

Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel¹ die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid
Rektor

¹ Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

empfiehlt diese Bachelor-Arbeit

besonders zur Lektüre!



Spriessende Zukunft

Interkulturelle Gärten in der Schweiz
und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse

Susanne Frehner, Irina Schuppli & Felicia Nater
Bachelorarbeit der Hochschule Luzern - Soziale Arbeit, Januar 2014

Bachelor-Arbeit
Ausbildungsgang Soziokultur & Soziale Arbeit
Kurs VZ 2010-2014

Susanne Frehner, Irina Schuppli, Felicia Nater

Spriessende Zukunft
Interkulturelle Gärten in der Schweiz und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse

Diese Bachelorarbeit wurde eingereicht im Januar 2014 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation bzw. Sozialarbeit**.

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

Reg. Nr.:

Vorwort der Schulleitung

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelo-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Sozialarbeiterisches und soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelorarbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Sozialarbeiterinnen und Soziokulturellen Animatorinnen mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im Januar 2014

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit
Leitung Bachelor

Abstract

Diese Arbeit untersucht die Wirkung von Interkulturellen Gärten auf den Integrationsprozess von Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Die Gärten bieten einen sozialen Raum für Menschen verschiedenster Herkunft. Dabei steht eine praktische Tätigkeit im Vordergrund, welche allen zugänglich ist, die Gartenarbeit.

Was banal klingen mag, birgt im Fall der Gartenprojekte viel Potential in sich. Diese erfreuen sich seit ihrer Entstehung vor knapp zehn Jahren grosser Aufmerksamkeit. Mittels einer qualitativen Forschung haben sich die Autorinnen im Sommer 2013 der Datengewinnung gewidmet. Die Basis dazu bildete eine theoretische Untersuchung zur Frage, was ein Mensch in der Gesellschaft benötigt. Zur Beantwortung dienten die Modale Strukturierungstheorie sowie eine Auseinandersetzung mit dem Integrationsbegriff, dem Kulturbegriff sowie mit der Integrationspolitik der Schweiz. Mit Blick auf die Möglichkeiten der Gärten konnten daraus unterstützende Integrationsfaktoren definiert werden, welche wegleitend für die Auswertung der Daten waren.

Die durch teilnehmende Beobachtung und Leitfadeninterviews gewonnenen Forschungsergebnisse zeigen, dass ein Interkultureller Garten einen wertvollen Beitrag zur Sozialintegration leistet. Der Garten kann die strukturellen Bedingungen in diesem Land zwar kaum beeinflussen, aber er kann gleichsam als Mikrokosmos eine Alternative dazu bieten. Für die Soziale Arbeit eröffnet der Garten einen Möglichkeitsraum, um dieses vielseitige Projekt im Sinne der Partizipationsförderung zu begleiten und in einem weiteren Schritt politisch aktiv zu werden, mit dem Ziel, einschränkenden Strukturen entgegenzuwirken.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	2
1.1 Ausgangslage	2
1.2 Motivation und Berufsrelevanz	3
1.3 Ziel der Arbeit; Adressatinnen und Adressaten	4
1.4 Fragestellungen	4
1.5 Aufbau	5
2. Der Mensch in der Gesellschaft	7
2.1 Eine Erklärung anhand der Modalen Strukturierungstheorie	7
2.2 Der Integrationsbegriff	11
2.2.1 Begriffsdefinition	11
2.2.2 Sozial- und Systemintegration	12
2.2.3 Alltagspolitisches und wissenschaftliches Integrationsverständnis	14
2.3 Kulturbegriff im Wandel der Zeit	16
2.3.1 Definition und historische Herleitung des klassischen Kulturbegriffs	16
2.3.2 Von der Multikultur zur Transkultur	17
2.4 Integrationspolitik der Schweiz	20
2.4.1 Das Integrationsmodell der Schweiz	20
2.4.2 Die gesetzliche Verankerung	21
2.4.3 Entwicklung der Integrationspolitik Schweiz	23
2.4.4 Integrationsförderung	25
2.4.5 Herausforderung der Integrationspolitik der Schweiz	27
2.5 Unterstützende Integrationsfaktoren	28
3. Interkulturelle Gärten	31
3.1 Begriffsdefinition und thematische Eingrenzung	31
3.1.1 Gemeinschaftsgärten als Oberbegriff	31
3.1.2 Interkulturelle Gärten und ihre Merkmale	32
3.1.3 Familiengärten	33
3.2 Entstehung und historische Entwicklung	33
3.3 Interkulturelle Gärten in der Schweiz	34
3.3.1 Entstehungsgeschichte	34
3.3.2 Der Verein Interkulturelle Gärten	35
3.3.3 Die Neuen Gärten HEKS	36
3.4 Integrationsverständnis der interkulturellen Gärten	38
4. Unterstützende Integrationsfaktoren	42
4.1 Formelle und informelle Partizipation	43
4.2 Bildung	44
4.3 Soziale Netzwerke	45

Inhaltsverzeichnis

4.4 Erwerbsarbeit	45
4.5 Soziale Gegenseitigkeit	46
4.6 Physische und psychische Gesundheit	46
4.7 Identifikation	47
5. Forschung: Vorgehen und Methodik	49
5.1 Sampling	49
5.2 Die untersuchten HEKS Gärten	52
5.2.1 Der Neue Garten Biel	52
5.2.2 Der Neue Garten Zürich in Schwammendingen	53
5.2.3 Der Neue Garten Basel im Milchsuppenrreal	54
5.3 Die Erhebungsinstrumente und Eckdaten	55
5.3.1 Qualitative Forschung	55
5.3.2 Teilnehmende Beobachtung	56
5.3.3 Leitfadeninterviews	56
5.4 Datenaufbereitung	57
5.5 Kritische Auseinandersetzung mit dem Forschungsprozess	58
6. Forschungsergebnisse	61
6.1 Darstellung der Forschungsergebnisse	61
6.1.1 Informelle und formelle Partizipation	61
6.1.2 Bildung	64
6.1.3 Soziale Netzwerke	66
6.1.4 Erwerbsarbeit	67
6.1.5 Soziale Gegenseitigkeit	68
6.1.6 Physische und psychische Gesundheit	69
6.1.7 Identifikation	71
6.2 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse und Beantwortung der Unterfrage	72
7. Diskussion und zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfrage	75
7.1 Diskussion der Forschungsergebnisse	75
7.1.1 Informelle und formelle Partizipation	75
7.1.2 Bildung	77
7.1.3 Soziale Netzwerke	78
7.1.4 Erwerbsarbeit	79
7.1.5 Soziale Gegenseitigkeit	80
7.1.6 Physische und psychische Gesundheit	81
7.1.7 Identifikation	82
7.2 Zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfrage	83

Inhaltsverzeichnis

8. Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen	90
8.1 Schlussfolgerungen	90
8.2 Handlungsempfehlungen	92
8.3 Ausblick	93
9. Quellenverzeichnis	94

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abb. 1	Aufbau der Arbeit	5
Abb. 2	Struktur und Handeln nach Anthony Giddens	8
Abb. 3	Das Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie	9
Abb. 4	Individuelle und gesellschaftliche Struktur in der Modalen Strukturierungstheorie	10
Abb. 5	Systemintegration und die vier Dimensionen der Sozialintegration	12
Abb. 6	Typologie der Staatsbürgerschaftsmodelle	21
Abb. 7	Migrationstypologien	23
Abb. 8	Die künftige spezifische Integrationsförderung von Bund und Kantonen	25
Abb. 9	Ausgewählte Bewilligungsarten	26
Abb. 10	Unterstützende Integrationsfaktoren	28
Abb. 11	Übersicht der Neuen Gärten HEKS	37
Abb. 12	Unterstützende Integrationsfaktoren	43
Abb. 13	Übersicht der Forschungsarbeit	49
Abb. 14	Auswertungsschritte nach Mühlfeld, ergänzt mit konkreter Vorgehensweise	58
Tabelle 1:	Übersicht der Neuen Gärten HEKS, mit Notizen zur Stichprobe	51
Tabelle 2:	Überblick der Forschungsergebnisse	84

Abkürzungs- und Zeichenverzeichnis

kursiv	→	Namen, Fremdwörter oder Hervorhebungen
S.	→	Seite
Abb.	→	Abbildung
(vgl.)	→	vergleiche (Querverweise auf Kapitel, sofern nicht anders deklariert)
et al.	→	und andere
zit. in	→	zitiert in
ibid.	→	an derselben Stelle
(...)	→	Auslassungen innerhalb eines wörtlichen Zitats
(...)	→	Auslassungen innerhalb eines wörtlichen Zitats, mehrere Sätze
(TN)	→	Interviewaussage Teilnehmerin oder Teilnehmer
(BP)	→	Interviewaussage Bezugsperson
(ÜS)	→	Interviewaussage Übersetzerin
(IH)	→	Interviewaussage Initiantin Neue Gärten HEKS
[...]	→	eigene Anmerkungen innerhalb einer Interviewaussage

Danksagung

Von Herzen bedanken wir uns bei:

- Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der HEKS Gärten Biel, Basel und Zürich für den spannenden Einblick in ihre Gartentätigkeit sowie die Beantwortung der Interview
- Angela Losert, Astrid Geistert, Christine Giustizieri, Florian Hitz und Lisa Moser für die Ermöglichung des Feldzugangs sowie die spannenden Interviews
- Rebekka Ehret (Dozentin und Projektleiterin im Institut für Soziokulturelle Entwicklung, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit) für die zahlreichen Theorieinputs
- Gregor Husi (Dozent und Projektleiter im Zentrum für Lehre und Bildung, Hochschule Luzern – Soziale Arbeit) für die diskussionsanregenden Fachpoolgespräche
- Alexandra Lingg und Andreas Schuppli für das unermüdliche Korrigieren der Arbeit
- Unseren Freunden und Familien für das Unterstützen und Erdulden in angespannten Momenten



Bild: Felicia Nater

1. Einleitung

Im diesem Kapitel wird zuerst die Ausgangslage in Bezug auf das Thema unserer Bachelor-Arbeit dargestellt. Daraufhin werden die Motivation zur Themenwahl sowie die Berufsrelevanz der Sozialen Arbeit beschrieben. Nachfolgend werden das Ziel und die Adressatinnen und Adressaten der Arbeit erläutert und in einem weiteren Schritt die Fragestellung und der Aufbau der Arbeit erörtert.

1.1 Ausgangslage

Das folgende Zitat aus dem Buch von Christa Müller (2002) drückt sehr schön aus, was die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten für die Teilnehmenden bedeutet:

Wir sind arbeitslos. Das ist nicht gut. Besser ist immer, etwas zu tun zu haben.
Ich komme aus dem Iran, aus einer guten Familie. Wir hatten vor der Revolution eine grosse Landwirtschaft. Und hier bin ich jetzt wie ein Empfänger vom Sozialamt. So ist das Leben, manchmal ist es gut für mich, manchmal schlecht.
Aber nur weil ich kein Geld habe, möchte ich nicht denken, ich bin nichts wert.

Es handelt sich dabei um die Worte einer Perserin namens Jamila Alidousti. (S. 34) Die Nennung dieses Zitates gleich zu Beginn steht für die Art der Entstehung der Interkulturellen Gärten - auf Initiative der Teilnehmenden selbst. Laut Müller (2002) entstand die Idee in Deutschland im Jahre 1995. In Göttingen trafen sich Frauen in einem Frauencafé des Beratungszentrums für Flüchtlinge. Auf die Frage einer Sozialarbeiterin, was sie eigentlich in Deutschland am meisten vermissen würden, antworteten sie: „Unsere Gärten“. Kurz darauf machten sich die Frauen auf die Suche nach einem geeigneten Grundstück und gründeten ein Gartenprojekt. Dieses entwickelte sich zu einer Erfolgsstory und führte zu einer rasanten Vermehrung der Gärten. Bald gewann die Tätigkeit in einem Internationalen Garten, wie die Gärten in Deutschland genannt werden, an Bedeutung. Es geht um mehr als nur eine Beschäftigung zu haben. Aus den Gärten wurden soziale Räume, in welchen interkulturelle Kompetenzen des Miteinanders und des Austausches geübt und erlebt werden können. (S. 16-17)

Die eigentliche Idee der Interkulturellen Gärten entstand jedoch bereits viel früher in Nordamerika. Gemäss Elisabeth Meyer-Renschhausen (2004) engagierte man sich in New York bereits vor über 30 Jahren für und in Gemeinschaftsgärten (community gardens). Es hatte sich gezeigt, dass die Freiwilligenarbeit in Gemeinschaftsgärten den sozialen Frieden fördert und den Teilnehmenden auf praktische Art und Weise die Idee der Hilfe zur Selbsthilfe näher bringt. (S. 16) Die Interkulturellen Gärten breiteten sich von Göttingen über ganz Deutschland und auch Österreich aus. Schliesslich gelangten sie in die Schweiz, wo im Jahre 2005 der erste Interkulturelle Garten erschaffen wurde. Bereits fünf Jahre später wurde der Verein *Interkulturelle Gärten Schweiz* gegründet. Dieser verfolgt den Zweck, die Interkulturellen Gärten in der Schweiz zu fördern und zu unterstützen. Heute sind auf der Homepage der Interkulturellen Gärten Schweiz (ohne Datum) bereits 25 verschiedene Gartenprojekte verzeichnet.

Die Interkulturellen Gärten stellen für die Teilnehmenden einen geschützten Raum dar, wo sie sich zugehörig fühlen können. In diesem grünen Lernort können sie laut Karin Werner (2008) im wahrsten Sinne des Wortes Wurzeln schlagen und emotionale Brücken zwischen den zwei Welten aufbauen, denen sie angehören. Es sollen Kontakte zwischen Personen mit Migrationshintergrund und der einheimischen Bevölkerung entstehen. (S. 1-3)

Dabei entsteht dieser Kontakt durch die für alle erschwingliche und verbindende Tätigkeit, das Gärtnern. Dieses einfache und doch effektive Konzept hat bei den Autorinnen dieser Arbeit Interesse ausgelöst, da es zwei brisante gesellschaftliche Thematiken zu vernüpfen scheint. Namentlich sind dies die Migrations- und Integrationsdebatten sowie der Trend der urbanen Landwirtschaft mit dem Aspekt der Selbstversorgung. All dies hat zur nachfolgend beschriebenen Motivation geführt.

1.2 Motivation und Berufsrelevanz

Ausschlaggebend für die Inspiration zur vorliegenden Bachelorarbeit war die Mitarbeit im Gemeinschaftsgarten *Landhof* in Basel sowie das Buch der Soziologin Christa Müller „Wurzeln schlagen in der Fremde - Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse“. Darin zeigt Christa Müller (2002) an Beispielen von Interkulturellen Gärten in Deutschland auf, wie Integration - fernab von Assimilation und auch unabhängig von Erwerbsarbeit - gelebt werden kann (S. 47-49). Weiter beschreibt Müller (2002), wie durch die simple Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten Inklusion in verschiedene Lebensbereiche wie Gemeinschaft oder Bildung ermöglicht werden kann (S. 31-49).

Für die Soziale Arbeit stellt demnach der integrationsspezifische Möglichkeitsspielraum in einem Interkulturellen Garten ein potentiell Arbeitsfeld dar: Die Funktion der Sozialen Arbeit ist nach Michael Bommes und Albert Scherr (2000) die Inklusionsvermittlung sowie die Exklusionsvermeidung (zit. in Silvia Staub-Bernasconi, 2007, S. 125). Auch Gregor Husi (2010) betont, dass die Unterstützung der Entstehung von sozialen Netzwerken ein Ziel der Sozialen Arbeit, insbesondere der Soziokulturellen Animation, beinhaltet. Gerade Menschen, welchen es nicht gelingt, aus eigenem Antrieb in Beziehung zu anderen Menschen zu treten, gilt es zu unterstützen. (S. 120) Auch in dieser Hinsicht birgt der Interkulturelle Garten ein grosses Potential, in welchem die Soziale Arbeit vermehrt Fuss fassen könnte.

Während in Deutschland bereits eine Vielzahl an Literatur und Forschungsergebnissen über die Wirkung der Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten vorhanden sind, gibt es bislang kaum Erkenntnisse über den Einfluss der Gartentätigkeit auf den Integrationsprozess in der Schweiz. Diese Tatsache motivierte die Autorinnen, eine Forschungsarbeit in Angriff zu nehmen. Anhand einer ersten Recherche stellte sich heraus, dass die *Neuen Gärten HEKS* im Unterschied zu anderen Interkulturellen Gärten in der Schweiz am professionellsten aufgebaut sind und dem Konzept der Interkulturellen Gärten in Deutschland, wie Christa Müller es in ihrem Buch beschreibt, am ehesten entsprechen. Die Antworten auf die uns interessierenden Fragestellungen wollten wir aus erster Hand, insbesondere aus Sicht der Teilnehmenden, aber auch aus Sicht der Projektleitenden der untersuchten HEKS-Gärten, in Erfahrung bringen.

1.3 Ziel der Arbeit; Adressatinnen und Adressaten

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Erkenntnisse über den Einfluss einer Tätigkeit im Interkulturellen Garten auf den Integrationsprozess der Zielgruppe zu erlangen. Mithilfe der gewonnenen Erkenntnisse sollen den Beteiligten von Interkulturellen Gärten Schlüsse für die Weiterentwicklung der Gärten aufgezeigt werden. Ferner werden Schlussfolgerungen für Sozialarbeitende und Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren abgeleitet. Die Arbeit richtet sich somit an Projektleitende von Interkulturellen Gärten, an Geldgebende, welche die Projekte unterstützen, an Freiwillige und sonstige Interessierte sowie an Sozialarbeitende und Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, die ein Engagement in einem Interkulturellen Garten in Betracht ziehen.

1.4 Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit geht der folgenden Forschungsfrage sowie drei weiteren Fragestellungen nach. Die Forschungsfrage und deren Unterfrage sind leitend für die Feldforschung (nachstehend grün markiert).

Fragestellung 1:

Welche Merkmale weisen Interkulturelle Gärten auf und auf welchem Entwicklungsstand sind sie in der Schweiz?

Fragestellung 2:

Welche unterstützenden Integrationsfaktoren lassen sich, basierend auf Theorien und den Möglichkeitsspielraum der Interkulturellen Gärten, definieren?

Forschungsfrage:

Welchen Einfluss hat die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten auf den Integrationsprozess der Teilnehmenden?

Unterfrage zur Forschungsfrage:

Welche unterstützenden Integrationsfaktoren werden in den Interkulturellen Gärten HEKS erlebbar gemacht?

Fragestellung 3:

Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Sozialen Arbeit aus den Forschungsergebnissen ableiten?

1.5 Aufbau

Die folgende Abbildung zeigt vereinfacht den Aufbau der Arbeit und soll einer ersten Übersicht dienen. Es wird dargestellt, welche Fragestellung in welchem Kapitel beantwortet wird. Da eine Frage (Fragestellung 2) zweimal zugeordnet wird, dient die fette Druckschrift zur Verdeutlichung, um welchen Teil der Frage es sich handelt.

Kapitel	Titel und Inhalt	Fragestellung
1	Einleitung	
2	Der Mensch in der Gesellschaft	Fragestellung 2: Welche unterstützenden Integrationsfaktoren lassen sich, basierend auf Theorien und den Möglichkeitsspielraum der Interkulturellen Gärten, definieren?
3	Interkulturelle Gärten	Fragestellung 1: Welche Merkmale weisen Interkulturelle Gärten auf und auf welchem Entwicklungsstand sind sie in der Schweiz?
4	Unterstützende Integrationsfaktoren	Fragestellung 2: Welche unterstützenden Integrationsfaktoren lassen sich, gestützt auf Theorien und den Möglichkeitsspielraum der Interkulturellen Gärten, definieren?
5	Forschung: Vorgehen und Methodik	
6	Forschungsergebnisse	Unterfrage zur Forschungsfrage: Welche unterstützenden Integrationsfaktoren werden in den Interkulturellen Gärten HEKS erlebbar gemacht?
7	Diskussion	Forschungsfrage: Welchen Einfluss hat die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten auf den Integrationsprozess der Teilnehmenden?
8	Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen	Fragestellung 3: Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Sozialen Arbeit aus den Forschungsergebnissen ableiten?



Bild: Susanne Frehner

2. Der Mensch in der Gesellschaft

Die folgenden Ausführungen beschäftigen sich mit der Frage, was ein Mensch benötigt, um sich als Bestandteil einer Gesellschaft akzeptiert und integriert zu fühlen. Für eine erste Auseinandersetzung wird zunächst auf die Modale Strukturierungstheorie von Gregor Husi eingegangen. Diese dient als Erklärungsansatz, wie sich ein Mensch in der Gesellschaft positioniert.

Das zweite Kapitel dient einer vertieften theoretischen Auseinandersetzung mit dem Integrationsbegriff. Von besonderer Bedeutung sind dabei die zwei unterschiedlichen Perspektiven des alltagspolitischen Integrationsverständnisses und des wissenschaftlichen Integrationsdiskurses. Die verschiedenen Sichtweisen des Integrationsbegriffes sind eng an das jeweilige Kulturverständnis geknüpft. Deshalb wird in der Folge ein Einblick in die historische Entwicklung des Kulturbegriffes vorgenommen und es werden relevante Kulturkonzepte vorgestellt. Abgerundet werden die Theoriebezüge durch eine Auseinandersetzung mit der Integrationspolitik der Schweiz. Dabei wird ersichtlich, nach welchem Integrationsverständnis in diesem Land gelebt wird und welche Auswirkungen dieses auf den Integrationsprozess hat.

Zum Schluss werden anhand der Erkenntnisse unterstützende Integrationsfaktoren identifiziert, welche im weiteren Verlauf der Arbeit von besonderer Bedeutung sind. Somit verfolgt dieses Kapitel die Beantwortung der folgenden Fragestellung, welche im Kapitel 4 abschliessend beantwortet wird:

Fragestellung 2:

Welche unterstützenden Integrationsfaktoren lassen sich, basierend auf Theorien und den Möglichkeitsspielraum der Interkulturellen Gärten, definieren?

2.1 Eine Erklärung anhand der Modalen Strukturierungstheorie

Dieses Kapitel beinhaltet eine zusammenfassende Auseinandersetzung mit der Modalen Strukturierungstheorie. Die Theorie eignet sich gut als Erklärungsansatz für die Frage, was der Mensch für ein Leben in der Gesellschaft braucht. Einerseits berücksichtigt sie die strukturellen Gegebenheiten einer Gesellschaft. Andererseits beleuchtet sie das Handeln des Menschen und den Menschen als Individuum, welcher die Möglichkeit hat, auf die Gesellschaftsstrukturen Einfluss zu nehmen.

Die Dualität von Struktur

Die Modale Strukturierungstheorie von Gregor Husi ist ein Erklärungsansatz für die Frage, wie sich der Mensch in der Gesellschaft positioniert und bewegt. Sie knüpft laut Husi (2010) unter anderen theoretischen Ansätzen an die Strukturierungstheorie von Anthony Giddens und an Bourdieus Theorie der Praxis an (S. 119). Gemäss Husi (2012) ist der zentrale Gedanke in Giddens' Theorie, dass die zwei Pole Struktur und Praxis nicht losgelöst voneinander sind, sondern gegenseitig aufeinander Einfluss nehmen (S. 95).

Das Handeln eines Menschen - die Praxis also - wird von der Gesellschaftsstruktur, in welcher ein Mensch lebt, beeinflusst. Umgekehrt nehmen das Handeln des Menschen oder seine aneinander gereihten Handlungsabläufe wiederum Einfluss auf die Gesellschaftsstruktur. Es findet eine Reproduktion der Struktur durch die Praxis statt, wobei nach Husi (2012) die Struktur

dadurch tiefgehend verändert werden kann. Die Wechselwirkung zwischen Praxis und Struktur wird nach Giddens's Theorie die Dualität von Struktur genannt. (S. 96)

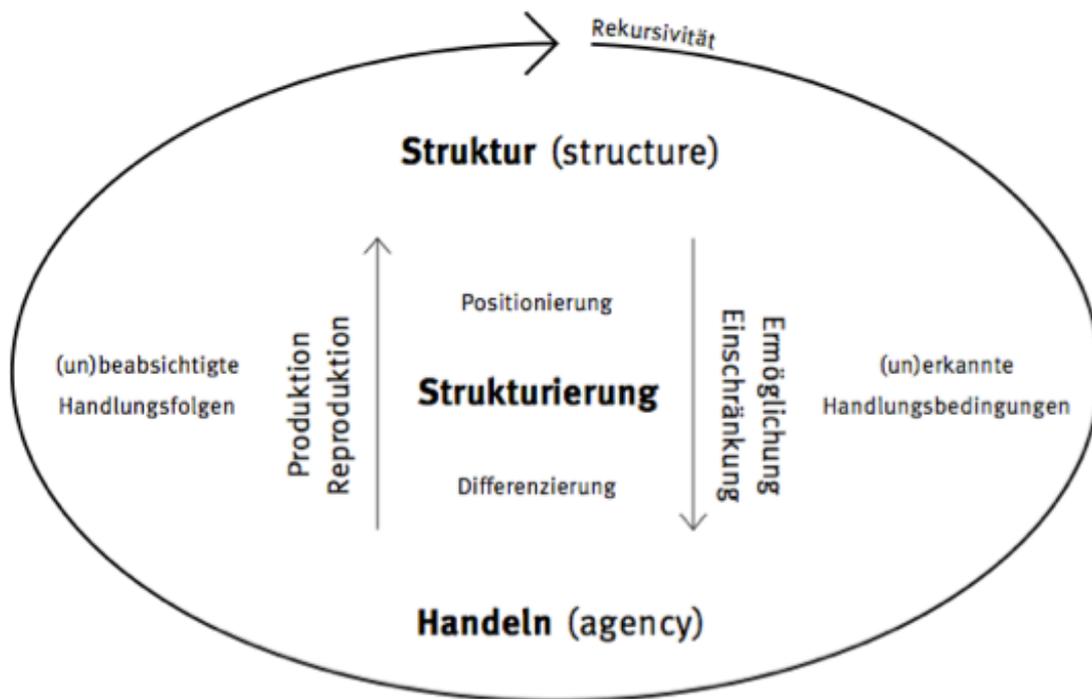


Abb. 2: Struktur und Handeln nach Anthony Giddens (Husi, 2010, S. 110)

Ermöglichende und einschränkende Handlungsspielräume

Die Handlungen eines Menschen entstehen laut Husi (2010) weder rein strukturdeterminiert noch aus situationsbedingten Impulsen heraus, sondern sind immer an begrenzte Handlungsspielräume geknüpft. Um diese Handlungsspielräume genauer zu definieren, bedient sich die Modale Strukturierungstheorie der Sprachwissenschaft, nämlich der sechs Modalverben. (S. 111-112)

Husi (2010) merkt an: „Mittel, Wünsche und Rechte öffnen diesen Spielraum (Ermöglichung), Zwänge, Ziele und Pflichten schliessen ihn (Einschränkung)“ (S. 112). Interaktionen und Beziehungen lassen sich zudem hierarchisch, institutionell und kulturell differenzieren (Husi, 2010, S. 116). Handlungsspielräume ergeben sich demnach auf hierarchischer, institutioneller und kultureller Ebene durch ermöglichende und einschränkende Gesellschaftsstrukturen, in denen sich ein Mensch bewegt.

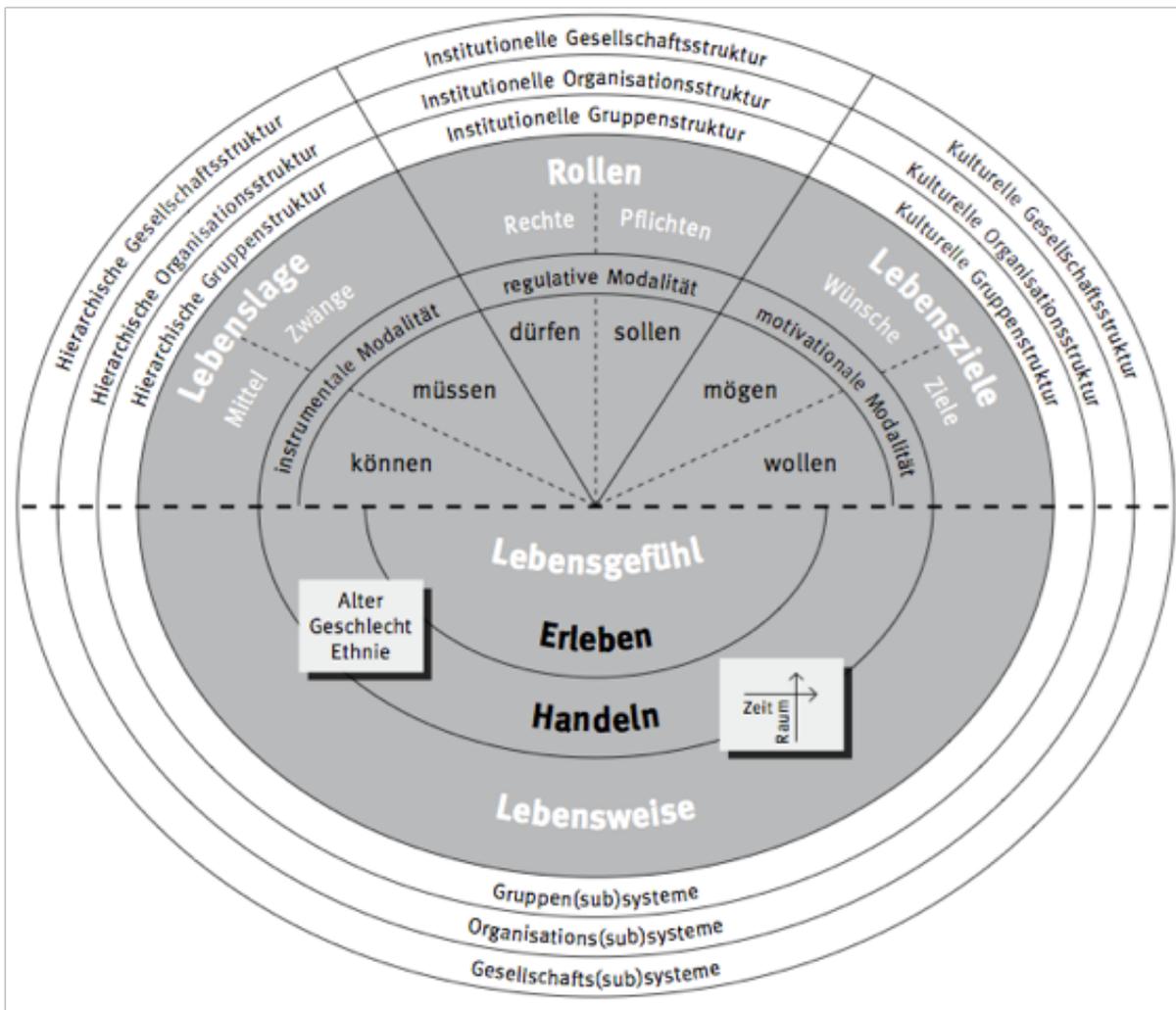


Abb. 3: Das Gesellschaftsbild der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2010, S. 118)

Anhand dieser Abbildung wird ersichtlich, dass auf der Ebene der hierarchischen Gesellschaftsstruktur die Mittel und Zwänge, das Können und das Müssen, den Handlungsspielraum eines Menschen bestimmen. Wie sich ein Mensch in der Gesellschaft hierarchisch positioniert, hängt also davon ab, über welche Mittel er verfügt und welchen Zwängen er ausgesetzt ist. Husi (2010) unterscheidet dabei soziale, kulturelle, materielle und personelle Mittel, sowie sachliche, soziale, physische und psychische Zwänge (S. 122). Laut Husi (2010) führt die Gesamtheit aller Mittel und Zwänge zu einer bestimmten Lebenslage des Menschen, wobei sich Menschen in ähnlichen Lebenslagen zu Sozialen Klassen zusammenziehen lassen (S. 112-114).

Die Handlungsspielräume auf der Ebene der institutionellen Gesellschaftsstruktur werden durch Rechte und Pflichten eines Menschen, durch das Dürfen und Sollen, bestimmt. Husi (2010) nennt insgesamt 16 Lebensbereiche, nach denen sich eine Gesellschaft auf institutioneller Ebene differenzieren lässt. Diese beinhalten beispielsweise die Bereiche Politik, Gemeinschaft oder Kunst (vgl. Anhang A). Menschen sind auf unterschiedliche Art und Weise in diese Lebensbereiche einbezogen und nehmen unterschiedliche Empfangs- und Leistungsrollen ein. (S. 116-117) Wie sich ein Mensch innerhalb einer Gesellschaft auf institutioneller Ebene positioniert, zeigt sich daran, von welchen Rechten er Gebrauch machen kann (Empfangsrolle) und an welche Pflichten er gebunden ist (Leistungsrolle). Laut Husi (2010) resultiert die Rolle eines Menschen aus der Gesamtheit seiner Rechte und Pflichten (S. 112).

Schliesslich lässt sich eine Gesellschaft anhand von Milieu-Gruppierungen differenzieren. Gemäss Husi (2010) orientieren sich Menschen an Gleichgesinnten und Vertrauten, das heisst an Menschen mit ähnlichen Lebenswünschen und Lebenszielen. Sie schliessen sich zusammen und bilden kulturelle Milieus. (S. 114) Dies bedeutet also, dass Wünsche und Ziele eines Menschen, das Mögen und das Wollen, den Handlungsspielraum auf der kulturellen Ebene der Gesellschaftsstruktur bestimmen. Wie sich ein Mensch in der Gesellschaft kulturell positioniert, zeigt sich daran, welche Wünsche er hat und welche Ziele er verfolgt.

Daraus resultiert, dass sich ein Mensch aus der Perspektive der Modalen Strukturierungstheorie auf der hierarchischen Ebene in sozialen Klassen, auf der institutionellen Ebene in verschiedenen Lebensbereichen und auf der kulturellen Ebene in Milieus positioniert. Geknüpft an seine Handlungsspielräume auf der jeweiligen Ebene zeichnen sich seine individuelle Lebenslage, seine Lebensziele und seine Rolle ab, die einen grossen Teil seiner Identität ausmachen.

Weitere wichtige Identitätsmerkmale wie das Alter, die Ethnie oder das Geschlecht nehmen laut Husi (2010) ebenfalls Einfluss auf die Handlungsspielräume eines Menschen und sind folglich zu berücksichtigen (S. 114).

Modalverben	individuelle Lebensstruktur	Gesellschaftsstruktur	Verhältnisse zwischen Menschen
können & müssen	Lebenslage	Klassen	Über- und Unterordnung
mögen & wollen	Lebensziele	Milieus	Vertrautheit und Fremdheit
dürfen & sollen	Rollen	Lebensbereiche	gleiche bzw. unterschiedliche Gerechtigkeit

Abb. 4: Individuelle und gesellschaftliche Struktur in der Modalen Strukturierungstheorie (Husi, 2010, S. 118)

Auswirkung der Lebenslage, Lebensziele und Rollen auf die Praxis

Aus der Gesamtheit der Lebenslage, Lebensziele und Rollen eines Menschen entwickelt sich schliesslich ein Lebensgefühl und es resultiert die Lebensweise eines Menschen. Husi (2010) bezeichnet dieses Lebensgefühl „(. . .) als eine relativ dauerhafte Einschätzung des eigenen Lebens“ (S. 113). Wie ein Mensch sein Leben *erlebt*, wie er sein Leben in Bezug auf seine Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft einschätzt, zeigt sich anhand seines Lebensgefühls. Ein gutes oder gelingendes Lebensgefühl tritt laut Husi (2010) dann ein, wenn sich die Lebenslage, Lebensziele und Rollen die Waage halten. Idealerweise würde dies dann Glück bedeuten. (S. 113) Verfügt ein Mensch also über die nötigen Mittel und Zugänge in einer Gesellschaft, um seine Lebenswünsche zu verfolgen und seine Lebensziele zu erreichen, trifft ein befriedigendes Lebensgefühl ein. Aus dem jeweiligen Lebensgefühl entwickelt sich weiter eine spezifische Lebensweise eines Menschen, sein tatsächliches *Handeln*. Durch aneinander gereihete Handlungsabläufe nimmt der Mensch wiederum Einfluss auf die Gesellschaftsstruktur. An diesem Punkt schliesst sich der Kreis der Wechselwirkung von Struktur und Praxis. Husi (2010) merkt dazu an:

Menschen hören nicht auf, Bestimmtes zu können und zu müssen, zu mögen und zu wollen, zu dürfen und zu sollen, wenn sie handeln. Es kommt nicht, absolut getrennt voneinander, zuerst das eine: Struktur, und dann das andere: Praxis, sondern das eine ist auch Medium des anderen. So wird Struktur in Praxis buchstäblich lebendig. (S. 115)

Mit diesem Zitat wird das Zusammenspiel von Struktur und Praxis in der Modalen Strukturierungstheorie nochmals verdeutlicht.

2.2 Der Integrationsbegriff

In diesem Kapitel werden die verschiedenen Sichtweisen des Integrationsbegriffes dargelegt und einander gegenübergestellt. Von besonderer Bedeutung sind dabei die wissenschaftliche und alltagspolitische Auslegung des Begriffes, was anhand der Unterscheidung zwischen Sozial- und Systemintegration genauer erläutert wird. Weiter werden die prozessualen wie auch zielorientierte Aspekte der Integration beleuchtet. Die anschließende Auseinandersetzung mit dem assimilatorischen Integrationsverständnis dient zur Verdeutlichung der verschiedenen Perspektiven im wissenschaftlichen und alltagspolitischen Integrationsdiskurs.

2.2.1 Begriffsdefinition

Integration ist vom lateinischen Begriff *integratio* hergeleitet und bedeutet nach Brockhaus Enzyklopädie (2006): „[«Wiederherstellung eines Ganzen»] oder „allg.: (Wieder-)Herstellung einer Einheit; Einbeziehung, Eingliederung in ein grösseres Ganzes (S. 370). Im Duden (ohne Datum) wird Integration aus soziologischer Betrachtung als: „Verbindung einer Vielheit von einzelnen Personen oder Gruppen zu einer gesellschaftlichen und kulturellen Einheit“ definiert. Aus bildungssprachlicher Sicht ist die Integration die „[Wieder]herstellung einer Einheit [aus Differenziertem] (. . .)“.

Integration beinhaltet demnach - ganz allgemein - den Zusammenschluss einzelner Teile in ein grösseres Ganzes. Christa Müller (2002) stellt fest, dass die verschiedenen Definitionen in den Wörterbüchern ein Integrationsverständnis mit unterschiedlichen Termini verbreiten. Kann beispielsweise die Eingliederung in ein grösseres Ganzes als Einverleibungsbemühungen eines Einzelnen interpretiert werden, so betont die Entstehung eines differenten Ganzen die Prozesshaftigkeit und die Einheit in der Vielfalt. (S. 30)

Nicht nur in Wörterbüchern, auch im Fachdiskurs gibt es keine allgemeingültige Definition des Integrationsbegriffes. So sagt Gianni D'Amato (2005, unter Mitarbeit von Brigitta Gerber), dass Integration im mündlichen und schriftlichen Diskurs rege bearbeitet und ausgelegt wird. Er sieht darin die Gefahr, dass der Begriff der Integration noch nebulöser wird als er ohnehin schon ist. (S. 12)

Auch Walter Schmid (2006) stellt fest, dass im gesellschaftlichen Diskurs unterschiedliche Integrationsverständnisse vorhanden sind: „Was für die einen das gelungene Zusammenleben verschiedener Bevölkerungsgruppen bedeutet, stellt für andere das Bemühen des Einzelnen dar, sich einen Platz in der Aufnahmegesellschaft zu sichern“ (S. 14). Hans-Rudolf Wicker (2004) sieht den Grund für die variationsreichen Blickwinkel in der Tatsache, dass Integration keinen

Zustand, sondern vielmehr eine Zielformulierung verkörpert. Sowohl das zu erreichende Ziel wie auch der dahinführende Weg seien nicht klar definiert und somit schwammig. (S. 46-47)

2.2.2 Sozial- und Systemintegration

Anhand der Begriffsdefinition wurde ersichtlich, dass Integration den Zusammenschluss einzelner Teile in einem grösseren Ganzen bedeutet. In der Soziologie werden diesbezüglich zwei verschiedene Sichtweisen unterschieden. Die Systemintegration und die Sozialintegration. Nach Hartmut Esser (2001) ist die Unterscheidung essentiell, da die Vermischung beider Perspektiven leicht zu Verwirrungen führen kann (S. 3).

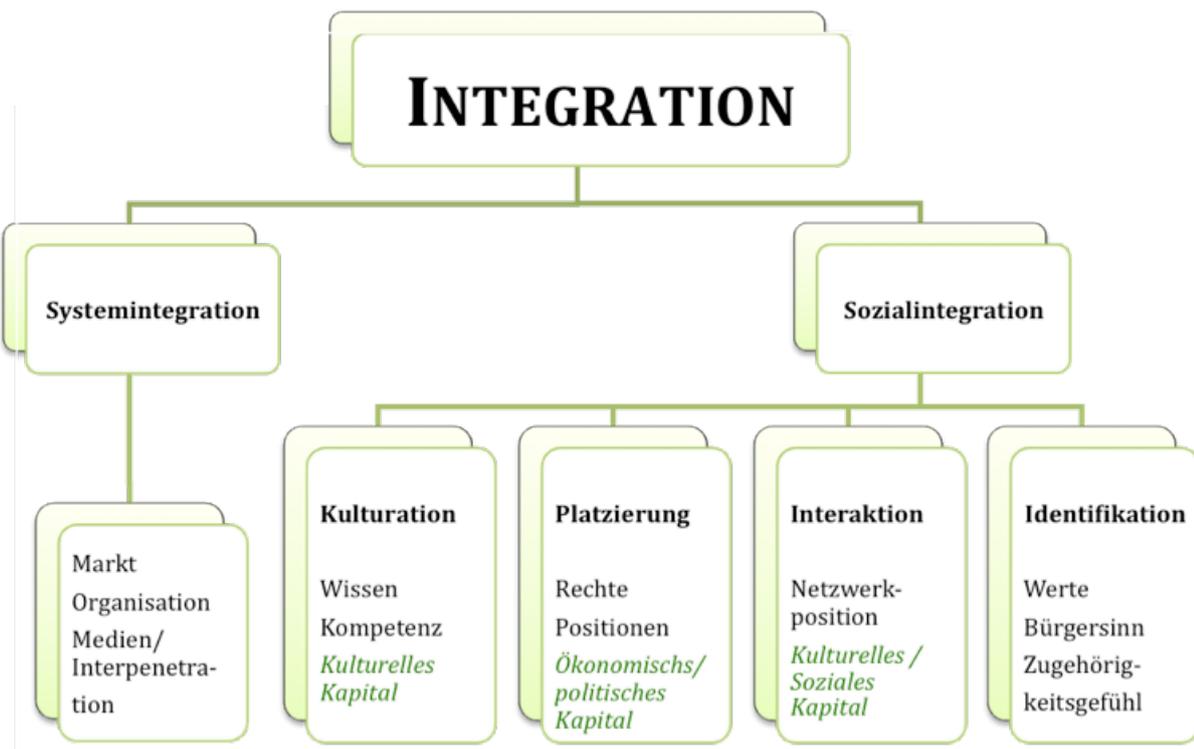


Abb. 5: Systemintegration und die vier Dimensionen der Sozialintegration (eigene Darstellung, basierend auf Esser, 2001, S. 16)

Die Systemintegration bezeichnet, so Jörg Stolz (2003), die Integration des Systems einer Gesellschaft in seiner Ganzheit. Dies bedingt eine funktionierende Verknüpfung und Zusammenarbeit der verschiedenen Lebensbereiche, unabhängig davon, welche Motive die einzelnen Akteure vertreten oder wie gut die Individuen und Gruppen im System integriert sind. (zit. in Nicole Wichmann & Gianni D'Amato, 2010, S. 20-21)

Esser (2001) ergänzt, dass die Systemintegration über drei anonyme Mechanismen ermöglicht wird, welche sich somit nicht an identifizierbare Einzelpersonen oder Gruppen richten. Einer dieser Mechanismen ist der Markt, welcher anhand des „freien“ Spiels von Angebot und Nachfrage die Interdependenz der Akteure ermöglicht. Weiter dienen die Organisationen als Steuerungsglied, wie etwa staatliche Gesetzgebungen. Der dritte Mechanismus sind die Medien, welche zur Vermittlung zwischen den gesellschaftlichen Lebensbereichen und Akteuren dienen. Mit Medien sind demnach nicht die Massenmedien gemeint, sondern symbolisch generierte

Medien, wie zum Beispiel Geld oder die sogenannte Interpenetration. Damit ist gemeint, dass die Abläufe eines Lebensbereiches sinnvoll in die Abläufe eines anderen Lebensbereiches integriert sind. (S. 3-16)

Wird im Zusammenhang mit Migration von Integration gesprochen, so ist nach Esser (2001) meist die Sozialintegration gemeint (S. 8). Denn im Fokus der Sozialintegration steht, im Gegensatz zur Systemintegration, die Bevölkerung mit ihren Gruppierungen und Individuen. Stolz (2003) definiert die Sozialintegration als den Einbezug der sozialen Akteure in das gesellschaftliche System (zit. in Wichmann & D'Amato, 2010, S. 20-21). Gregor Husi (2010) verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff des zwischenmenschlichen Zusammenhalts und setzt diesen mit der Sozialintegration gleich. Wo Zusammenhalt zwischen konkreten Menschen existiert, erfolgt soziale Integration. (S. 100)

Nach Esser (2001) geschieht dieser Zusammenhalt und der Einbezug in das gesellschaftliche System zum Beispiel durch die Gewährung von Rechten und Pflichten, durch Spracherwerb, durch das Nachgehen einer Erwerbsarbeit oder aber auch durch interethnische Freundschaften und die emotionale Identifikation mit dem Aufnahmeland (S. 8). Gregor Husi untermauert diese Argumente und betont, dass der konkrete Einbezug eines Menschen in die verschiedenen Lebensbereiche relevant ist. Er macht darauf aufmerksam, dass der Zugang zu den Lebensbereichen Wirtschaft, Bildung und Gemeinschaft für den Einbezug eines Menschen in die Gesellschaft von besonders zentraler Bedeutung ist und spricht dabei von Inklusion. (Fachgespräch vom 29. Oktober 2013) Auch Esser (2001) verwendet im Zusammenhang mit dem Einbezug der Akteure in die Gesellschaft den Begriff der Inklusion (S. 8). Zudem macht Esser auf die verschiedenen Dimensionen und Formen der Sozialintegration aufmerksam und unterscheidet folgende vier Varianten:

Kulturation

Kulturation bezeichnet nach Esser (2001) die Aneignung der Ressourcen, um erfolgreich in der Gesellschaft agieren und interagieren zu können. Dazu wird eine Portion *Wissen* und relevante *Kompetenzen* benötigt. Inhaltlich meint dies, Kenntnisse über die wichtigsten Regeln und (*kulturellen*) *Fertigkeiten* zu besitzen - insbesondere das Beherrschen der Landessprache. Zusammengefasst können das Wissen, die Kompetenzen und die (sprachlichen) Fertigkeiten als kulturelles Kapital bezeichnet werden. (S. 8-9)

Platzierung

Unter Platzierung wird die Aneignung einer bestimmten *Position* in der Gesellschaft durch einen Akteur verstanden. Durch die Verleihung von bestimmten *Rechten* wie dem Aufenthaltsstatus, dem Nachgehen einer Erwerbsarbeit oder dem Zugang zum Wohnungsmarkt wird der Mensch in die Gesellschaft inkludiert. Weiter sind anhand der Platzierung die soziale Stellung und somit das ökonomische Kapital eines Akteurs ersichtlich. (Esser, 2001, S. 9-10)

Interaktion

Esser (2001) bezeichnet Interaktionen als: „einen Spezialfall des sozialen Handelns, bei dem sich die Akteure wechselseitig über Wissen und Symbole aneinander orientieren, und so (...) Relationen miteinander bilden.“ Diesbezüglich benötigt es den Einbezug in *Soziale Netzwerke* und die Führung von *interethnischen Kontakten*. Es handelt sich hierbei um die Aneignung von kulturellem und sozialem Kapital. (S. 11)

Identifikation

Bei der Identifikation eines Akteurs mit dem System handelt es sich nach Esser (2001) um eine Verschmelzung von „Innen und Aussen“ zu einer Einheit. Dies beinhaltet eine gedankliche und emotionale Beziehung zwischen System und Akteur welche anhand der *Werteintegration*, des Bürgersinns und des daraus folgenden Zugehörigkeitsgefühls entstehen. Weiter betont Esser, dass die Identifikation erst dann erfolgen kann, wenn eine zufriedenstellende Platzierung und die soziale Einbettung im System vorhanden sind. (S. 12-14)

Anhand der Integrationstheorie von Esser wird ersichtlich, dass Integration ein Prozess ist, bei welchem nebst dem nötigen Wissen und den nötigen (kulturellen) Kompetenzen auch der Zugang zu den relevanten Lebensbereichen gesichert werden muss. Gemäss Husi bedeutet dies, dass der Zugang zu den drei Lebensbereichen Wirtschaft, Bildung und Gemeinschaft gewissermassen mit dem Zugang zu den drei Kapitalien von Bourdieu gleichgestellt werden kann: Pierre Bourdieu (2005) unterscheidet drei Arten von Kapitalien, über die ein Mensch verfügen kann. Er benennt das ökonomische, das kulturelle und das soziale Kapital, wobei er das kulturelle Kapital in weitere Unterkapitalien differenziert. (S. 52-53)

Husi argumentiert weiter, dass ein Mensch ökonomisch integriert ist, wenn er in den Lebensbereich Wirtschaft eingebunden ist, beispielsweise über den Erhalt eines Lohnes (ökonomisches Kapital). Beruflich integriert ist er, wenn er in den Lebensbereich Bildung eingebunden ist, beispielsweise durch einen Schulabschluss (kulturelles Kapital). Sozial integriert bedeutet schliesslich, dass ein Mensch in den Lebensbereich Gemeinschaft eingebunden ist, also über soziale Netzwerke (soziales Kapital) verfügt. (Fachgespräch vom 29. Oktober 2013)

Das Verfügen über diese drei Kapitalien anhand der Inklusion in die verschiedenen Lebensbereiche ist demnach entscheidend, ob ein Individuum in das System einbezogen ist, sich damit identifizieren kann und folglich von sozialer Integration gesprochen werden kann.

2.2.3 Alltagspolitisches und wissenschaftliches Integrationsverständnis

Anhand der System- und Sozialintegration wurde die Komplexität und Vielschichtigkeit des Integrationsbegriffes und des Integrationsprozesses ersichtlich. Doch während die Wissenschaft die Integration erforscht, darüber diskutiert und fortwährend neue Erkenntnisse erlangt, wird im alltagspolitischen Verständnis Integration sehr unterschiedlich ausgelegt. Martina Caroni, Tobias D. Meyer und Lisa Ott (2011) benennen die verschiedenen Perspektiven der Politik, des Rechts und der Soziologie und ihre unterschiedliche Auslegung des Integrationsbegriffes. Es sei relevant, diese unterschiedlichen Sichtweisen zu beachten und deren jeweiligen Absichten zu hinterfragen. Sie merken an, dass besonders in politischen Debatten Integration oft als Schlagwort und ohne Bezug auf konkreten Inhalt verwendet wird. (S. 13) Als Gegenpol zu der Vielzahl von politisch motivierten Integrationsperspektiven haben Caroni, Meyer und Ott (2011) versucht, eine rein deskriptive Definition zu formulieren: „Integration bezeichnet einen Zustand der Orientierung und der spannungslosen Interaktion der Migranten in der Gesellschaft“ (S. 13).

Anhand dieser Definition wird ersichtlich, dass Integration sowohl prozessuale wie auch zielorientierte Aspekte beinhaltet. Auch diesbezüglich wird im politischen Diskurs und in der Wissenschaft ein unterschiedlicher Fokus gelegt. Denn laut Wichmann und D'Amato (2010, in Zusammenarbeit mit Ilka Steiner und Philippe Wanner) wird in der wissenschaftlichen Litera-

tur der vielschichtige und komplexe Integrationsprozess beleuchtet und es werden beide zuvor genannten Aspekte gewichtet. In politischen Debatten wird jedoch mehrheitlich das Integrationsziel antizipiert und das Interesse richtet sich folglich auf dessen Resultat. Es geht demnach um die Frage, ob eine Person integriert ist oder nicht. Weiter betonen Wichmann und d'Amato, dass in politischen Gremien sowie Medienberichten die Verantwortung einer gelingenden Integration ausschliesslich dem Individuum zugeschrieben wird. Dieses Integrationskonzept sei *assimilatorisch*, da es asymmetrisch und einseitig sei. Der Staat „fördere“ einzig durch Sanktionen und Belohnungen den Prozess - prinzipiell wird jedoch impliziert, dass sich Migrantinnen und Migranten den strukturellen und kulturellen Gegebenheiten der Aufnahmegesellschaft anpassen sollen. (S. 21-22)

Auch hier ist zu beachten, dass *Assimilation* nicht per se die einseitige Anpassung und somit spurenlose Aufhebung aller menschlichen Unterschiede bedeutet. Der Soziologe Hartmut Esser (2001) hält fest, dass die Präzisierung des Begriffes aufgrund dessen hoher politischer und normativer Belastung relevant ist. Denn ganz allgemein bedeutet *Assimilation* ausschliesslich die Angleichung der verschiedenen Merkmale zwischen verschiedenen Gruppen. (S. 21-23)
Anhand dieser Betrachtungsweise definiert Esser (2001) Assimilation als:

(. . .) die Auflösung von systematischen Unterschieden in der Verteilung von Merkmalen zwischen den verschiedenen Gruppen, und keineswegs die - kulturelle oder ökonomische - Gleichheit der Individuen. Eine kulturelle Pluralität ist dann ebenso möglich wie die ökonomische Ungleichheit. (. . .) Insofern bedeutet die so verstandene Assimilation letztlich die „Individualisierung“ der Eigenschaften und Merkmale und die Auflösung „kollektiver“ Grenzen. Von ihrem Konzept her bedeutet die Assimilation auch keineswegs die einseitige „Anpassung“ an die Aufnahmegesellschaft. (S. 23)

Assimilation bedeutet demnach aus wissenschaftlicher Perspektive im Kontext der Integration keineswegs die einseitige Anpassung von Migrantinnen und Migranten an die kulturellen Werte und die strukturellen Gegebenheiten des Aufnahmelandes. Vielmehr besteht die Problematik darin, dass in politischen Debatten der Assimilationsbegriff dem Integrationsbegriff gleichgestellt und je nach Interessensvertretung unterschiedlich ausgelegt wird.

Das Integrationsverständnis ist somit vielseitig und hat divergente Facetten. Sowohl das zu erreichende Ziel wie auch der dahinführende Weg sind je nach Perspektive der Politik, Justiz oder Soziologie von unterschiedlicher Deutung und Gewichtung. Integration ist somit ein dynamischer Prozess, welcher anhand der momentanen Entwicklung von Zeit und Gesellschaft von unterschiedlichen Vorstellungen geprägt ist.

2.3 Kulturbegriff im Wandel der Zeit

In diesem Kapitel wird die Bedeutung des *Kulturverständnisses* für die in Kapitel 2.2.3 beschriebenen Unterschiede zwischen dem alltagspolitischen Integrationsverständnis und dem wissenschaftlichen Integrationsdiskurs aufgezeigt. Die historische Herleitung des Kulturbegriffes dient als Grundlage für die aktuellen Kulturperspektiven. Weiter dienen die Konzepte der Multi- und Interkultur zur Erläuterung des noch heute verbreiteten essentialistischen Kulturverständnisses. Der (post-)modernisierungstheoretische Ansatz der Transkultur ermöglicht eine kritische Betrachtung des herkömmlichen, homogenen Kulturverständnisses und setzt den Fokus auf die Pluralisierung der Identitäten und die grenzüberschreitenden Konturen und Verflechtungen der Kultur. Die Perspektive des transkulturellen Ansatzes ist hilfreich, um ein profundes Verständnis für die im folgenden Kapitel 3 erläuterten Zielsetzungen, strukturellen Gegebenheiten und folglich praktischen Tätigkeiten in einem Interkulturellen Garten zu erlangen.

2.3.1 Definition und historische Herleitung des klassischen Kulturbegriffs

Nach Dietmar Treichel (2011) wird anhand der Definition des deutschen Substantivs *Kultur* ersichtlich, was den Menschen vom Tier unterscheidet. Denn Kultur wird vom lateinischen Verb *colere* hergeleitet und bedeutet: „(a) pflegen, bebauen, bestallen (sic!) bzw. (b) anbeten, verehren“ (S. 19). Auch Jutta Dornheim (2007) betrachtet Agrikultur und Götterverehrungen als Tätigkeiten, die dem Menschen zugeschrieben sind und ihm ermöglichen, die innere und äussere Natur zu gestalten und verändern und somit zur Kultur umzuwandeln (S. 32).

Es war Johann Gottfried Herder, der im 18. Jahrhundert mit seiner „modernen“ Betrachtungsweise das Kulturverständnis (bis zum heutigen Tage) massgeblich beeinflusste und zu seiner Zeit emanzipierte. Herder (1774) legte den Fokus auf die einzelnen Nationen und deren ethnischen Zusammenhalt sowie die Abgrenzung nach Aussen: „Jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt“ (zit. in Dietmar Treichel, 2011, S. 20). Für Herder waren somit Kulturen geschlossene Kugeln, welche durch die Nationalgrenzen eines Landes territorial begrenzt werden. Welsch (2010) fügt an, dass dieses Kugelmodell ein: „(. . .) internes Homogenitätsgebot und ein externes Abgrenzungsgebot“ beinhaltet. Damit ist gemeint, dass durch Kultur die individuellen Handlungen aber auch die gesamte Lebensweise eines Volkes geprägt sind. (S. 2)

Die Vorstellung einer notwendigen Grenze nach Aussen, wird durch Herders Aussage (ohne Datum) ersichtlich:

Alles was mit meiner Natur noch *gleichartig* ist, was in sie *assimiliert* werden kann, beneide ich, strebs an, mache mirs zu eigen; *darüber hinaus* hat mich die gütige Natur mit *Fühllosigkeit, Kälte* und *Blindheit* bewaffnet; *sie kann gar Verachtung* und *Ekel* werden. (zit. in Welsch Wolfgang, 2005, S. 43)

Das durch Herder geprägte Kulturverständnis geht demnach davon aus, dass ein Volk durch die überindividuellen Charakteristika der Werte und Normen eine Einheit bildet. Daraus resultieren sowohl gemeinschaftliche wie auch individuelle Handlungen und Lebensweisen; Variabilität ist folglich ausgeschlossen. In der Fachliteratur wird in diesem Zusammenhang von einem *essentialistischen* oder auch *statischen* Kulturverständnis gesprochen.

Rebekka Ehret (2009) hält fest, dass durch die Essentialisierung der Kultur deren Flexibilität und Dynamik verloren geht. Es entsteht eine Art „Daseinsform“, anhand wessen sich die Individuen orientieren und deren Verhalten vorausgesagt werden kann (S. 49).

2.3.2 Von der Multikultur zur Transkultur

Wir leben heute in einer globalen Welt, in welcher sich die individuellen Lebensweisen und Identitäten nicht mehr anhand *einer* Nationalkultur bilden. Das sogenannte *Container-Denken*, wie Ulrich Beck (1997) es genannt hat, ist demnach überholt und es werden neue Ansätze benötigt, um den Kulturbegriff mit den dynamischen, globalen Gegebenheiten in Einklang zu bringen (zit. in Paul Drechsel, Bettina Schmidt & Bernhard Götz, 2000, S. 6).

Der im vorgängigen Kapitel 2.3.1 beschriebenen essentialistischen Kultursichtweise steht nach Bettina Zeugin (2007) die *prozessuale und dynamische* Betrachtungsweise gegenüber. Kultur ist demnach ständig in Bewegung, wird gestaltet und gelebt und ist nicht auf ein nationales Territorium begrenzt. Demnach tragen alle Gesellschaftsmitglieder zum kulturellen System bei, ohne einer bestimmten nationalen Herkunft zugehörig sein zu müssen.

Auch wenn in der Wissenschaft seit den 70er Jahren das statische Kulturverständnis auf Kritik stösst, ist im heutigen Alltag die Bedeutung der nationalen Zugehörigkeit noch immer relevant, was anhand der folgenden Kulturkonzepte ersichtlich wird. (S. 13)

Multikultur

Nach Welsch (2005) wird im Konzept der Multikultur versucht, die verschiedenen Lebensformen innerhalb einer staatlichen Gemeinschaft ins Auge zu fassen. Diese variierenden Lebensformen werden jedoch noch immer als in sich geschlossene, homogene Kulturen verstanden. Auch wenn demnach der Homogenitätsanspruch einer nationalen Gesamtgesellschaft überwunden ist, kommt es zu keinerlei Verschmelzung innerhalb der Partialkulturen und es besteht noch immer die Vorstellung der autonomen und kugelartigen Kulturen. Welsch argumentiert weiter, dass durch die monolithische Vorstellung Widerstand und Konflikte innerhalb der Gesellschaft vorprogrammiert sind. Denn was nach Innen geschlossen ist, grenzt sich nach Aussen ab. So kann weder eine wirkliche Verständigung zwischen den Partikularkulturen entstehen, noch kann die Separation vermieden werden. (S. 44-45)

Folglich ist festzuhalten, dass das Konzept der Multikultur noch immer der herkömmlichen Vorstellung entspricht: Nämlich dass die Kugeln nicht durchlässig sind, sondern wie Herder es formuliert, lediglich aneinander „anstossen“ können.

Interkultur

Der Begriff Interkultur wird in der Fachliteratur divergent ausgelegt. Das *Institut für Interkulturelle Kompetenz und Didaktik* definiert Interkultur folgendermassen:

Eine Interkultur entsteht durch den Prozess des Aufeinandereinwirkens verschiedener, mindestens zweier Kulturen, die in Interaktion oder Kommunikation miteinander stehen. Die Interkultur ist somit stark variabel und dynamisch. Sie beschreibt kein statisches Abhängigkeits- oder Dominanzverhältnis der Kulturen. Die beteiligten Kulturen oder Teile dieser werden in diesem Prozess nicht nur addiert, sondern bilden, sich gegenseitig beeinflussend, eine neue „Kultur“, eine Interkultur (. . .). (zit. in Karin Pries, Ludger Pries & Manfred Wannöfel, 2001, S. 21)

Interkultur wird in dieser Definition sehr positiv und als dynamischen Prozess formuliert. In Fachkreisen wird das Konzept jedoch auch kritisch betrachtet. So bemerkten Dreher & Stegmaier (2007) sowie Thomas (2005), dass es nicht die Kulturen sind, welche in Beziehung treten, sondern lediglich die Individuen. Die einzelnen Menschen sind wiederum geprägt von ihrem *eigenen* kulturellen Bezugssystem, welches in der Regel nicht kritisch hinterfragt wird. Erst durch die Irritation mit *fremden* Verhaltensweisen wird diese Normalität durchbrochen und es entstehen sogenannte *Überschneidungssituationen*. Ob in solchen Momenten eine *Synthese* - die Umwandlung von Eigenem zu Fremdem und von Fremdem zu Eigenem - entsteht, ist unklar. Genauso gut können die eigenen Werte als überlegen betrachtet werden und es entsteht eine Beziehung der *Dominanz*. Welche dieser Handlungen in einer Überschneidungssituation gelebt wird, hängt nebst den Individuen auch vom Kulturkontext ab. Denn ein eher dominantes Orientierungssystem erschwert eine Synthese und fördert eine Abwehrhaltung gegenüber dem Fremden. (zit. in Karin Pries, Ludger Pries & Manfred Wannöfel, 2011, S. 21-23).

Auch Welsch (2005) kritisiert im Konzept der Interkultur das Stigmatisieren von Kultur in Bezug auf Nationalität und merkt an: „Wenn die heutigen Kulturen tatsächlich noch immer (. . .) inselartig und kugelförmig verfasst wären, dann könnte man die Schwierigkeiten ihrer Koexistenz und Kooperation weder loswerden noch lösen“ (S. 47).

Die Konzepte der Multi- und Interkultur versuchen somit, die Chancen einer Wertschätzung und Respektierung der kulturellen Unterschiede zu fördern. Sie werden jedoch durch das klassische Kulturverständnis den grenzüberschreitenden Konturen der Kultur und somit der Pluralisierung von Identitäten nicht gerecht. Während die Multikultur das *Nebeneinander* impliziert, fokussiert die Interkultur die Beziehung *zueinander*. Aufgrund der Globalisierung erlöschen jedoch diese klaren Grenzziehungen zwischen Kulturen. Um den aktuellen Verhältnissen gerecht zu werden wird ein neues Kulturverständnis benötigt.

Transkultur

Das Konzept der Transkulturalität wurde 1992 von Wolfgang Welsch in die Kulturdebatte eingeführt und hat folgende Bedeutung: „'Transkulturalität' bezeichnet die veränderte Verfassung heutiger Kulturen. Diese sind nicht mehr, wie das klassische Kulturkonzept es wollte, in sich geschlossene, homogene Kugeln, sondern sie weisen intern vielfältige Differenzen auf und sind extern stark miteinander verflochten“ (Welsch, 2011, S. 149).

Transkultur löst sich demnach vom Homogenitätsanspruch des herkömmlichen Kulturbegriffes und versucht, durch grenzüberschreitende Merkmale und Verbindungen, Gemeinsamkeiten der Kulturen in den Vordergrund zu stellen. Nach Welsch (2011) sind die zwei Kernpunkte des Konzeptes die „externe Vernetzung und der interne Hybridcharakter der Kulturen“. Dies bedeutet, dass sich die heutigen Kulturen durchdringen, miteinander verwachsen sind und grenzüberschneidende Merkmale aufweisen. (S. 150)

Indische Restaurants in Europa, globale Diskussionen über Umweltschutz sowie ausgebaute Strassennetze und Fluglinien fördern demnach ebenso die „kulturellen Gemeinsamkeiten“, wie Mobiltelefon und Social Media. Nach Welsch (2005) bedeutet dies, dass die scharfe Trennlinie zwischen Eigenkultur und Fremdkultur aufgelöst wurde und dadurch die Stereotypisierung von Nationalkultur hinfällig ist. Auf der Mikroebene hat dies zur Folge, dass wir nicht *eine* Identität besitzen, welche sich aufgrund unserer nationalen Zugehörigkeit entwickelt hat. Vielmehr sind wir durch *mehrere* kulturelle Herkünfte und Verflechtungen geprägt, was uns in Welschs Worten zu *kulturellen Mischlingen* macht. (S. 150-152)

Auch Rolf Eickelpasch und Claudia Rademacher (2004) kritisieren die kollektive Zuschreibung von Identität anhand der Staatsangehörigkeit eines einzelnen Individuums. Es sei nicht das Ebenbild der Realität, sondern vielmehr ein *sozial konstruierter Schein*, der durch imposante Überlieferungen von historischen Ereignissen das kollektive - und somit auch fiktive - „Wir-Gefühl“ einer Nation verfestigt. Obwohl in Wirklichkeit auch innerhalb einer Landesgrenze eine Vielzahl an Differenzen und unterschiedlichen Lebensweisen besteht, führt die verbreitete Vorstellung des „einheimischen WIR“ automatisch zur Ausgrenzung des „ausländischen SIE“ - und somit zur Ausgrenzung des Fremden. (S. 68)

Welsch (2005) fügt an, dass kulturelle Differenzen und Gemeinsamkeiten genauso innerhalb wie auch ausserhalb der Landesgrenze bestehen. Folglich gilt es, die Aufmerksamkeit auf das Individuum als ein durch „globale Einflüsse“ geprägtes Wesen zu richten, ohne eine Zuschreibung anhand der Staatsangehörigkeit vorzunehmen. (S. 152) Denn:

Transkultur zielt auf ein vielmaschiges und integratives, nicht separatistisches und ausgrenzendes Verständnis von Kultur. Es favorisiert eine Kultur und Gesellschaft, deren pragmatische Leistungen nicht in Abgrenzung, sondern in Anschlüssen und Übergängen bestehen. Stets gibt es im Zusammentreffen mit anderen Lebensformen nicht nur Divergenzen, sondern auch Anschlussmöglichkeiten, und diese können entwickelt und erweitert werden, so dass sich eine gemeinsame Lebensform bildet (. . .). (Welsch, 2005, S. 58)

Das Konzept der Transkultur löst sich somit von der Dualität von *Eigen* und *Fremd* und impliziert die Durchdringung und Durchmischung verschiedener Kulturen, welche das Individuum zu dem machen, was es ist: Ein durch verschiedenste Einflüsse - von überall auf der Welt - geprägtes Wesen, welches anhand von Erfahrungen, Alter, Geschlecht, Freundeskreis, Religion, Beruf und vielen weitem Faktoren seine Identität entwickelt und verfestigt; ein Wesen, welches zudem nach Achtung, Zugehörigkeit und Selbstverwirklichung in der Gesellschaft sucht.

Auch wenn das Konzept der Transkultur im wissenschaftlichen Diskurs unter Verdacht steht, eine Uniformierung der Kultur zu implizieren (Britta Kalscheuer, 2005, S. 71-22), so ist ein wesentlicher Fokus der transkulturellen Perspektive auf die Pluralisierung von Identitäten gerichtet. Welsch (2011) hält fest, dass die Identitätsbildung anhand einer Auswahl verschiedener kultureller Quellen zustande kommt. Jedes Individuum ist somit durch unterschiedlichste kulturelle Einflüsse geprägt; und dennoch werden auch gemeinsame kulturelle Merkmale anzutreffen sein:

Transkultur bedeutet also nicht das Ende der Unterschiede, sondern die Entstehung eines neuen Typs von Unterschieden. Die Unterschiede ergeben sich jetzt nicht mehr aus einem (gesellschaftlichen bzw. territorialen) Nebeneinander von Monokulturen, sondern zwischen ihrerseits schon transkulturellen Identitätsnetzen von Gruppen oder Individuen, die nicht mehr durch nationale oder territoriale Vorgaben definiert sind. (S. 155)

Es geht demnach nicht um die generelle Ausblendung von kulturellen Differenzen, sondern vielmehr um die Entkoppelung der kulturellen Unterschiede von nationalen und territorialen Gegebenheiten und die Möglichkeit zur Entstehung von kulturellen Gemeinsamkeiten.

In den folgenden Kapiteln wird ersichtlich werden, dass die Essenz der Transkultur für den uns interessierenden Forschungsgegenstand von Bedeutung ist: In einem Interkulturellen Garten wird sie gleichsam „erlebbar“: Es „(. . .) existiert keine Dualität von Fremdem und Eigenem, sondern eine Vielfalt von Fremdheit, die der Versuch eint, sich heimisch zu machen“. (Müller, 2002, S. 49). Doch zuerst folgt im nächsten Kapitel die Auseinandersetzung mit der Integrationspolitik der Schweiz.

2.4 Integrationspolitik der Schweiz

Dieses Kapitel beschäftigt sich mit der Entwicklung und dem Stand der Integrationspolitik der Schweiz. Es wird aufgezeigt, nach welchem Modell sich die schweizerische Integrationspolitik richtet und welche gesetzlichen Grundlagen leitend dafür sind. In einem weiteren Schritt dient die Auseinandersetzung mit der Integrationsförderung der Herauskristallisierung von Schwierigkeiten in der praktischen Umsetzung. Abschliessend werden die Integrationsfaktoren genannt, welche im Integrationsprozess unterstützend wirken.

2.4.1 Das Integrationsmodell der Schweiz

Um die strukturellen Rahmenbedingungen der Integration zu verstehen, ist wichtig zu wissen, an welchem Staatsbürgerschaftsmodell sich ein Land orientiert. Marco Giugni und Florence Passy (2004) verstehen unter dem Begriff Staatsbürgerschaftsmodell „(. . .) die Art und Weise, wie Migranten im jeweiligen Aufnahmeland integriert werden.“ (S. 110) Giugni und Passy (2004) nennen zwei Arten von Integrations-Anforderungen, welche an Migrantinnen und Migranten gestellt werden können. Die eine Art ist die Assimilierung, welche nach politischem Verständnis eine Anpassung an das Aufnahmeland erfordert; sie wird kulturell assimilationistisch genannt. Die andere Art kann als kulturell pluralistisch bezeichnet werden; sie steht für

ein Modell, welches nicht nach Anpassung verlangt, sondern Raum lässt für Unterschiede. Ein weiteres Merkmal ist die Unterscheidung, ob die Staatsbürgerschaft auf ethnisch-kulturellen Kriterien beruht, das heisst „angeboren“ ist, oder auf zivil-territorialen Kriterien, das heisst unter gewissen Bedingungen erworben werden kann. (S. 113)

Die nachfolgende Abbildung bietet eine Übersicht über die vier theoretischen Staatsbürgerschaftsmodelle nach Koopmans und Statham (1999):

Kulturelle Verpflichtungen in Verbindung mit der Staatsbürgerschaft	Formale Kriterien der Staatsbürgerschaft	
	ethnisch kulturell	zivil-territorial
kulturell assimilationistisch	ethnisch-assimilationistisches Modell	zivil-assimilationistisches Modell
kulturell pluralistisch	ethnisch-pluralistisches Modell	zivil-pluralistisches Modell

Abb. 6: Typologie der Staatsbürgerschaftsmodelle nach Koopmans und Statham (zit. in Giugni und Passy, 2004, S. 114)

Gemäss Giugni und Passy (2004) richtet sich die Schweiz am ehesten nach dem *ethnisch-assimilationistischen* Modell. Dies lässt sich damit begründen, dass es in der Schweiz schwierig ist, die Staatsbürgerschaft zu erlangen. Auch lässt die Tatsache, dass kulturelle Verschiedenheit in der Öffentlichkeit nur teilweise akzeptiert wird, ebenfalls auf das assimilationistische Modell schliessen. (S. 114) Für Migrantinnen und Migranten ohne Staatsbürgerschaft ist es zudem schwierig, an politischen Entscheidungsprozessen teilzuhaben und somit im Lebensbereich Politik aktiv zu sein.

Bettina Zeugin (2007) stellt zur Integrationspolitik der letzten Jahr fest: „(. . .) dass zunehmend Forderungen an die zugewanderte Bevölkerung gestellt werden, während integrationsfördernde Massnahmen wie das Ausländerstimmrecht zurückgewiesen werden“ (S. 97). Um integrationsfördernde Massnahmen wie das Ausländerstimmrecht zu ermöglichen, bedarf es einer Anpassung der strukturellen Bedingungen. Dies wiederum bedarf einer gezielten Integrationspolitik. Und diese kann letztlich nur im Rahmen einer angepassten Gesetzgebung erfolgen.

2.4.2 Die gesetzliche Verankerung

Das in der Schweiz heute geltende Ausländergesetz (AuG) trat im Jahre 2008 in Kraft und löste das Gesetz über *Aufenthalt und Niederlassung der Schweiz (ANAG)* ab, welches die Integration nicht namentlich regelte. Mit dem Inkrafttreten des AUG wurde die Integration zum ersten Mal explizit im Gesetz verankert. (Gianni D'Amato, 2008, S. 181)

Die Tatsache, dass sich in den Jahren 1931 bis 2008 die Migration beachtlich entwickelt und verändert hatte, die gesetzlichen Bestimmungen jedoch gleich geblieben sind, weist auf eine versäumte Anpassung an den Migrationswandel hin.

In Art. 4 des AuG wird Integration folgendermassen geregelt:

¹ *Ziel der Integration ist das Zusammenleben der einheimischen und ausländischen Wohnbevölkerung auf der Grundlage der Werte der Bundesverfassung und gegenseitiger Achtung und Toleranz.*

² *Die Integration soll längerfristig und rechtmässig anwesenden Ausländerinnen und Ausländern ermöglichen, am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben.*

³ *Die Integration setzt sowohl den entsprechenden Willen der Ausländerinnen und Ausländer als auch die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung voraus.*

⁴ *Es ist erforderlich, dass sich Ausländerinnen und Ausländer mit den gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensbedingungen in der Schweiz auseinandersetzen und insbesondere eine Landessprache erlernen.*

Absatz 1 nennt die gegenseitige Achtung und Toleranz, Absatz 3 die Offenheit der schweizerischen Bevölkerung, was mit einem fortschrittlichen und modernen Verständnis von Integration in Verbindung gebracht werden kann. In Absatz 4 werden jedoch die Erwartungen an die Ausländerinnen und Ausländer formuliert, was wiederum auf eine Erwartungshaltung der Anpassung, das heisst auf das assimilatorische Verständnis hindeutet. So wird verlangt, dass eine Landessprache gelernt wird, und zwar die, welche am Wohnort der Person gesprochen wird.

Ergänzend zum Ausländergesetz findet man in der Verordnung über die Integration von Ausländerinnen und Ausländern (VIntA) Bestimmungen zur Messung von Integration. So wird in Art. 4 VIntA folgendes festgelegt:

Der Beitrag der Ausländerinnen und Ausländer zu ihrer Integration zeigt sich namentlich:

a. in der Respektierung der rechtsstaatlichen Ordnung und der Werte der Bundesverfassung;

b. im Erlernen der am Wohnort gesprochenen Landessprache;

c. in der Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen in der Schweiz;

d. im Willen zur Teilnahme am Wirtschaftsleben und zum Erwerb von Bildung.

Bereits die beispielhaften Aufzählungen der möglichen *Beiträge der Ausländerinnen und Ausländer* weisen auf die Erwartungshaltung der Anpassung hin. Es werden die Bereiche Bildung, Erwerbsarbeit und Spracherwerb sowie die Respektierung der Schweizerischen Rechtsordnung genannt. Was in lit. c. mit „Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen in der Schweiz“ gemeint ist, geht aus der Bestimmung nicht klar hervor. Bei Art. 4 VIntA handelt es sich um eine beispielhafte Aufzählung der möglichen Beiträge der Ausländerinnen und Ausländer zur Integration. Da die Liste nicht abschliessend ist, kann Integration anhand dieses Artikels nicht abschliessend gemessen werden.

2.4.3 Entwicklung der Integrationspolitik Schweiz

Bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts wandelte sich die Schweiz, so Hans-Rudolf Wicker (2004), vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland. Die damalige Zuwanderungspolitik war jedoch nicht offensiv, das heisst die Zuwanderung erfolgte, ohne dass diese öffentlich und politisch diskutiert wurde. Die Arbeitskräfte, welche ab 1950 vorwiegend aus Italien in die Schweiz kamen, kehrten „nach getaner Arbeit“ nicht wie erwartet zurück in ihr Land: Ihr Lebensmittelpunkt hatte sich in die Schweiz verlegt. Die Zunahme von Einwanderern wurde in der Bevölkerung immer häufiger zum Thema, was schliesslich in der Formulierung des *Ausländerproblems* endete. (S. 24-25)

Das Thema Migration und die damit verbundene Integrationspolitik wurden daraufhin bis heute immer wieder kontrovers diskutiert. Laut D'Amato (2008) wurde das Thema Migration in der Alltagspolitik rege diskutiert, jedoch hat es die Wissenschaft bis anhin verpasst, ihre Forschungsergebnisse so zu verfassen, dass sie auch für die Politik von Nutzen waren. Dies lässt sich damit begründen, dass in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten versäumt wurde, „den Wandel von der „Gastarbeiterbevölkerung“ zur Einwanderungsminorität rechtzeitig zur Kenntnis zu nehmen und auf Basis der neuen Umstände zukunftsfähige bevölkerungspolitische Konzepte zu entwerfen.“ (S. 177-178)

Der von D'Amato genannte Wandel lässt sich anhand der verschiedenen Migrationstypologien genauer betrachten. Diese benennt Ludger Pries (2001) wie folgt:

Typus 1	Emigranten bzw. Immigranten	Behält Kontakt zum Herkunftsland, richtet sich jedoch auf Dauer im Ankunftsland ein
Typus 2	Rückkehr-Migranten oder Remigranten	Befristeter Wechsel des Wohn- und Lebensortes, meist aufgrund ökonomischer Motivation (saisonal oder für einige Jahre)
Typus 3	Diaspora-Migrant	Migration erfolgt in erster Linie aufgrund von religiös geprägter Motivation und/oder Abhängigkeit von einer „Mutterorganisation“
Typus 4	Transmigrant	Verhältnis zwischen Herkunfts- und Ankunftsregion besteht aus einem auf Dauer angelegten <i>transnationalen sozialen Raum</i>

Abb. 7: Migrationstypologien (eigene Darstellung, basierend auf Pries, 2001, S. 39-40)

Gemäss Pries (2001) ist der Typus der Transmigrantin oder des Transmigranten nicht neu, hat aber aufgrund der Globalisierung und der neuen Kommunikations- und Transportmöglichkeiten an Bedeutung gewonnen. Betrachtet man die verschiedenen Typen in Bezug auf Integration, lässt sich festhalten, dass *Typus 1* sich schrittweise integriert, während es sich bei *Typus 2* um eine begrenzte, weil bloss vorübergehende Integration handelt. Auch *Typus 3* integriert sich aufgrund der Diaspora, das heisst aufgrund der Zugehörigkeit zu einer „Mutterorganisation“ wie eine Kirche oder ein transnationales Unternehmen, nur teilweise. *Typus 4* bildet einen neuen, transnationalen Raum aufgrund von *identifikativen und sozialstrukturellen Elementen* der Herkunfts- und Ankunftsregion. (S. 39-40)

Dies bedeutet, dass bei der Transmigrantin oder beim Transmigranten Landesgrenzen keine grosse Rolle mehr spielen und Grenzen sozial hergestellt werden. Für die Integrationspolitik eines Landes bedeutet diese Entwicklung, dass es neue Konzepte braucht, welche den Bedürfnissen und dem Wandel in der Gesellschaft entsprechen. Dies stellt eine Herausforderung dar, welche neue Lösungsansätze erfordert. Denn die Schweiz ist auf ausländische Arbeitskräfte angewiesen; sie leisten einen substanziellen Beitrag an gesellschaftliche Entwicklung und Wirtschaftswachstum.

Integrationspolitik heute

Laut Werner Haug (2006) sind die obersten Ziele der Integrationspolitik die Befähigung zur autonomen Lebensführung sowie die Gewährung von Chancengleichheit - dies unter Berücksichtigung des sozialen und kulturellen Hintergrundes und der persönlichen Migrationserfahrungen (S. 68). Das Ziel der Integrationspolitik ist es also, Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Erfahrungen dieselben Chancen anzubieten und somit Chancengleichheit anzustreben. Diese Zielsetzung baut auf dem Gleichbehandlungsgebot auf, welches in Art. 8 Bundesverfassung BV statuiert ist. Laut der Informationsplattform humanrights.ch (ohne Datum, ¶2) schützt dieser Artikel die unantastbare Würde eines jeden Menschen und garantiert die Gleichbehandlung und Respektierung aller Individuen. Zudem gilt nach der bundesgerichtlichen Rechtssprechung die Forderung, dass *Gleiches gleich und Ungleiches ungleich* behandelt werden soll.

Die Schweiz verfolgt zur Gewährleistung der Chancengleichheit den *Regelstrukturansatz*. Laut einem Bericht des Bundesrates (2010) versteht man unter Regelstrukturen beispielsweise die Schule, die berufliche Bildung, den Arbeitsmarkt oder das Gesundheitswesen. Dort, wo Menschen nicht in die Regelstrukturen eingebunden sind, sollen *spezifische Integrationsprojekte* installiert werden. Die spezifischen Integrationsprojekte zielen vor allem auf die Sprachförderung, die berufliche Integration und auf Beratung und Information ab. (S. 2)

2.4.4 Integrationsförderung

Die Grundsätze der Integrationsförderung sind in Art. 53 AUG wie folgt geregelt:

¹ *Bund, Kantone und Gemeinden berücksichtigen bei der Erfüllung ihrer Aufgaben die Anliegen der Integration.*

² *Sie schaffen günstige Rahmenbedingungen für die Chancengleichheit und die Teilhabe der ausländischen Bevölkerung am öffentlichen Leben.*

³ *Sie fördern insbesondere den Spracherwerb, das berufliche Fortkommen, die Gesundheitsvorsorge sowie Bestrebungen, welche das gegenseitige Verständnis zwischen der schweizerischen und der ausländischen Bevölkerung und das Zusammenleben erleichtern.*

⁴ *Sie tragen den besonderen Anliegen der Integration von Frauen, Kindern und Jugendlichen Rechnung.*

⁵ *Bei der Integration arbeiten die Behörden des Bundes, der Kantone und Gemeinden, die Sozialpartner, die Nichtregierungsorganisationen und Ausländerorganisationen zusammen.*

Die für die Praxis relevanten Punkte werden in Absatz 3 genannt. Danach setzt die Integrationsförderung vor allem in den Bereichen Bildung und Arbeit an. Einerseits ist damit die Förderung des Spracherwerbs gemeint, auf der anderen Seite das nötige Erlangen von Voraussetzungen, um einer Erwerbsarbeit nachgehen zu können (Arbeitsmarktfähigkeit).

Ab dem Jahr 2014 soll die Integrationsförderung ausgebaut werden, indem zu den Bereichen *Bildung und Arbeit* die Grundpfeiler *Information und Beratung* sowie *Verständigung und gesellschaftliche Integration* hinzukommen. Die folgende Darstellung des Bundesamtes für Migration (2013) bietet eine Übersicht über die Integrationsförderung von Bund und Kantonen, welche ab 1. Januar 2014 für alle Kantone gelten soll:



Abb. 8: Die künftige spezifische Integrationsförderung von Bund und Kantonen (Bundesamt für Migration, 2013, S. 11)

Der Pfeiler *Information und Beratung* wurde in die spezifische Integrationsförderung von Bund und Kantonen aufgenommen, weil es laut Bundesamt für Migration (2013) ein Grundwissen benötigt, um sich im Alltag zurechtzufinden. *Verständigung und gesellschaftliche Integration* haben zum Ziel, ein reibungsloses Zusammenleben zwischen den verschiedenen Bevölkerungsgruppen sicher zu stellen und damit eine erfolgreiche Integration zu ermöglichen. (S. 11)

Übergreifend gilt in der Integrationsförderung der Ansatz des *Förderns und Forderns*: Laut Esteban Piñeiro, Isabelle Bopp und Georg Kreis (2009) ist unter Fördern zu verstehen, dass es förderliche Rahmenbedingungen benötigt, um ein individuelles Engagement zu erreichen. Fordern impliziert in der Praxis, dass es Sanktionen geben kann, zum Beispiel wenn die Teilnahme an einem Integrationsprojekt verweigert wird. (S. 14) Somit bringt das Fördern (Unterstützung) gleichzeitig auch eine Forderung (Leistungsdruck) mit sich. In anderen Worten: Es besteht ein Angebot zur Integrationsförderung. Dieses muss jedoch gemäss den Vorstellungen und Erwartungen des Anbieters oder der vermittelnden Stellen genutzt werden. Dies lässt sich anhand des Instruments der Integrationsvereinbarung, welche in Art. 54 Abs. 1 AUG geregelt ist, aufzeigen. Mittels dieser Integrationsvereinbarung können laut Lucie Von Büren und Judith Wyttenbach (2009) Migrantinnen und Migranten mit (Kurz-)Aufenthaltsbewilligung beispielsweise zum Besuch eines Sprachkurses verpflichtet werden (S. 84-85). Dieser Sprachkurs stellt damit nicht mehr nur eine Förderung dar, sondern er bringt Anforderungen mit sich, welche in der Integrationsvereinbarung klar festgehalten sind. Bei Nichterreichen dieser Anforderungen können Sanktionen bis zum Bewilligungsentzug (Art. 62 AUG) resultieren. Die Integrationsvereinbarung wird damit zur Messlatte. (S. 88-89)

Zielgruppe

In Art. 4 Abs. 2 AuG wird erläutert, dass Integration *längerfristig und rechtmässig anwesenden Ausländerinnen und Ausländern* ermöglichen soll, am wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben der Gesellschaft teilzuhaben. Die nachfolgende Darstellung zeigt die Bewilligungsarten in der Schweiz auf, um eine Auseinandersetzung mit der Zielgruppe von Integrationsförderung in der Schweiz zu ermöglichen:

Bewilligungsarten	Gesetzliche Bestimmung	Rechtstellung
Aufenthaltsbewilligung (Ausweis B)	Art. 33 AuG (Nach Art. 60 AsylG auch anerkannte Flüchtlinge)	Für Aufenthalte mit Dauer von mehr als 1 Jahr, mit Option auf Verlängerung
Asylsuchende während des Verfahrens (Ausweis N)	Art. 42 AsylG	Für die Dauer des Asylverfahrens, aber verlängerbar; berechtigt nicht zum Grenzübertritt
Vorläufig aufgenommene Ausländer und Flüchtlinge (Ausweis F)	Art. 44 AsylG	Wenn es nicht möglich, nicht zumutbar oder nicht zulässig ist, einen Ausländer wegzuweisen; auf 12 Monate befristet, aber verlängerbar

Abb. 9: Ausgewählte Bewilligungsarten (eigene Darstellung, basierend auf Caroni; Meyer & Ott, 2011)

Integrationsförderprogramme sind für Personen mit folgendem Aufenthaltsstatus gedacht:

- *Vorläufig aufgenommene Ausländer und Flüchtlinge (F)*,
- *Anerkannte Flüchtlinge (B) und*
- *Personen mit Aufenthaltsbewilligung (B)*.

Von Integrationsmassnahmen ausgeschlossen sind gemäss Sandor Horvath Asylsuchende während des Verfahrens (N) und *Sans-Papiers* (Unterricht vom 13. November 2013, Modul Migration und Integration). Laut kommentierter Asylstatistik des Bundesamtes für Migration vom 15. Oktober 2013 hielten sich per Ende September 2013 in der Schweiz 42'746 Personen im Asylprozess auf (S. 4). Über die Anzahl von *Sans-Papiers* kann nur spekuliert werden. Laut Bundesamt für Migration (2005) belaufen sich die Zahlen gemäss einer Studie auf rund 90'000 Menschen (Medienmitteilung vom 26. April 2005). Für diese beachtliche Anzahl von Personen existieren also keinerlei Integrationsmassnahmen, obwohl eine früh beginnende Integrationsförderung Grundvoraussetzung für die gelingende Eingliederung in eine Gesellschaft ist. Auch Etienne Piguet (2006) weist auf die Bedeutsamkeit des Verfügens über einen *stabilen Aufenthaltsstatus* hin, damit Migrantinnen und Migranten überhaupt die Möglichkeit haben, Integration anzustreben. (S. 122) Der Aufenthaltsstatus von Personen im Asylprozess ist mit einer Anerkennungsquote von 14.2 % jedoch alles andere als stabil (Bundesamt für Migration, 2013, S. 3).

2.4.5 Herausforderung der Integrationspolitik der Schweiz

Werner Haug (2004) bringt die Schwierigkeit, welche die strukturelle Integrationspolitik der Schweiz mit sich bringt, folgendermassen zum Ausdruck:

Die strukturelle Integration entspricht nicht unbedingt der sozialen und kulturellen Integration und umgekehrt. Bei den Immigranten spielen die persönlichen „Migrationsprojekte“ eine entscheidende Rolle für den Integrationsverlauf. Zwischen „wirtschaftlich wünschenswert“ und „integrierbar“ gibt es eine Diskrepanz, die eine Aufnahmepolitik auf der Grundlage von einheitlichen und differenzierten Kriterien sehr schwierig macht. (S. 9)

Haug betont damit die Wichtigkeit von Integrationsprojekten, welche nicht bei den Regelstrukturen ansetzen. Dass die Regelstrukturen weder der Komplexität noch der Individualität gerecht werden können, liegt auf der Hand. Dies bestärkt Simone Prodolliet (2006) mit der Aussage, dass sich die Regelstrukturen nicht auf veränderte gesellschaftliche Realitäten eingestellt haben. Zielgruppenspezifische Integrationsprojekte können ohnehin keine abschliessende Antwort auf die Probleme wie Jugendarbeitslosigkeit, ungenügende Sicherheit im öffentlichen Raum oder den Verlust gemeinsamer Werte und solidarisch agierender sozialer Netze geben. Viel mehr sieht Prodolliet grundlegendere soziale Fragen, welche hinter diesen Problemen stehen. Keinesfalls können diese Probleme nur der mangelnden Integration von Migrantinnen und Migranten zugeordnet werden. (S. 6) Prodolliet (2009) hält mit einem Blick in die Zukunft fest: „Eine Integrationskultur der Schweiz wird sich, wie bereits in den achtziger Jahren formuliert, daran orientieren müssen, „günstige Rahmenbedingungen“ zu schaffen, damit für alle Teile der Gesellschaft Perspektiven des Zusammenlebens entstehen können“ (S. 59).

2.5 Unterstützende Integrationsfaktoren

Aufgrund der vorangehenden theoretischen Bezüge und Erkenntnisse haben die Autorinnen nachfolgende Faktoren formuliert, welche sich unterstützend auf den Integrationsprozess auswirken:

Unterstützende Integrationsfaktoren	Zugang (verknüpft mit der Modalen Strukturierungstheorie)
Formelle Partizipation	Rechtliche Einflussnahme auf Entscheidungsprozesse
Informelle Partizipation	Aktive Mitgestaltung ohne gesetzliche Rahmenbedingungen → Inklusion in Lebensbereiche
Bildung (Formale Bildung, Sprachkenntnisse und informelles Wissen)	Lebenslage: Kulturelles Mittel
Soziale Netzwerke	Lebenslage: Soziales Mittel
Erwerbsarbeit	Lebenslage: Materielles Mittel (Lohnzahlung) Lebensweise: Tagesstruktur
Soziale Gegenseitigkeit	Identität
Physische und psychische Gesundheit	Lebenslage: Personales Mittel
Identifikation	Identität
Wohnsituation	Identität
Soziale Sicherheit	Lebensrolle: Rechte und Pflichten in Empfangs- und Leistungsrollen

Abb. 10: Unterstützende Integrationsfaktoren (eigene Darstellung, basierend auf Kapitel 2 und Anhang A)

Die genannten Faktoren sind begleitend für die weitere Untersuchung des Einflusses der Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten auf den Integrationsprozess (vgl. Forschungsfrage in Kapitel 1.4). Das nachfolgende Kapitel 3 befasst sich näher mit den Merkmalen der Interkulturellen Gärten. In Kapitel 4 richten wir den Fokus auf ausgewählte Faktoren und auf die Beantwortung der Hauptfrage 3 (vgl. 1.4).



Bild: Felicia Nater

3. Interkulturelle Gärten

Die nachstehenden Ausführungen dienen zur Beantwortung der Fragestellung 1:

Fragestellung 1:

Welche Merkmale weisen Interkulturelle Gärten auf und auf welchem Entwicklungsstand sind sie in der Schweiz?

Um unseren Forschungsgegenstand genauer zu beschreiben, werden die prägnantesten Unterschiede zwischen Interkulturellen Gärten und Gemeinschaftsgärten hervorgehoben und die Gartenprojekte von HEKS (*Neue Gärten HEKS*) genauer beschrieben. Anschliessend wird das Integrationsverständnis der Interkulturellen Gärten erläutert. Dieses ist relevant, um die unterstützenden Integrationsfaktoren identifizieren zu können, die aus der Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten resultieren. In Kapitel 5 wird näher darauf eingegangen.

3.1 Begriffsdefinition und thematische Eingrenzung

Um sich dem Begriff der Interkulturellen Gärten anzunähern, bedarf es eines Einblicks in die wichtigsten Komponenten von Gemeinschaftsgärten. Denn Laut Nadja Madlener (2009), sind Interkulturelle Gärten als Unterform von Gemeinschaftsgärten zu betrachten (S. 44). Auch wenn die verschiedenen Typologien der Gemeinschaftsgärten Gemeinsamkeiten aufweisen, gilt es, die spezifischen Charakteristika der Interkulturellen Gärten hervorzuheben.

3.1.1 Gemeinschaftsgärten als Oberbegriff

Laut Madlener (2009) sind *Gemeinschaftsgärten* oder sogenannten *Community Gardens* der Oberbegriff für eine Vielzahl von verschiedenen Gemeinschaftsgartentypologien. Doch trotz der variierenden Ausprägungen sind nebst dem Element der Selbstversorgung drei signifikante Komponenten charakteristisch für jegliche Form der *Community Gardens*: Es sind dies der *Sozialraum* (Vernetzung), die Förderung von *Gemeinschaft* und die *Diversität in ökologischen, kulturellen und sozialen Bereichen*.

Der Begriff Sozialraum beschreibt vordergründig die meist nicht institutionellen Strukturen, in welchen sich die Gärtnerinnen und Gärtner fast ausschliesslich freiwillig beschäftigen und in Interaktion treten. Gemeinschaftlich bedeutet, dass entweder ganze Beete zusammen bewirtschaftet werden, oder aber eine Gartenfläche in Form von Einzelbeeten geteilt wird. Entscheidungen über Gartenbelange werden gemeinsam gefällt, die Ernte wird geteilt, verschenkt oder gemeinsam verwertet. Die Förderung von Diversität in ökologischen, kulturellen und sozialen Bereichen bezeichnet die soziale und kulturelle Vielfalt der Gärtnerinnen und Gärtner sowie die Gemüse- beziehungsweise Pflanzendiversität. (S. 44-94)

3.1.2 Interkulturelle Gärten und ihre Merkmale

Die Begriffe Interkulturelle Gärten und Internationale Gärten sind nach unserer Recherche gleichzusetzen. Der Begriff der Internationalen Gärten ist seit den 1990er Jahren vor allem in deutschen Texten vertreten, wobei in der Schweiz vermehrt von Interkulturellen Gärten gesprochen wird. In dieser Arbeit wird der Begriff der Interkulturellen Gärten verwendet, da dieser mehr dem Ansatz der Transkulturalität entspricht.

Die Interkulturellen Gärten Friedrichshain-Kreuzberg in Berlin umschreiben den Begriff der Interkulturellen Gärten folgendermassen:

Das Konzept der Interkulturellen Gärten besteht darin, Brachflächen in Gemeinschaftsgärten zu verwandeln, in denen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft Nahrungsmittel anbauen und viele Aspekte ihres Alltags miteinander teilen können. (. . .) Über den Prozess des gemeinsamen Gärtnerns [kommen] vielfältige Integrationsprozesse in Gang. Der Kontakt mit der Erde, dem Lebendigen, bewirkt einen umfassenden Verwurzelungsprozess. Dies zum einen bei denen, die alles verloren haben, aber auch bei allen anderen Menschen, die an der Zerstückelung und Entfremdung städtischer Lebensweise leiden. (zit. in Nadja Madlener, 2009, S. 45)

Interkulturelle Gärten überschneiden sich in vielen Punkten mit „normalen“ Gemeinschaftsgärten. Einen relevanten Unterschied stellen jedoch die Zielgruppe und die damit verbundene Zielsetzung dar: Denn Interkulturelle Gärten sprechen anders als die Gemeinschaftsgärten explizit Migrantinnen und Migranten, Asylsuchende und Flüchtlinge an und fördern integrationsspezifische Prozesse. Nach Madlener (2009) wird anhand der aktiven Partizipation der Teilnehmenden der Integrationsprozess unterstützt; die Partizipation betont die Relevanz dieser Zielsetzung (S. 45). Müller (2002) unterstreicht die besagte Bedeutung der Partizipation und fügt an, dass erst durch die Mitgestaltung der Einwanderinnen und Einwanderer eine neue Verwurzelung in der neuen Heimat entstehen kann (S. 45).

Auch Marit Rosol (2006) sieht in der Zielsetzung der Interkulturellen Gärten: „(. . .) weniger die Schaffung von öffentlichen, grünen Freiräumen, sondern die Möglichkeit für MigrantInnen und Deutsche gemeinsam zu gärtnern. Dabei stehen sowohl Versorgungs- als auch kulturelle und soziale Ziele im Mittelpunkt“ (S. 187) Weitere Zielsetzungen wie die Erschaffung von Sozialraum sowie die Förderung der ökologischen Diversität in Stadtgebieten sind auch in herkömmlichen Gemeinschaftsgärten vorzufinden. In Interkulturellen Gärten sind sie demnach als sekundär zu betrachten ; sie werden in dieser Arbeit nicht weiter erläutert.

3.1.3 Familiengärten

Familiengärten sind in Deutschland und in der Schweiz unter verschiedenen Namen bekannt. Nach Ingrid Matthäi (1989) waren bis Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts die jeweilige Entstehungsgeschichte und der Nutzungszweck Grund dafür, weshalb Familiengärten unterschiedlichen Namen trugen: Schrebergärten, Kleingärten, Pünten, Armengärten und Arbeitergärten sind einige populäre Beispiele dafür. Seit Ende der 1980er Jahre sind Sinn und Zweck der verschiedenen Formen der Familiengärten jedoch weitgehend identisch. (S. 133)

Im Vergleich zu Gemeinschaftsgärten stehen bei Familiengärten die Gedanken der Gesundheitsförderung sowie der Nahrungsmittelproduktion im Vordergrund. In der Informationsbroschüre der Stadtgärtnerei Basel wird festgehalten, dass die Idee des ersten Schreberplatzes von dem Leipziger Orthopäde Dr. Schreber stammt. Er wollte jugendlichen Fabrikarbeitern einen begrünten Spiel- und Austobeplatz im Freien ermöglichen. Nicht die Jugendlichen selber, sondern vielmehr ihre Mütter und kleinen Geschwister nutzten in der Folge die Fläche. Und vermehrt wurden die Pflanzen durch Kartoffeln und Gemüse ersetzt. Die Schrebergartenidee stiess auf Anklang und noch Ende des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Vereine gegründet.

Auch in der Schweiz war gemäss Stadtgärtnerei Basel (ohne Datum) die Subsistenzwirtschaft Kerninhalt der ersten Familiengärten. Waren vor dem ersten Weltkrieg bloss vereinzelte Parzellen vorhanden, so hatte sich durch die Not des Krieges die Nachfrage schlagartig erhöht und die Verwaltung der Gartenparzellen wurde dem Staat übergeben. Auch wenn die Anzahl der Familiengärten nach dem zweiten Weltkrieg wieder rückläufig war, sind aufgrund ihrer Tradition Familiengärten in Schweizer Städten noch heute von zentraler Bedeutung. (S. 1-3)

Familiengärten können somit nicht als Unterform von Gemeinschaftsgärten betrachtet werden. Aufgrund ihrer Entstehungsgeschichte stehen Nahrungsmittelproduktion und grüne Erholungsgebiete in Stadtregionen im Vordergrund. Der Aspekt der Gemeinschaft findet bloss sekundär Beachtung. Dennoch sind aufgrund ihrer langen Tradition die Familiengärten der Schweiz in Bezug auf Interkulturelle Gärten noch heute von zentraler Bedeutung, was in Kapitel 3.3.1 näher erläutert wird.

3.2 Entstehung und historische Entwicklung

Wie bereits im Abschnitt 3.1 dargelegt, sind Interkulturelle Gärten eng mit den Charakteristika von Gemeinschaftsgärten in Verbindung zu bringen. Ein kurzer Einblick in deren historische Entwicklung ist deshalb auch für das Verständnis der Interkulturellen Gärten von Bedeutung.

Der deutschsprachige Begriff Gemeinschaftsgarten ist nach Marit Rosol (2006) aus dem nordamerikanischen Verständnis von *Community Garden* abzuleiten. Denn *Community* bedeutet dort sowohl *Gemeinschaft* wie auch *Nachbarschaft*. (S. 7)

Generell geht es darum, einen Sozialraum zu erschaffen, um gartentypspezifische Ziele zu verfolgen. Nach der Finanzkrise in den 1970er Jahre wurden laut Madlener (2009) in New York viele Häuser dem Zerfall überlassen und es entstanden vermehrt brachliegende Industriearale und Fabriken. Aktivistinnen und Aktivisten der *Green Guerillas* haben mit *Guerilla Gardeningaktionen* die zerfallenen Gelände begrünt und sich diese illegal angeeignet. (S. 42)

Doch ob New York wirklich als Ursprung der Gemeinschaftsgärten betrachtet werden kann, ist fraglich. So bemerken Ella von der Haide, Severin Halder, Julia Jahnke und Carolin Mees

(2012), dass nebst den *Green Guerillas* weitere Gruppierungen durch gärtnerische Aktivitäten im öffentlichen Raum politische Protestbewegungen initiierten (S. 267). Weiter betont Jantje Hannover (2006), dass Urban Gardening seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der resultierenden Versorgungsproblematik in Kuba von grosser Relevanz ist und Einfluss auf die Community Gardening Bewegung in Amerika genommen hat (§5-6).

Auch bei der Entstehung des ersten Interkulturellen Gartens in Deutschlands sind nebst dem sozialintegrativen Gedanken die Aspekte der Selbstversorgung und die Gestaltung des eigenen Raumes von Bedeutung. Wie eingangs bereits erwähnt, ist der erste interkulturelle Garten in Deutschland aus der Initiative von einer Gruppe von Flüchtlingsfrauen Mitte der 90er Jahre in Göttingen entstanden. Während des Bosnienkrieges flüchteten viele Familien nach Deutschland und es entstanden vielseitige Integrationsprogramme. Die bosnischen Frauen sehnten sich vor allem nach ihren heimatlichen Gärten, welche sie bis zur Flucht nach Deutschland eigenständig bewirtschaftet hatten. Aufgrund dessen suchten sich die Flüchtlingsfrauen kurze Zeit später mit Unterstützung einer Sozialarbeiterin des Beratungszentrums für Flüchtlinge ein Grundstück in Göttingen und der erste Interkulturelle Garten wurde lanciert. Im Jahre 1996 wurde der Pachtvertrag unterschrieben und das Brachland wurde zu einer grünen Oase verwandelt. Eine Gruppe von 13 Familien aus unterschiedlichen Herkunftsländern - darunter auch zwei Familien aus Deutschland - begannen, die frisch gepachtete Gartenfläche gemeinsam zu bewirtschaften und zu unterhalten.

Ein äthiopisch-deutscher Agraringenieur übernahm die Projektleitung des Gartens. Er sah die Erschaffung eines „neutralen Raums“ als Potential, um Flüchtlingen durch die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten einen Ort zu bieten, wo Deutsch erlernt und geübt werden kann. Auch betrachtete er das Anknüpfen an die Ressourcen und Fähigkeiten der Teilnehmenden als wichtigen Faktor.

Das erste Interkulturelle Gartenprojekt in Deutschland stiess auf grosse Resonanz und es folgt eine regelrechte Projektwelle in Deutschland, wie sich in den darauffolgenden Jahren zeigen sollte. Im Jahr 2002 waren in Deutschland rund 300 Familien in Interkulturellen Gärten tätig und bewirtschafteten insgesamt eine Fläche von 12'000 Quadratmeter. (Müller, 2002, S. 16-21)

3.3 Interkulturelle Gärten in der Schweiz

Die wachsende Bewegung der Interkulturellen Gärten nahm ab dem Jahr 2005 auch konkrete Formen in der Schweiz an. Nach und nach entwickelten sich kleinere und grössere grüne Begegnungsorte in Stadt- und Landregionen. Doch welche Ziele verfolgen die Projekte, welche Hindernisse und Schranken mussten bei deren Lancierung überwunden werden und wie werden die heutigen Gartenprojekte koordiniert?

3.3.1 Entstehungsgeschichte

Es war die *Otto Erich Heynau Stiftung* (integriert in die Basler *Christoph Merian Stiftung*), welche nach Aussage von Astrit Geistert im Jahr 2002 von den Bunten Gärten Leipzig inspiriert wurde. Der Stiftungsvorstand beschloss, dem *Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (HEKS)* die Konzepterarbeitung und Initiierung eines vergleichbaren Projekts in Auftrag zu geben. (Leitfadeninterview vom 26. August 2013) Gemäss Homepage von HEKS Schweiz (ohne Datum) wurde das Hilfswerk 1946 gegründet und ist seit 2004 als Stiftungsform organisiert. HEKS leistet Überlebens- und Nothilfe und setzt sich für ein menschenwürdiges Dasein, unabhängig von Religion und kulturellem Hintergrund ein. (§2-3)

Astrid Geistert, die damalige Mitarbeiterin der *Beratungsstelle für Asylsuchende von HEKS* Basel, berichtet im Interview von ihrem ersten Konzept, welches Sie im Jahre 2003 entwickelt und im Folgejahr zur Projektgenehmigung beantragt hatte. Besonders wichtig zu beachten war laut Geistert: „(. . .) dass die Deutschen Verhältnisse an die Schweizer Strukturen angepasst werden mussten“. (Leitfadeninterview vom 26. August 2013) Dies beinhaltet praktisch betrachtet die Tatsache, dass Basel im Vergleich zu deutschen Städten wie Leipzig und Berlin deutlich weniger Brachenareale besitzt. Hingegen gehörte zu diesem Zeitpunkt eine Vielzahl von Familiengärten zum aktuellen Stadtbild. Geistert sieht in dieser Situation aber auch Vorteile: Durch die Eingliederung eines Interkulturellen Gartens in einen bestehenden Familiengarten gewinne der Integrationsgedanken an Bedeutung. Nebst dem Kontakt zu den Nachbargärten würden den Teilnehmerinnen und Teilnehmern Sinn und Zweck von Vereinsverordnungen und damit verbundenen Regeln und Pflichten vermittelt. Geistert spricht in diesem Zusammenhang von einem „Abbild der Schweizer Regelgesellschaft (. . .)“, das in den Gärten vermittelt und gelebt werden kann (Leitfadeninterview vom 26. August 2013).

Im Unterschied zu den Projekten in Deutschland bedeutete dies, dass nicht nach freistehenden Brachen gesucht werden musste, sondern über die Basler Stadtgärtnerei - Verpächterin der Familiengärten Basel-Stadt - eine Fläche gepachtet wurde.

Astrid Geistert berichtet weiter, dass sie bei dem Versuch einer Pacht für den Aufbau eines Interkulturellen Gartens anfänglich auf Widerstand gestossen sei. Der damalige Präsident der Familiengärten habe eine besonders ablehnende Haltung gezeigt und sich aufgrund einer früheren Erfahrung vehement gegen die Umsetzung der Projektidee gewehrt. Doch kurz nach dem Präsidiumswechsel der Familiengärten Basel-Stadt konnte der Pachtvertrag unterzeichnet und im Jahr 2005 das erste Pilotprojekt des Interkulturellen Frauengartens auf dem Dreispitzareal in Basel realisiert werden. Bereits ein Jahr darauf folgte ein weiterer Garten und schon bald entstanden viele kleine Oasen an verschiedenen Standorten der Schweiz. (Leitfadeninterview vom 26. August 2013)

3.3.2 Der Verein Interkulturelle Gärten

Nicht nur HEKS war von der Idee der Interkulturellen Gärten begeistert. Es entstanden weitere Projekte und Vereine durch Privatpersonen, welche ihre eigenen Ideen in Realität umsetzten.

Die damalige Psychologiestudentin und Vereinspräsidentin Laura Nosetti gründete nach einem Praktikum im Interkulturellen Garten *Rosenduft* in Berlin im Jahr 2009 den Verein der Interkulturellen Gärten Schweiz. Laut Homepage der Interkulturellen Gärten Schweiz (ohne Datum) ist es das Ziel des Vereins, eine Übersicht der einzelnen Projekte zu verschaffen und die Vernetzung zu fördern. Ebenfalls dient er als Unterstützungshilfe für die Lancierung weiterer Gartenprojekte. Auf der Webseite des Vereins sind zurzeit 26 verschiedene Interkulturelle Gartenprojekte verzeichnet, wobei der Verein die einzelnen Regionalstellen von HEKS als je ein Projekt verzeichnet.

3.3.3 Die Neuen Gärten HEKS

Die nachfolgenden Informationen stammen aus den Leitfadeninterviews mit Astrid Geistert und Christine Giustizieri vom 26. August 2013; dem Leitfadeninterview mit Lisa Moser vom 4. September 2013 und dem Interview mit Angela Losert vom 8. Juli 2013.

Im Kapitel 3.4.1 über die Entstehungsgeschichte der *Interkulturellen Gärten Schweiz* wurde ersichtlich, dass die *Neuen Gärten HEKS* bereits für die Entstehung des ersten Interkulturellen Gartens in Basel von Bedeutung sind. In den vergangenen Jahren konnte eine Vielzahl weiterer Gartenprojekte realisiert werden. Dazu pachtet HEKS Gartenparzellen, welche sich je nach Standort innerhalb eines Familiengartens oder auf öffentlichem Grund befinden. Gemeinsam mit den Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten sowie Asylsuchenden werden die Flächen bewirtschaftet. Die Teilnehmenden erhalten ihr eigenes Beet, welches sie mit ihrem Saatgut bepflanzen und dessen Ernte sie verwerten dürfen. Nebst den regelmässigen Gartentreffen werden saisonale Anlässe organisiert und in verschiedenen Kursen erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich neues Wissen anzueignen und mit den Schweizer Strukturen vertraut zu werden.

Aufgrund ihres Aufenthaltsstatus ist es den Projektteilnehmenden verwehrt, selbst reguläre Pachtverträge einzugehen, weshalb HEKS an ihre Stelle tritt und ihnen somit den Zugang zu den Gartenparzellen und der Bewirtschaftung der eigenen Beete ermöglicht.

Zielgruppe und Ziele

Die Zielgruppen in den Interkulturellen Gärten von HEKS sind asylsuchende Personen mit Aufenthaltsstatus N, vorläufig aufgenommene Personen mit Aufenthaltstaus F und anerkannte Flüchtlinge mit Aufenthaltsstatus B (vgl. 2.4.4). Je nach Struktur der einzelnen Gärten richtet sich das Angebot explizit an Frauen. Vereinzelt werden auch Sans Papier, ausreisepflichtige Personen und Personen mit Niederlassungsbewilligung C in die Projekte involviert. Die Projektteilnehmenden werden von verschiedenen Organisationen des Asylwesens, wie die Sozialen Dienste oder die Flüchtlingsberatung von Caritas auf das Angebot aufmerksam gemacht und teilweise auch von ihnen angemeldet. Weiter spielt die „Mund zu Mund Propaganda“ von bereits teilnehmenden Migrantinnen und Migranten eine zentrale Rolle.

Ziel der *Neuen Gärten* von HEKS ist es, den Teilnehmenden Zugang zu einem sozialen Netzwerk zu verschaffen, ihnen durch die Arbeit in den Gärten eine sinnvolle Alltagsstruktur zu ermöglichen sowie durch das gemeinsame Gärtnern ihre Erfahrungen und ihr Wissen zu vertiefen und weiterzugeben. Weiter soll das Projekt die Teilnehmenden beim Erlernen der deutschen oder französischen Landessprache unterstützen und einen Einblick in den biologischen Gartenbau ermöglichen. Durch die selbständige und „erdende“ Arbeit, soll das Selbstvertrauen gesteigert und dadurch die Verwurzelung in der neuen Heimat gefördert werden. Je nach Standort, strukturellen Bedingungen und Besonderheiten der Gärten werden bei den einzelnen Gärten spezifische Ziel verfolgt.

Koordination und Vernetzung

Zurzeit verfügt HEKS über sechs Regionalstellen, welche von je einer Projektleiterin koordiniert werden.

Die folgende Tabelle beinhaltet eine aktuelle Übersicht der *Neuen Gärten HEKS*:

HEKS Neue Gärten	Regionalstelle	Standorte	Projektleitung
Neue Gärten beider Basel	Regionalstelle beider Basel	Verschiedene Standorte in Basel-Stadt und den Baselbieter Gemeinden Reinach, Oberwil und Therwil	Christine Giustizieri (Unterstützung durch Ruben Diem, Gartenfachmitarbeiter)
Neue Gärten Bern	Regionalstelle Bern	Bern Biel Burgdorf	Angela Losert (Unterstützung durch Florian Hitz, Gartenfachmitarbeiter)
Neue Gärten Zürich	Regionalstelle Zürich/Schaffhausen	Schwammendingen Friesenberg	Lisa Moser
Neue Gärten St.Gallen/Thurgau	Regionalstelle Ostschweiz	Arbon St. Gallen	Amadea Thoma
Neue Gärten Aargau/Solothurn	Regionalstelle Aargau/Solothurn	Baden-Rütihof Aarau, Buchs, Rheinfelden, Solothurn	Claudia Rederer
Neue Gärten Westschweiz	Regionalstelle Westschweiz	Lausanne Villeneuve Yverdon-les-Bains	Chloé Manfredi

Abb. 11: Übersicht der Neuen Gärten HEKS (eigene Darstellung, basierend auf Informationen von HEKS Schweiz, ohne Datum)

Je nach Anzahl der zu betreuenden Gartenprojekte variieren auch die Anstellungspensen der einzelnen Projektleiterinnen. Ihre Aufgabe besteht primär darin, sich als Bezugspersonen der Projektteilnehmerinnen und -teilnehmern um deren Fragen und Anliegen zu kümmern und sie zu betreuen. Weitere Funktionen sind die Organisation des Gartenbetriebs, Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, das Budget zu verwalten und die freiwilligen Mitarbeitenden zu rekrutieren und anzuleiten. Je nach Standort und Zielgruppe der einzelnen Gärten werden zudem weitere projektspezifische Aufgaben wahrgenommen. In den *Neuen Gärten beider Basel und Bern* wird die Projektleiterin durch einen Gartenfachmitarbeitenden unterstützt. Er übernimmt die Führung des praktischen Gartenbetriebs, was das gemeinsame Gärtnern, Kompostierkurse und weitere Aufträge beinhaltet. Somit werden in Basel und Bern die Projektteilnehmenden von zwei Bezugspersonen betreut.

Der berufliche Hintergrund der Projektleiterinnen und der Gartenfachexperten ist sehr unterschiedlich, da die Qualifikationen den Aufträgen der jeweiligen Regionalstellen entsprechen müssen.

Zwischen den einzelnen Regionalstellen findet ein reger Austausch statt, welcher mehrheitlich anhand des Datenaustausches über eine Internetplattform strukturiert und gefördert wird. So können die einzelnen Projektleiterinnen von den Erfahrungen und den Arbeiten der anderen Regionalstellen profitieren, indem beispielsweise Merkblätter zum Thema Gartenwerkzeug übernommen werden können. Zudem findet einmal jährlich eine zweitägige Retraite statt, an welcher alle Projektleitenden und Gartenfachmitarbeitende teilnehmen und der aktuelle Stand sowie Optimierungsoptionen der *Neuen Gärten Schweiz* besprochen werden. Weiter dienen die HEKS-Anlässe zur Förderung der Kommunikation und des Austausches.

Finanzierung

Das Fundraising wird von den Projektleiterinnen betrieben. Die Geldgebenden sind Stiftungen, Kirchgemeinden, der Bund, Gemeinden, Lotteriefonds und Privatpersonen. (Angela Losert, Interview vom 8. Juli 2013)

3.4 Integrationsverständnis der Interkulturellen Gärten

In Interkulturellen Gärten wird gelebt. Es wird gearbeitet und aufeinander zugegangen. Es wird gesät und geerntet. Es gedeiht, es wächst, es wuchert und es entsteht Raum für Neues. Raum für Begegnung, Raum für Austausch, Raum für Gemeinsamkeiten und Raum für Differenzen. Raum, welcher von Menschen belebt wird. Kurz: Ein Raum *dazwischen* für Menschen im *Übergang*.

Laut Müller (2002) wird Integration nicht verstanden als: „(. . .) eine Massnahme des harten Schnitts, also der „Abtrennung“ der MigrantInnen von ihrer Herkunft, sondern vielmehr als ein Prozess des Austausches und der Gegenseitigkeit sowie als Versuch, biographische Kontinuität wiederherzustellen“ (S. 9).

In Interkulturellen Gärten wird der Integrationsprozess demnach als eine Form des „Übergangs“ betrachtet. Dabei gilt es nicht, das Eigene und Vertraute aufzugeben, sondern - wie Müller (2002) es betont - eine Verbindung zwischen dem Verlorenen und dem Bestehenden herzustellen. Denn:

Integration ist kein eindimensionaler Prozess, sondern schafft neue soziale Realitäten und stellt hohe Anforderungen an beide Seiten: Sowohl die ZuwanderInnen als auch die VertreterInnen der Aufnahmegesellschaft sind aufgefordert, sich zu öffnen, Interesse aneinander zu entwickeln und Gemeinsamkeiten zu erkennen. Dabei kann es nicht bei blossen Appellen zur Integration bleiben. Vielmehr braucht es Orte, an denen Integration als konkrete Praxis erfahrbar wird. (S. 9)

Integration wird als ein dynamischer Prozess betrachtet, welcher das interessierte Aufeinanderzugehen der Aufnahmegesellschaft und der Migrantinnen und Migranten voraussetzt. Es geht um das *beidseitige* Verschmelzen von Eigenem und Fremden. Doch dieser Prozess, die wechselseitige Annäherung, benötigt neben dem besagten Interesse und der Offenheit auch Zeit und Raum. Raum für Begegnung. Raum für das gemeinsame, alltägliche Miteinander. Raum, wie nach Karin Werner (2008) der Interkulturelle Garten einer Ist. Denn erst durch die gelebte Praxis, durch den realen Bezug zu Vorhandenem kann Integration auf der Mikro-Ebene verwirklicht werden und nachhaltig erfolgreich sein. Das gemeinsame Gärtnern und Experimentieren ermöglicht somit, das Konzept des Eigenen und Vertrauten sowie die Vorstellung des Fremden zu hinterfragen, zu erleben, zu verändern und eine neue Idee der Wirklichkeit entstehen zu lassen. Dadurch können Ängste, Distanz und Vorurteile abgebaut und im Gegenzug Vertrauen und Gemeinsamkeiten erschaffen werden. (S. 1-2)

Somit liegt die Praxis der Interkulturellen Gärten fernab des im Kapitel 2.2.3 beschriebenen assimilativen Integrationsverständnisses. Es besteht nicht die Vorstellung der einseitigen Anpassung von Migrantinnen und Migranten in die Aufnahmegesellschaft. Vielmehr wird der transkulturelle Ansatz des gegenseitigen Gebens und Nehmens und das Durchdringen und Durchmischen von Eigenem und Fremden erlebbar gemacht. Dabei ist es von wesentlicher Bedeutung, an die Ressourcen der einzelnen Teilnehmenden anzuknüpfen.

Müller (2012) hält fest, dass eine Vielzahl an individuellen Qualitäten vorhanden ist, welche im Garten ausgelebt und weitergegeben werden können, denn: „Niemand kommt als unbeschriebenes Blatt in dieses Land, alle bringen etwas mit (. . .)“ (S. 108). Die mitgebrachten Kenntnisse reichen von lokalem Wissen zur Kultur der Gastfreundschaft bis hin zu organisatorischem Talent. Die Teilnehmenden erhalten somit die Möglichkeit, ihr gesammeltes Wissen und ihre Erfahrungen in die Arbeit einfließen zu lassen und dadurch Anerkennung und das Gefühl der Sinnhaftigkeit zu erlangen. Es eröffnet sich eine neue Perspektive, welche weg von den problemfokussierten Alltagskontexten führt und das aktive Gestalten des Hier und Jetzt ermöglicht. (Müller, 2012, S. 108-109)

Ursula Taborsky (2008) sieht in der besagten Anknüpfung an vorhandene Ressourcen sowie in der Mitgestaltung der aktuellen Gegebenheiten die Chance zur aktiven Partizipation: In den Gärten werden strukturelle Bedingungen geschaffen, welche es den Teilnehmenden ermöglichen, ihre eigenen Fähigkeiten, ihr Potential aktiv in die gemeinschaftliche Realität einzubringen. (S. 97)

Durch die aktive Partizipation und die gemeinsame Gestaltung des *Mikrokosmos Garten* wird nach Werner (2008) ermöglicht, dass Migrantinnen und Migranten zusammen mit der Aufnahmegesellschaft ein Stück Heimat kreieren. Eine Heimat, in welcher nicht exkludiert wird, sondern wo Raum für entspanntes und wohlwollendes *Hier sein* entsteht. Ein *Hier sein*, welches dem Individuum erlaubt, die eigenen Wurzeln und Traditionen weiterzuleben und in die Praxis einfließen zu lassen. Gleichzeitig besteht die Möglichkeit, durch neue Gegebenheiten und Erfahrungen die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verknüpfen und somit Brücken zu schlagen. Es besteht demnach ein Raum, in welchem der Fokus auf das einzelne Individuum gerichtet ist. Dadurch entsteht die Möglichkeit, neue Wurzeln zu schlagen und sich mit der neuen Heimat zu identifizieren. Integration wird demnach in kleinen Schritten und von Tag zu Tag neu verhandelt. Die einzelnen Teilnehmenden bringen sich mit all ihren Facetten, ihrem Wissen und ihren biographischen Hintergründe in die bestehende, unmittelbare Umgebung ein und gewinnen durch Selbstverwirklichung an Selbstvertrauen. (S. 2-4) Dies ist nach Werner (2008) der entscheidende Punkt für gelingende Integration. Entscheidend ist für sie:

(. . .) dass einzelne Individuen in einen Prozess eintreten, in dem sie ihre Wirklichkeit mit Anderen verhandeln und sich das dabei entstehende Neue aneignen. Man muss sich auf die Reise begeben, man muss etwas wagen. Dazu braucht es geschützte aber auch motivierend-fordernde Rahmenbedingungen, denn jeder von uns hat etwas zu verlieren - und etwas zu gewinnen. (S. 4)

Das Integrationsverständnis der Interkulturellen Gärten richtet sich demnach auf den Prozess, welchen die einzelnen Individuen durchlaufen. Anhand der Mikro-Integration können die Teilnehmenden nach Werner (2008) ihre Fähigkeiten und Erfahrungen einbringen, was im makrogesellschaftlichen System nur ungenügend ermöglicht wird (S. 4). Auf diese Weise entsteht die Möglichkeit zur Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft, welche für eine erfolgreiche Integration unabdingbar ist. Denn wie anhand der Theorie von Hartmut Esser in Kapitel 2.2.2 beschrieben, ist für die Sozialintegration eine Verschmelzung von Innen und Aussen erforderlich, um sich mit den neuen Gegebenheiten zu identifizieren und sich folglich zu Hause zu fühlen.



Bild: Felicia Nater

4. Unterstützende Integrationsfaktoren

In diesem Kapitel, wird nun der Fragestellung 2 nachgegangen:

Fragestellung 2:

Welche unterstützenden Integrationsfaktoren lassen sich, basierend auf Theorien und den Möglichkeitsspielraum der Interkulturellen Gärten, definieren?

Aufgrund der in Kapitel 2 gewonnenen theoretischen Erkenntnisse wurden unterstützende Integrationsfaktoren erkannt und niedergeschrieben (vgl. 2.5). Anhand der Zielsetzungen und des Integrationsverständnisses der Interkulturellen Gärten (vgl. 3.4) wird im Folgenden nun dargelegt, welche dieser unterstützenden Faktoren potentiell in den Gärten erlebbar gemacht werden können:

Unterstützende Integrationsfaktoren	Zugang (verknüpft mit der Modalen Strukturierungstheorie)
Formelle Partizipation Informelle Partizipation	Rechtliche Einflussnahme auf Entscheidungsprozesse Aktive Mitgestaltung ohne gesetzliche Rahmenbedingungen → Inklusion in Lebensbereiche
Bildung (Formale Bildung, Sprachkenntnisse und informelles Wissen)	Lebenslage: Kulturelles Mittel
Soziale Netzwerke	Lebenslage: Soziales Mittel
Erwerbsarbeit	Lebenslage: Materielles Mittel (Lohnzahlung) Lebensweise: Tagesstruktur
Soziale Gegenseitigkeit	Identität
Physische und psychische Gesundheit	Lebenslage: Personales Mittel
Identifikation	Identität

Wohnsituation	Identität
Soziale Sicherheit	Lebensrolle: Rechte und Pflichten in Empfangs- und Leistungsrollen

Abb. 12: Unterstützende Integrationsfaktoren (Eigene Darstellung, basierend auf Kapitel 2, Kapitel 3 und Anhang A)

Potential im Garten vorhanden	Kein Potential im Garten vorhanden
-------------------------------	------------------------------------

Farblegende zu Abbildung 12

Die Elemente Wohnsituation und Soziale Sicherheit sind an den Aufenthaltsstatus von Migrantinnen und Migranten gekoppelt, weshalb der Garten darauf keinen wesentlichen Einfluss nehmen kann. Diesbezüglich werden diese zwei Faktoren im Weiteren auch nicht näher erläutert.

Die weiteren sieben unterstützenden Integrationsfaktoren werden im Folgenden theoretisch untermauert. Dabei ist zu beachten, dass die Faktoren nicht losgelöst voneinander zu betrachten sind, sondern gegenseitig aufeinander einwirken. So kann das Vorhandensein eines Faktors, wie der Spracherwerb oder die Gesundheit, einen anderen Faktor, wie den Eintritt in den Arbeitsmarkt, fördern. Umgekehrt kann die Inexistenz eines Faktors hinderlich auf die Erweiterung eines anderen Faktors wirken. An dieser Stelle ist wichtig zu erwähnen, dass die folgende Auswahl von Faktoren keinen Anspruch auf Vollständigkeit hat. Dies lässt sich damit begründen, dass Integration, wie in Kapitel 2.4.2 festgestellt wurde, nicht abschliessend gemessen werden kann. Somit kann auch bei Eintreten aller nachfolgend genannten Faktoren eine „gelingende“ Integration nicht als garantiert betrachtet werden. Vielmehr sollen die gewählten Faktoren als eine Art Fundus für die Auseinandersetzung mit den förderlichen und hinderlichen Einflussfaktoren von Integrationsprozessen verstanden werden.

4.1 Formelle und informelle Partizipation

Im Wörterbuch der Sozialpolitik (2003) wird Partizipation als „Teilnahme einer Person oder Gruppe an Entscheidungsprozessen oder an Handlungsabläufen, die in übergeordneten Strukturen oder Organisationen stattfinden“ bezeichnet, wobei „die Teilnahme (. . .) mehr oder minder anerkannt, berechtigt und erwünscht sein (. . .)“ kann (S. 222). Lüttringhaus (2000) unterscheidet unter dem Begriff Partizipation genauer die Teilhabemöglichkeiten, als Voraussetzungen des Staatssystems, und die Teilnahme, als aktive Beteiligung von Seiten der Bürgerinnen und Bürger (S. 60). Auch Taborsky (2008) unterstreicht in ihrer Definition von Partizipation diese Zweiseitigkeit, indem sie aussagt, dass Partizipation die *Möglichkeit* bedeutet, das Eigene aktiv einbringen zu können in ein Gemeinsames Ganzes (S. 97).

Unterschieden wird des Weiteren die formelle von der informellen Partizipation. Formelle Partizipation bezieht sich auf rechtliche Rahmenbedingungen, wie die Mitspracherechte der Bürgerinnen und Bürger. Beispiele dafür sind das Stimm- und Wahlrecht, die Volksinitiative, die Petition oder das Referendum. Für die formelle Partizipation sind die staatsrechtlichen Grundlagen eines Landes entscheidend. Informelle Partizipation beschreibt Partizipationsmöglichkeiten, die über die gesetzlichen Rahmenbedingungen hinausgehen, in Form eines freiwilligen Mit-

wirkungsprozesses. Dazu zählt die Freiwilligenarbeit, das Engagement einer Person, das nicht gesetzlich geregelt ist. (Brombacher Simon, 2012, Folie 8-9)

Lüttringhaus (2000) weist weiter darauf hin, dass vier verschiedene Grade oder Stufen von Partizipation unterschieden werden können. So nennt sie die Stufe der *Information* als erste und schwächste Form der Beteiligung. Die zweite Stufe, die *Mitwirkung*, beinhaltet bereits die Möglichkeit, sich in einem Entscheidungsprozess einzubringen. Als dritte Stufe der Teilnahme nennt Lüttringhaus die *Mitentscheidung*. (S. 42-60) Aus dem Begriff selbst wird deutlich, dass auf dieser Stufe die Beteiligten die Rolle von Mitentscheidungsträgern übernehmen. Als letztere und höchste Stufe der Teilnahme gilt schliesslich laut Lüttringhaus (2000) die bürgerschaftliche Selbstverwaltung, als Recht der Bürgerinnen und Bürger, alle entscheidenden Inhalte autonom zu gestalten und zu verwalten (S. 43). Müller (2002) merkt an, dass erst das Aktivwerden einer Person die Integration in eine Gesellschaft möglich macht und der erfolgreichste Weg zur Integration von Einwanderinnen und Einwanderern dann gewährleistet ist, wenn diese das Aufnahmeland selbst mitgestalten. (S. 45)

Teilnahme ist also nicht einfach gegeben, sondern strukturell bedingt. Husi (2012) definiert Teilhabe als „seinen Teil zu erhalten an den gesellschaftlich verfügbaren (materiellen, kulturellen, sozialen, personalen) Mitteln“ (S. 107), die schlussendlich die Lebenslage eines Menschen bestimmen. Durch die oben aufgeführten Erläuterungen wird deutlich, dass Partizipation als Zusammenspiel von Teilnahme (aktive Beteiligung der Bürgerinnen und Bürger an einer Gesellschaft auf verschiedenen Stufen) und Teilhabe (Zugangsmöglichkeiten zu diversen Mitteln oder Kapitalien) einen essentiellen Faktor für Integration darstellt.

4.2 Bildung

Husi (2012) unterscheidet unter Wissen als kulturelles Mittel einer Person die formale Bildung, die Sprachkenntnisse und das informelle Wissen. Unter der formalen Bildung werden Schulausbildungen, Diplome, Zeugnisse oder Titel verstanden. Informelles Wissen umfasst all jenes Wissen, das ausserhalb von Bildungsinstitutionen erlernt wird. Die Sprachkenntnisse differenziert er weiter in mündliche und schriftliche Sprachkenntnisse. (S. 122)

Laut Esser (2006) lässt sich die Sprache in ihrer Funktionalität in drei Arten beschreiben: Sie ist *Ressource*, *Symbol* und *Medium* zugleich und hat deshalb eine besondere Bedeutung für die Integration. Kenntnisse einer Sprache zu haben bedeutet für jeden Menschen, über eine Ressource zu verfügen, über welche weitere Ressourcen einfacher zugänglich werden. Die Sprache ist Teil der Bildung eines Menschen und gehört zu seinem Humankapital. Die zweite Funktion der Sprache sieht Esser in der Definition von Dingen. Sie dient als *Symbol*, um Gegenstände zu bezeichnen oder Zustände zu beschreiben. Drittens ist die Sprache ein Mittel der Kommunikation. Sie gewährleistet die Interaktion zwischen Menschen und übernimmt dadurch die Funktion eines *Mediums*. Esser bezeichnet die Kenntniss der Landessprache als zentrale Voraussetzung für jede weitere Sozialintegration. Er weist darauf hin, dass der Bildungserfolg und das Bilden sozialer Kontakte deutlich von den sprachlichen Kompetenzen abhängen. (S. 52-53) Auch für Müller (2002) stellen Kenntnisse über die Sprache des Aufnahmelandes eine durchaus elementare Voraussetzung für die Integration von Einwanderinnen und Einwanderern dar. Sie merkt weiter an, dass Sprache nicht allein in Sprachkursen, sondern insbesondere eingebettet in sozialen Zusammenhängen erlernt und gefestigt wird. (S. 31)

Die formale Bildung, informelles Wissen und die Sprachkenntnisse stellen zusammen als kulturelles Mittel, das wiederum die Lebenslage einer Person mitbestimmt, einen wichtigen Faktor für die Integration dar.

4.3 Soziale Netzwerke

Pierre Bourdieu (2005) bezeichnet als soziales Kapital die Gesamtheit der Ressourcen eines Menschen, die auf der Zugehörigkeit einer Gruppe basieren. Das Beziehungsnetz eines Menschen wird bewusst oder unbewusst aufrechterhalten, da es früher oder später einen unmittelbaren Nutzen verspricht. Dieser kann beispielsweise Anerkennung, Respekt, Freundschaft und Hilfestellungen, die zu erwarten sind, beinhalten. Der Nutzen der Ressource für den Einzelnen hängt ab von der Ausdehnung des Beziehungsnetzes sowie von den Ressourcen, die die einzelnen Mitglieder der Gruppe mit sich bringen. (S. 63-67). Nach Bourdieu steht das soziale Kapital also in direktem Zusammenhang mit einem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Auch Müller (2002) betont, dass mit dem Verlieren des sozialen Netzwerks einer Person auch das Verlorengehen einer Vorstellung von Zugehörigkeit einhergeht (S. 33).

Laut Sonja Haug (2007) wird in der Migrationsforschung das soziale Kapital von Migranten und Migrantinnen als eine wichtige Ressource betrachtet (S. 85). Gregor Husi sieht diese Ressource in dem Umstand, dass soziales Kapital unmittelbar Zugang zu dem Lebensbereich Gemeinschaft verschafft - als einem von drei wichtigen Lebensbereichen, die für die Integration in einer Gesellschaft von Bedeutung sind (Fachgespräch vom 29. Oktober 2013).

4.4 Erwerbsarbeit

Zum Integrationsverständnis in Deutschland um das Jahr 2000 merkt Müller (2002) an: „Derzeit scheint es (. . .), als würde unter Integration der in Deutschland lebenden (. . .) „Ausländer“ lediglich verstanden: Deutsch sprechen und jeden Morgen zur Arbeit gehen.“ (S. 30) Sie prangert damit an, dass die vielfältigen Integrationsprozesse auf die Erwerbstätigkeit dezimiert werden. Trotzdem nimmt die Erwerbstätigkeit laut Nicole Wichmann und Gianni d’Amato (2010) einen wichtigen Stellenwert für die Integration ein. Die Autoren legen in einem Bericht des SFM, *Swiss Forum for Migration and Population Studies*, zur Migration und Integration in Basel-Stadt dar, dass die Erwerbstätigkeit gleichzeitig den Zugang zu ökonomischer und sozialer Integration gewährleistet. Auch laut Husi wird über die Aufnahme einer Erwerbsarbeit und über das Erhalten eines Lohnes der Zugang zum Lebensbereich Wirtschaft und damit zu ökonomischem Kapital gesichert (Fachgespräch vom 29. Oktober 2013). Müller (2002) macht weiter darauf aufmerksam, dass die Förderung des Integrationsprozesses anhand sozialer Netzwerke nicht nur an die Erwerbsarbeit, konkret über den Arbeitsplatz, gekoppelt ist, sondern überall dort ermöglicht wird, wo soziale Zusammenhänge bestehen (S. 31). Müller (2002) weist diesbezüglich auf den ökonomischen Profit der Gartentätigkeit hin und erklärt, dass dieser unmittelbar mit einem sozialen Nutzen gekoppelt ist: Über den Erhalt und den Tausch von Ernte (S. 53).

Weiter betont Müller (2002) die Relevanz der Tagesstruktur, welche durch die Gartentätigkeit möglich wird. Einer befriedigenden Tätigkeit nachzugehen - ob über Erwerbsarbeit oder eben die Arbeit im Garten - bedeutet, eine Stabilität durch Struktur zu erhalten und Sinnhaftigkeit zu erleben (S. 71).

4.5 Soziale Gegenseitigkeit

Müller (2002) sieht in der sozialen Gegenseitigkeit eine wichtige Voraussetzung für die Integration. Unter sozialer Gegenseitigkeit versteht sie sozial eingebettete Interaktionen, die den Austausch von Erfahrungen und Wissen ermöglichen. Produktiv tätig zu sein und sein Wissen oder Güter mit anderen teilen zu können - kurz, etwas in der Hand zu haben und dadurch etwas weitergeben zu können - ist ein entscheidender Faktor für das eigene Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühl eines Menschen. (S. 35). So erklärt Müller (2002): „Etwas geben zu können, das bedeutet für die MigrantInnen, ihren reduzierten Status (. . .) verlassen zu können“ (S. 58). Es handelt sich um einen Schritt von der Passivität in die Aktivität.

Christina Krause (2009) definiert das Selbstwertgefühl als „die gefühlsmässig verankerte Beziehung eines Menschen zu sich selbst und schliesst die Akzeptanz der eigenen Person sowie Zuversicht in die eigenen Möglichkeiten ein“ (zit. in Krause Christina, 2011, S. 135). Das Selbstwertgefühl gehört laut H. Keller (2009) zu den Grundbedürfnissen eines Menschen und gilt neben dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit als wichtigste Quelle der Gesundheit (zit. in Krause, 2011, S. 135). Krause (2009) definiert Selbstwert zudem als „jenes Gefühl, das aus dem Erleben von Kompetenz, Partizipation und Anerkennung entsteht“ (zit. in Krause, 2011, S. 135).

Die Bedeutung von sozialer Gegenseitigkeit zeigt Müller (2002) am Beispiel der Interkulturellen Gärten auf. Sie merkt an, dass durch das Weitergeben von Gärtnerwissen sowie auch durch den Tausch von Ernte der Teilnehmenden untereinander die Autonomie des Einzelnen gestärkt wird. Soziale Gegenseitigkeit in diesem Sinne ermöglicht voneinander zu lernen und trägt ein verbindendes Potenzial in sich, das kulturübergreifend wirkt. (S. 34-37)

4.6 Physische und psychische Gesundheit

Aaron Antonowsky (1997) hat in den 90er Jahren mit dem salutogenetischen Konzept erstmals ein neues, moderneres Verständnis von Gesundheit definiert. Laut Antonowsky ist Gesundheit nicht als Zustand, sondern als Kontinuum zu verstehen. Ein Mensch bewegt sich im Laufe seines Lebens fortwährend auf dem Grat zwischen Gesundheit und Krankheit. Das salutogenetische Konzept geht von der Frage aus, was einen Menschen gesund hält, und fragt dabei nach entscheidenden Schutz- oder Widerstandsfaktoren, die einem Menschen helfen, gesund zu bleiben. (zit. in Krause, 2011, S. 132-133). Keller (2009) zählt zu den wichtigsten Schutzfaktoren für die Gesundheit das Selbstwertgefühl und die Zugehörigkeit (zit. in Krause, 2011, S. 135-136).

Husi (2010) versteht die körperliche Gesundheit wiederum als inneres, personales Mittel, über das ein Mensch verfügt (S. 122).

Die oben erläuterten Aussagen zeigen auf, dass Gesundheit und Integration eine wechselseitige Wirkung aufeinander haben. Einerseits gilt laut Keller (2009) die Zugehörigkeit als wichtiger Schutzfaktor für die Gesundheit (zit. in Krause, 2011, S. 136). Betrachten wir körperliche Gesundheit laut Husi (2012) andererseits als personales Mittel eines Menschen (S. 122), kann die Gesundheit als Ressource verstanden werden, die wiederum Zugänge ermöglicht - beispielsweise zum Arbeitsmarkt. Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass Gesundheit zu einem der grundlegenden Faktoren für Integrationsprozesse zählt.

4.7 Identifikation

Wie im Kapitel 2.1 erläutert, stellt nach Hartmut Esser die Identifikation einen wichtigen Teil der Sozialintegration dar. Esser (2001) versteht unter Identifikation „jene besondere Einstellung eines Akteurs, in der er sich und das soziale Gebilde als eine Einheit sieht und mit ihm „identisch“ wird.“ (S. 12) Die Identifikation zeichnet sich laut Esser (2001) an der gedanklichen und emotionalen Beziehung eines Menschen zu der Gesellschaft ab, in der er lebt. Sie sagt aus, ob ein Mensch sich selbst in Relation zur Gesellschaft als Kollektiv wahrnimmt; ausschlaggebend dafür ist die Orientierung an kollektiven Inhalten. Die Identifikation kann sich beispielsweise in dem Gefühl eines Nationalstolzes oder in einem Wir-Gefühl zeigen. (S. 12)

Was Esser mit Identifikation bezeichnet, definiert Husi (2012) mit dem Begriff Teilsein. Nach Husi fließen im Teilsein Wertvorstellungen und Normen, Wünsche und Ziele eines Menschen zusammen. (S. 107) Der Begriff Teilsein kann als das Innere eines Menschen verstanden werden, als das subjektive Zugehörigkeitsgefühl, das einen Menschen zu einer Gesellschaft hat. Teil ist, wer sich mit den Normen und Wertvorstellungen einer Gesellschaft identifiziert. Husi (2012) zieht den Schluss, dass sich aus Teilnahme, Teilhabe und Teilsein die eigentliche Zugehörigkeit eines Menschen zu einer Gesellschaft realisiert (S. 107).

Anhand der Ausführungen der Theorien von Esser und Husi wird deutlich, dass die eigene Identifikation mit der Gesellschaft als wichtiger Integrationsfaktor gilt.



Bild: Felicia Nater

5. Forschung: Vorgehen und Methodik

Das folgende Kapitel beschreibt die konkrete Vorgehensweise der Forschung und erklärt die verwendeten Methoden. Zu Beginn wird anhand einer Darstellung eine Übersicht über die vielseitige Forschungsarbeit dargebracht.



Abb. 13: Übersicht der Forschungsarbeit (eigene Darstellung)

Im Anschluss an eine intensive Recherche-Phase wurde das erste Leitfadeninterview mit der Projektleiterin der *Neuen Gärten Bern* geführt. Die aus diesem Interview gewonnenen Informationen waren hilfreich zur Orientierung und weiteren Vertiefung in die Thematik. Daraufhin waren die Autorinnen gewappnet für den Schritt ins Feld. Jede der Autorinnen führte die Forschungsarbeit eigenständig in einem der Gärten in Basel, Biel oder Zürich durch. Nach einer ersten Kontaktaufnahme mit den Teilnehmenden, welche von den Bezugspersonen der Gärten zugeteilt wurden, startete jeweils individuell die teilnehmende Beobachtung. Gegen Ende der teilnehmenden Beobachtung wurden pro Garten zwei Leitfadeninterviews geführt, zum einen mit einer teilnehmenden Person und zum anderen mit der jeweiligen Bezugsperson. Abgerundet wurde die Forschung durch ein Interview mit der ehemaligen Projektleiterin der *Neuen Gärten Basel*, welche erstmalig in der Schweiz ein Gartenprojekt für HEKS lanciert hatte.

5.1 Sampling

Nach Horst Otto Mayer (2013) stellt das Sampling eine sogenannte Stichprobe dar, auf welche man angewiesen ist, da nicht alle Elemente einer Grundgesamtheit untersucht werden können (S. 38). So war es auch bei der dieser Arbeit zugrunde liegenden Forschung nicht möglich, alle Elemente von Interkulturellen Gärten zu beachten. Laut Mayer (2013) nennt man dies die „vorab-Festlegung der Samplestruktur“, das heisst, dass die Stichprobe „begründet und mit Hintergedanken“ zustande kommt (S. 39). Die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema der Interkulturellen Gärten hat gezeigt, dass die Ziele der *Neuen Gärten* von HEKS den Grundideen eines Interkulturellen Gartens am ähnlichsten sind.

Feldzugang

Nach dem Entscheid, die Interkulturellen Gärten von HEKS als Forschungsobjekt näher zu untersuchen, nahmen die Autorinnen mit verschiedenen Gärten von HEKS Kontakt auf. Bald wurde klar, dass der Zugang für die geplante Forschungsarbeit nicht so leicht ermöglicht wird. Eine Projektleiterin informierte die Autorinnen darüber, dass sie die Teilnehmenden vor zu vielen Besuchern im Garten schützen wolle und deshalb für sie eine Forschungsarbeit nicht in Frage käme. Mit etwas Beharrlichkeit und Überzeugungskraft gelang es den Autorinnen, mit je einem Gartenprojekt eine Vereinbarung für die Forschungsarbeit zu treffen. Diese war an klare Bedingungen geknüpft (vgl. Anhang B). In den Gärten Basel und Biel erfolgte zudem die Zuteilung zu einer teilnehmenden Person, welche vorab über die Projektleiterin des jeweiligen Gartens für eine regelmässige Begleitung angefragt wurde. In Zürich erfolgte die Kontaktaufnahme mit einer Teilnehmenden durch eine persönliche Anfrage direkt durch die Autorin selbst. Mit Ausnahme von gewissen Rahmenbedingungen waren die Forscherinnen frei in der Gestaltung des Forschungsprozesses. Die von den Projektleitenden getroffene Zuteilung zu bestimmten Teilnehmenden stellte sich später nicht als Nachteil heraus. So sagt auch Roland Girtler (2001), dass ein für alle zufriedenstellender Kontakt zu einer erforschenden Gruppe am besten über eines der Gruppenmitglieder hergestellt werden kann (S. 84).

Die folgende Tabelle zeigt nochmals die Übersicht der Interkulturellen Gärten von HEKS (vgl. 3.3.3), ergänzt mit den für die Forschung relevanten Punkten:

HEKS Neue Gärten	Standorte	Projektleitung	Regionalstelle
Neue Gärten beider Basel	Insgesamt 28 Gärten in Basel-Stadt und den Baselbieter Gemeinden Reinach, Oberwil und Therwil	Christine Giustizieri	Regionalstelle beider Basel
Eine Zusammenarbeit kam nach gründlicher Prüfung durch die Projektleitung zustande. Die ersten HEKS-Gärten der Schweiz sind in Basel entstanden, deshalb erschien es den Autorinnen sinnvoll, einen Garten in Basel-Stadt zu untersuchen. Die <i>Neuen Gärten beider Basel</i> sind mit momentan 28 Gärten von HEKS am besten etabliert.			
Neue Gärten Bern	Bern Biel Burgdorf	Angela Losert	Regionalstelle Bern
Die Forschung im Standort Bern kam aufgrund einer zu grossen öffentlichen Nachfrage (hauptsächlich von Journalisten und Geldgebern) nicht zustande. Der Standort Biel der <i>Neuen Gärten Bern</i> wurde als gute Ersatzmöglichkeit angeboten.			
Neue Gärten Zürich	Schwammendingen Friesenberg	Lisa Moser	Regionalstelle Zürich/Schaffhausen

<p>Der <i>Neue Garten Zürich</i> schien den Autorinnen interessant, da sich der Garten im Vergleich zu den Gärten Basel und Biel explizit auf Frauen mit Flüchtlingshintergrund fokussiert. Nach einem ersten Besuch im Garten stimmte die Projektleiterin einer Forschungsarbeit zu.</p>			
Neue Gärten St.Gallen/ Thurgau	Arbon St. Gallen	Amadea Thoma	Regionalstelle Ostschweiz
<p>Auch das Projekt <i>Neue Gärten St. Gallen/Thurgau</i> wurde für die Forschungsarbeit angefragt. Nach einer ersten Besichtigung des Gartens in Arbon wurde die Zusammenarbeit aus verschiedenen Gründen, wie der Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln, in Frage gestellt. Schliesslich kam es zu einer Absage durch die Projektleiterin.</p>			
Neue Gärten Aargau/ Solothurn	Baden-Rütihof Aarau Buchs Rheinfelden Solothurn	Claudia Rederer	Regionalstelle Aargau/Solothurn
<p>Eine Zusammenarbeit kam wegen akutem Personalengpass und daraus folgender Konzentration auf die Kernaufgabe (die Arbeit mit den Teilnehmenden) nicht zustande.</p>			
Neue Gärten Westschweiz	Lausanne Villeneuve Yverdon-les-Bains	Chloé Manfredi	Regionalstelle Westschweiz
<p>Aufgrund nicht ausreichender Französisch-Kenntnisse der Autorinnen wurde diese Regionalstelle nicht angefragt.</p>			

Tabelle 1: Übersicht der Neuen Gärten von HEKS, ergänzt mit Notizen zur Stichprobe (eigene Darstellung)

Die obengenannten Faktoren haben schliesslich zur definitiven Auswahl der Gärten in Basel, Biel und Zürich geführt.

5.2 Die untersuchten HEKS Gärten

Dieses Kapitel widmet der genaueren Beschreibung der auserwählten Gärten von HEKS.

5.2.1 Der Neue Garten Biel

Entstehung und aktueller Stand

Im Jahr 2009 hatte das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz HEKS das Projekt Neue Gärten Bern ins Leben gerufen. Die Projektleiterin Angela Losert ist von Beruf Geografin und Biologin und seit 2008 mit dem Aufbau der *Neuen Gärten Bern* beschäftigt (Angela Losert, Interview vom 8. Juli 2013). Nach Angela Losert (2009) konnten an zwei Standorten in der Stadt Bern insgesamt 500 m² Gartenland gepachtet werden (S. 2). Das Projekt lief sehr gut an und war bald auf der Suche nach neuen Standorten. Seit dem 2. Projektjahr 2010 befindet sich nun mitten in der Stadt Biel, nur drei Busstationen vom Bahnhof entfernt, eine grüne Oase.

Einbettung und Ressourcen

Der Interkulturelle Garten in Biel unterscheidet sich von den anderen Gärten, da sich die Gartenparzelle nicht in einem Familiengarten sondern in einem Pfarrgarten befindet. Es ist gemäss Losert (2010) die reformierte Kirche Madretsch, welche dem HEKS ca. 150 m² zur Verfügung stellt. Der Garten ist somit nicht an Familiengartenstrukturen angebunden, dafür aber an die Kirche mit ihren sozialen Aktivitäten. (S. 3) So können die Teilnehmenden auch die Räume des Pfarreigebäudes nutzen oder mit der Pfarrerin, welche auf dem Gelände wohnhaft ist, in Kontakt stehen. Der Garten ist für alle Teilnehmenden und ihre Besucher immerzu offen. Es gibt eine Grillstelle, welche frei benutzt werden darf. Zudem findet man im Garten ein kleines Haus mit Geräten, Sitzbänke und Tische mit Stühlen.

Besonderheiten

Angela Losert wies darauf hin, dass im Unterschied zu den Gartenprojekten der anderen Regionalstellen beim Projekt **Neue Gärten Bern** die Option besteht, dass die Teilnehmenden selbständig Gartenparzellen pachten können. Sie sieht darin einen grossen Vorteil gegenüber Interkulturellen Gärten anderer Regionalstellen; dort ist das selbständige Pachten aufgrund des Aufenthaltsstatus teilweise nicht möglich. Selbständig pachten zu können, stellt eine grosse Chance dar. Es ermöglicht den Teilnehmenden, Eigenverantwortung zu übernehmen. (Interview vom 8. Juli 2013).

Teilnehmende an Projekt und Forschung

Das Projekt startete laut Losert (2009) mit 15 Teilnehmenden, zu Beginn lediglich Frauen (S. 3). Drei Jahre später waren es dann gemäss Losert (2012) bereits 51 Teilnehmende, davon 32 Frauen und 19 Männer (S. 2). Zu Beginn waren die Projekte Frauenprojekte; dies wurde auf Wunsch der Frauen relativ bald geändert. Im Garten Biel sind momentan 12 Teilnehmende aus vier verschiedenen Nationen tätig. Für die teilnehmende Beobachtung und das Leitfadeninterview stellte sich eine Frau aus dem Iran zur Verfügung, welche bereits das zweite Jahr im Garten tätig ist. Sie ist seit dem Sommer 2010 in der Schweiz wohnhaft und verfügt über eine Aufenthaltsbewilligung B für anerkannte Flüchtlinge.

Organisation und Bezugsperson

Jeden Mittwoch von 15.00 bis 18.00 Uhr findet das gemeinsame Gärtnern statt. Florian Hitz, Ethnologe und Umwelterwachsenenbildner ist dann anwesend und gestaltet zusammen mit den Teilnehmenden das Programm. (Florian Hitz, Leitfadeninterview vom 28. August 2013) Etwa einmal im Monat kommt Angela Losert aus Bern zu Besuch. Des Weiteren arbeiten zwei Freiwillige im Garten, eine davon engagiert sich bereits seit Projektstart im Garten.

5.2.2 Der Neue Garten Zürich in Schwammendingen

Die folgenden Informationen stützen sich auf das Leitfadeninterview vom 4. September 2013 mit Lisa Moser, Projektleiterin *Neue Gärten Zürich*.

Entstehung und aktueller Stand

Die Regionalstelle Zürich/Schaffhausen von HEKS startete im Jahr 2012 mit dem Projekt *Neue Gärten Zürich*. Zurzeit gibt es zwei Gartenprojekte im Kanton Zürich. Forschungsgegenstand dieser Arbeit ist der Garten in Schwammendingen. Die Projektleiterin Lisa Moser ist seit Februar 2012 bei HEKS angestellt und übernimmt mit 50 Stellenprozenten die Projektleitung der *Neuen Gärten Zürich*. Mit ihrer Ausbildung zur Fachfrau für naturnahen Garten- und Landschaftsbau bringt sie viel Wissen über den Gartenbau und insbesondere das biologische Gärtnern mit. Zum Zeitpunkt der Anstellung von Lisa Moser befand sich der Garten bereits in der Aufbauphase.

Einbettung und Ressourcen

Der Garten in Schwammendingen ist eingebettet zwischen Familiengärten auf einem grossen Gartenareal. Die Fläche wird von HEKS direkt von der Stadt gepachtet, über die Dienstabteilung *Grün Stadt Zürich*. Der Garten hat eine Fläche von ungefähr 1,6 Hektaren. Es gibt ein Gartenhäuschen mit überdachtem Sitzplatz und einen Geräteschuppen mit den nötigen Gartenwerkzeugen. Eine grosse Spielwiese mit vielen Obstbäumen sowie ein Brunnen, eine Grillstelle und ein WC stehen den Teilnehmenden ebenfalls zur Verfügung.

Besonderheiten

Zielgruppe des Gartens sind explizit Frauen. Die Projektleiterin hat damit gute Erfahrungen gemacht. Die Wahl der Zielgruppe begründet sie mit dem Umstand, dass insbesondere Flüchtlingsfrauen wenige Orte in der Öffentlichkeit nutzen können und sich, verglichen mit den Männern, meist in den eigenen vier Wänden bewegen. Im Unterschied zu den Gärten Biel und Basel übernimmt in Zürich die Projektleiterin zugleich auch die Aufgabe der Bezugsperson.

Teilnehmende an Projekt und Forschung

Jede Frau bewirtschaftet ihre eigene Fläche, die ein oder mehrere Beete umfassen kann. Die Flächengrösse wird nach den Bedürfnissen der Frauen ausgerichtet. Interessierte Frauen unterschreiben für die Teilnahme eine Vereinbarung und verpflichten sich zum regelmässigen Besuch der begleiteten Gartenzeiten. Alle Teilnehmerinnen verfügen über einen Schlüssel, mit dem sie jederzeit Zugang zum Garten und zu den Gerätschaften haben. Im Sommer 2013 nahmen insgesamt 13 Frauen im Garten teil und es waren neun Nationen vertreten.

Das Leitfadeninterview wurde mit einer Frau aus Afghanistan geführt. Sie hatte zum Zeitpunkt vom August 2013 den Aufenthaltsstatus F und somit einen Ausweis für vorläufig aufgenommene Personen.

Organisation und Bezugsperson

Jeden Freitagmorgen und -nachmittag findet das gemeinsame, begleitete Gärtnern statt. Laut Lisa Moser ist eine Anzahl von sechs bis sieben Frauen pro begleitete Gartenzeit optimal, um auf die Bedürfnisse der Frauen eingehen zu können. Als Bezugsperson gibt sie Ratschläge beim Bewirtschaften der Beete, informiert über das biologische Gärtnern und weist die Frauen auf nützliche Angebote hin.

5.2.3 Der Neue Garten Basel im Milchsuppenrreal

Die folgenden Informationen stützen sich auf das Leitfadeninterview vom 26. August 2013 mit Astrid Geister (Initiantin *Neue Gärten beider Basel*) und Christine Giustizieri (aktuelle Projektleiterin *Neue Gärten beider Basel*).

Entstehung und aktueller Stand

Seit der Entstehung des ersten Neuen Garten Basel im Jahr 2005 sind bislang 28 Gärten in Basel und den Gemeinden Reinach, Oberwil und Therwil entstanden. HEKS pachtet Gartenparzellen in Familiengärten, wie auch im Freizeitgarten *Milchsuppe*. Die aktuelle Projektleiterin Christine Giustizieri ist Ethnologin, Anglistin und Historikerin. Sie arbeitet seit Januar 2013 zu 40 Stellenprozenten für die Regionalstelle beider Basel. Unterstützt wird sie vom Gartenfachmitarbeiter Ruben Diem, welcher eine Anstellung von 20 Stellenprozenten hat.

Einbettung und Ressourcen

HEKS pachtet im Freizeitgarten *Milchsuppe* Gartenparzellen, welche jeweils von zwei Familien bewirtschaftet werden. Die Parzellen sind unterschiedlich gross und verfügen allesamt über ein

eigenes Gartenhaus mit gedecktem Vorplatz. Weiter stehen den Teilnehmenden der Kinderspielfeldplatz sowie das Restaurant und die Sanitäreinrichtungen des Freizeitgartens zur Verfügung.

Besonderheiten

Durch die strukturellen Gegebenheiten der *Neue Gärten* von HEKS im Milchsuppenareal besteht grosses Potential, Kontakt zu den Nachbarn zu knüpfen. Auch gibt es viel Gestaltungsfreiheit, da die Teilnehmenden selbst bestimmen, wie sie ihre Fläche bepflanzen. Weiter wird den Teilnehmenden aufgrund der Vereinsstruktur ermöglicht, bei den Vereinsversammlungen teilzunehmen oder sich sogar für ein Amt zur Verfügung zu stellen. Im Gegenzug zu andern Gärten findet im Basel kein regelmässiges gemeinsames Gärtnern statt.

Teilnehmende an Projekt und Forschung

Interessierte Teilnehmende werden von HEKS informiert, sobald eine Gartenparzelle zur Verfügung steht. Die Familien begutachten die Fläche und entscheiden selbständig, ob ihnen der Ort gefällt. Ebenso haben die Teilnehmenden ein Mitspracherecht, mit wem sie die Fläche bewirtschaften wollen. Jede Familie erhält einen Schlüssel für das Areal und entscheidet selber, wann und wie oft sie vor Ort ist. Aktuell betreut HEKS acht Familien, welche an unterschiedlichen Standorten im Milchsuppenareal lokalisiert sind.

Die teilnehmende Beobachtung fand im Garten einer vierköpfigen Familie aus dem Iran statt; das Leitfadenterview wurde mit einer Frau geführt. Die Familie ist seit acht Jahren in der Schweiz und ist noch immer im Asylverfahren. Folglich hat sie den Aufenthaltsstatus N.

Organisation und Bezugsperson

Die Familien werden einerseits durch die Projektleiterin Christine Giustizieri betreut, andererseits ist Ruben Diem als Gartenfachmitarbeiter Ansprechperson für gärtnerische Fragestellungen. Die Häufigkeit des Kontaktes ist abhängig von den Bedürfnissen der einzelnen Teilnehmenden. Je nach Fragestellung wird zudem entschieden, ob die Treffen im Garten oder im Büro von HEKS stattfinden. Ein paar Mal jährlich finden zudem gemeinsame Fachkurse wie z.B. ein Baumschnittkurs statt, welche für alle Teilnehmenden obligatorisch sind.

5.3 Die Erhebungsinstrumente und Eckdaten

Die verwendeten Erhebungsinstrumente werden in der Folge kurz beschrieben und mit der Forschung gegenständlich verknüpft.

5.3.1 Qualitative Forschung

Bei den qualitativen Forschungsmethoden kommt es laut Roland Girtler (2001) nicht auf Zahlen an, sondern auf das Handeln selbst und auf die Regeln, die dieses Handeln mit sich bringt (S. 35). Auch Philipp Mayring (2002) nennt bei der Aufzählung der Grundsätze für die qualitative Forschung als Erstes die *Subjektbezogenheit*. Des Weiteren betont er die Wichtigkeit der *Deskription und der Interpretation der Forschungsobjekte*. Die Subjekte sollen in ihrer *alltäglichen Umgebung* untersucht werden. Zu guter Letzt zählt er den *Verallgemeinerungsprozess*, das heisst die Generalisierung der Ergebnisse, auf. (S. 19) Laut Siegfried Lamnek (2010) wird der Mensch

in der qualitativen Sozialforschung nicht nur als Untersuchungsobjekt, sondern auch als ein erkennendes Subjekt angeschaut (S. 30). Da bei dieser Arbeit der Mensch mit seinen Handlungen in seiner alltäglichen Umgebung im Mittelpunkt des Interesses steht, wurde eine qualitative Vorgehensweise verfolgt.

5.3.2 Teilnehmende Beobachtung

Es scheint naheliegend, dass man bei einer Forschungsarbeit über Interkulturelle Gärten ins Feld geht, um Daten zu erheben. Mit der teilnehmenden Beobachtung wurde dazu eine zweckdienliche Methode gefunden. Laut Mayring (2002) ist diese Methode besonders gut geeignet, wenn: „(. . .) der Gegenstand in soziale Situationen eingebettet ist; der Gegenstandsbereich von aussen schwer einsehbar ist; die Fragestellung eher explorativen Charakter hat.“ (S. 83). Dies bedeutet also, dass es um das Beobachten von sozialen Interaktionen geht, welche man erst beobachten kann, wenn man teilnimmt. Zudem verlangte die formulierte Hauptfragestellung nach einer vertieften explorativen Untersuchung. Diese Aspekte kann die Methode der teilnehmenden Beobachtung bieten.

Beobachtungsraster

Jede der Autorinnen besuchte während vier bis sechs Wochen im Zeitraum von anfangs Juli bis Ende August insgesamt fünf bis sechs Mal einen Garten. In den Gärten Biel und Zürich waren die Forscherinnen jeweils an den wöchentlichen, begleiteten Gartennachmittagen präsent. Im Garten Basel ging die Autorin jeweils nach Absprache zusammen mit den Teilnehmenden in den Garten, da in Basel keine begleiteten Gartennachmittage stattfinden. Im Anschluss an jede Beobachtung wurden jeweils stichwortartig Notizen in einem vorgegebenen Raster festgehalten. Dieses Raster wurde vor dem Schritt ins Feld in aufgestellt und war für alle Gärten gleich (vgl. Anhang E).

5.3.3 Leitfadeninterviews

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels erwähnt, wurden gesamthaft acht Leitfadeninterviews geführt: Je drei davon mit Teilnehmenden der Gartenprojekte, drei mit den Bezugspersonen der Teilnehmenden und zwei mit Projektleitenden und Fachpersonen von HEKS, wobei die Projektleitung in Zürich zugleich auch die Bezugsperson der Teilnehmenden ist. Für die Auswertung der Forschung (vgl. Kapitel 6 und 7) galten die Daten aus den Leitfadeninterviews mit den Teilnehmenden und ihren Bezugspersonen als Grundlage.

Für die Interviews wurde je ein Leitfaden mit offenen Fragen kreiert. Offene Fragen bedeutet laut Lamnek (2010), dass die Antworten des Befragten nicht in ein vorgegebenes Antwortschema eingeordnet werden (S. 315). Der Befragte ist somit frei in der Gestaltung und Strukturierung seiner Antworten und wird durch die Frage lediglich geleitet. Gemäss Mayer (2013) wird durch das konsequente Einsetzen des Leitfadens verhindert, dass die Daten an Struktur verlieren und ein Vergleich nicht mehr möglich ist. Zudem wird verhindert, dass wesentliche Aspekte der Forschungsfrage übersehen werden. (S. 37)

Das Leitfadeninterview bietet also einen Mittelweg zwischen stark strukturierten Interviews und ungesteuerten Interviews und wurde deshalb als geeignete Interviewform für diese Forschung gewählt. Die offenen Fragen entwickelten sich anhand der vorgängigen Auseinandersetzung mit den theoretischen Grundlagen (vgl. 2), vor allem mit Bezug auf die Modale Strukturierungsthe-

orie und der damit verbundenen Frage nach Mittel und Zwängen, Rechten und Pflichten, sowie Wünschen und Zielen einer Person (vgl. 2.1). Zudem wurde immer wieder die Forschungsfrage mit der Unterfragestellung in Erinnerung gerufen.

Bei den Interviews mit den *Teilnehmenden* wurde darauf geachtet, dass die Fragen möglichst verständlich sind, auch wenn die Sprache des Leitfadeninterviews nicht der Muttersprache des Interviewpartners entspricht. Zudem wurde das Interview vorab durch die Autorinnen auch auf Dialekt-Deutsch geübt und die Fragen wurden durch erklärende Hinweise ergänzt (vgl. Anhang C).

Die Interviews mit den *Bezugspersonen* wurden nach einem individuell auf die verschiedenen Gärten angepassten Leitfaden geführt (vgl. Anhang D). Zur Vorbereitung und Überprüfung wurden diese ebenfalls auf Dialekt-Deutsch geübt.

5.4 Datenaufbereitung

Transkription

Die Interviews wurden jeweils mit einem Audiogerät aufgenommen. Da die Autorinnen den Schwerpunkt auf die inhaltlichen Aspekte gesetzt haben, wurde die Niederschrift des Gesagten auf pragmatische Art und Weise umgesetzt. Dabei stützten sich die Autorinnen auf die Feststellung von Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991), welche aufwendige Methoden zur Datenaufbereitung bei einem inhaltlich relevanten Interview als überflüssig erachteten (zit. in Mayer, 2013, S. 48). Die Aufbereitung der Daten aus der teilnehmenden Beobachtung erfolgte, wie bereits im Kapitel 5.3.2 genannt, anhand eines Beobachtungsrasters. Dieses Raster diente zur Festhaltung von handschriftlichen Notizen, welche später digital niedergeschrieben wurden.

Auswertung

Zur Auswertung der Interviews haben wir uns für das pragmatische Auswertungsverfahren nach Mühlfeld entschieden, welches in Mayer (2013) beschrieben wird. Die folgende Darstellung zeigt den Ablauf auf:

Stufen	Auswertungsschritt	Konkrete Vorgehensweise
1.	Antworten markieren	Die aussagekräftigen Antworten aus den Interviews und Beobachtungsrastern wurden gekennzeichnet.
2.	In Kategorienschema einordnen	Die gekennzeichneten Antworten wurden in ein Kategorienschema eingeordnet und damit den vorab definierten Integrationsfaktoren zugeteilt (vgl. Kapitel 4). Dabei wurde mit unterschiedlichen Farben gearbeitet (vgl. Anhang F).

3.	Innere Logik herstellen	Die einzelnen Aussagen wurden miteinander verglichen, es wurde nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden gesucht.
4.	Text zu inneren Logik erstellen	Die innere Logik, d.h. die erkannten Zusammenhänge und Widersprüche, wurden in einem Text zusammengeführt.
5.	Text mit Interview-Ausschnitten	Die erkannten Zusammenhänge und Widersprüche wurden mit Interview-Zitaten und Notizen der Beobachtungsmethode ergänzt.
6.	Bericht	Ein zusammenfassender Bericht zur Darstellung der Ergebnisse wurde erstellt, ohne dabei zu interpretieren.

Abb. 14: Auswertungsschritte nach Mühlfeld ergänzt mit konkreter Vorgehensweise (eigene Darstellung basierend auf Mühlfeld, 1981, zit. in Mayer, 2013, S. 48-50)

Bei der 1. Stufe werden alle Textstufen markiert, die laut Mayer (2013): „(. . .) spontan ersichtliche Antworten auf die entsprechenden Fragen des Leitfadens sind (S. 48).“ Da diese Antworten sogleich mit der passenden Farbe nach Kategorienschema markiert wurden, fiel der nächste Schritt der 2. Stufe leicht. Das Erfüllen der weiteren Stufen erfolgte gemäss der in der Tabelle beschriebenen Vorgehensweise.

5.5 Kritische Auseinandersetzung mit dem Forschungsprozess

Sprache

In den Interviews mit den Teilnehmenden galt die Sprache als grosse Herausforderung. Bei der Vorbereitung der Interviews mit den Teilnehmenden mussten folgende Überlegungen gemacht werden: Trauen sich die Teilnehmenden ein Interview in deutscher Sprache zu? Sind genügend Kenntnisse der Sprache für die gegenseitige Verständigung über ein Interview vorhanden? Ist eine Unterstützung in Form einer Übersetzungsdienstleistung gefragt? Falls ja, wer organisiert diese Unterstützung? Diese Fragen und das weitere Vorgehen wurden mit den Teilnehmenden direkt besprochen. Zwei Interviews wurden sodann mit den Teilnehmenden und ein Interview mit einer Angehörigen als Übersetzerin geführt. Da es sich bei der Übersetzerin um eine Angehörige handelte, entstand ein vertrautes und entspanntes Interview-Setting.

Die Rolle des oder der Forschenden

Der Interkulturelle Garten ist ein geschützter Bereich. Man muss das Geschehen im Garten selber erleben, um es beobachten zu können. Dies kann jedoch nicht geschehen, ohne dass man selbst wahrgenommen wird. So wurden die Autorinnen auch von Teilnehmenden danach gefragt, was ihre Aufgabe im Garten sei. Die Autorinnen haben daraufhin klar und offen kommuniziert, dass es sich um eine Forschungsarbeit handelt. Dass die Teilnehmenden daraufhin ihr Verhalten verändert haben, ist nicht zu vermuten, kann jedoch nicht beurteilt werden. An dieser Stelle wird deshalb festgehalten, dass die Forschenden einen unvermeidlichen Einfluss auf die Daten genommen haben. Zudem wurde die Forschung mit einer pragmatischen Grundhaltung durchgeführt. Dies bedeutet, dass alle den Autorinnen relevant erscheinenden Daten im Beobachtungsraster erfasst wurden - ob diese nun anhand einer Gespräches erfolgten oder aufgrund einer reinen Beobachtung.



Bild: Felicia Nater

6. Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel wird folgender Fragestellung nachgegangen:

Unterfrage zur Forschungsfrage:

Welche unterstützenden Integrationsfaktoren werden in den Interkulturellen Gärten HEKS erlebbar gemacht?

6.1 Darstellung der Forschungsergebnisse

Zur Darstellung der Forschungsergebnisse gelten die unterstützenden Integrationsfaktoren als leitend, welche in Kapitel 4 definiert und erklärt wurden. Zur Erklärung, woher die Interviewaussagen stammen, wurden die folgenden Abkürzungen aus dem Abkürzungsverzeichnis verwendet:

- (TN) → Interviewaussage Teilnehmerin oder Teilnehmer
- (BP) → Interviewaussage Bezugsperson
- (ÜS) → Interviewaussage Übersetzerin
- (IH) → Interviewaussage Initiantin Neue Gärten HEKS
- [...] → eigene Anmerkungen innerhalb einer Interviewaussage

6.1.1 Informelle und formelle Partizipation

Zum Integrationsfaktor Partizipation wurden die folgenden Erkennungsmerkmale ausgearbeitet:

Informelle Partizipation:

- Gestaltungsfreiheit im Garten
- Mitsprache und Übernahme von Verantwortung innerhalb des Gartens
- Information über Angebote
- Garten als Abbild der Gesellschaft und ihren Regeln

Formelle Partizipation:

- Mitspracherecht an Vereinsversammlungen

Informelle Partizipation

Gestaltungsfreiheit

In den untersuchten Gärten kommt den Teilnehmenden eine unterschiedlich weit gehende Gestaltungsfreiheit zu. In den Gärten Zürich und Biel verfügen die Teilnehmenden über eine grosse Gestaltungsfreiheit am eigenen Beet. Die Bezugspersonen unterstützen sie bei Fragen und geben ihnen Ratschläge bezüglich der Bewirtschaftung:

„Sie sind relativ frei, was sie setzen, ich bespreche es einfach mit ihnen. Ich schaue, dass sie die Sachen rechtzeitig pflanzen. Es ist so ein bisschen wie Coaching. Das ist auch gut, ich finde, sie müssen ihre eigenen Erfahrungen machen.“ (BP Biel)

Die Bezugsperson aus Zürich betont, dass die Gestaltungsfreiheit für die Frauen von Bedeutung ist, und merkt humorvoll an:

„Es ist meiner Meinung nach wichtig, dass ihnen Raum gelassen wird, wo sie selber über etwas entscheiden können und niemanden fragen müssen – nur mich [lacht].“ (BP Zürich)

In Basel teilen sich zwei Familien eine Gartenparzelle. Die beiden Familien können die ganze Fläche frei gestalten. Es müssen einzig die Richtlinien der Gartenordnung befolgt werden:

„Also wir müssen zuerst fragen, wenn wir zum Beispiel etwas bauen wollen, wir dürfen ja nicht einfach verändern. In unserem Garten schon...“ (TN Basel)

„Für mich war der Garten auch immer ein Ort der Gestaltung. Sie haben sehr wenig Gestaltungsfreiheit als Asylsuchende. Es soll ein Ort sein, wo sie alles ausprobieren dürfen. Ihre Pflanzen, ihre Kräuter, welche sie ja hier nicht kaufen können. Dies war für mich immer ganz wichtig, dass sie anpflanzen dürfen, was sie wollen und was sie brauchen. Es darf dann natürlich auch mal missglücken. [Name des Teilnehmenden] hat ja auch mal seine Lieblingsmelone aus dem Iran angepflanzt und da wurde nichts draus. Das gibt es halt.“ (BP Basel)

Alle Bezugspersonen betonen die Bedeutung der Gestaltungsfreiheit im Hinblick auf das Treffen von eigenen Entscheidungen und das Sammeln von neuen Erfahrungen.

Mitsprache und Übernahme von Verantwortung

Die Übernahme von Verantwortung entsteht allein schon durch die Bewirtschaftung des eigenen Beetes. Darüber hinaus ermöglichen die Gärten Mitsprache und weitere Verantwortungsübernahme. In Basel treffen sich Ende des Jahres alle Teilnehmenden zu einer Auswertungssitzung, bei welcher sie Wünsche für das neue Jahr anbringen können. In Zürich und Biel werden die Wünsche der Teilnehmenden, beispielsweise für gemeinsame Anlässe, fortlaufend von den Bezugspersonen aufgenommen und dann gemeinsam besprochen. Es besteht somit in allen Gärten die Möglichkeit, eigene Ideen umzusetzen und aktiv an der Gestaltung des Gartens und der gemeinsamen Anlässe mitzuwirken. Aufgrund der strukturellen Gegebenheiten betrifft die aktive Einflussnahme in Basel vor allem das Bewirtschaften der eigenen Gartenparzelle. In Biel und Zürich hingegen sind die gemeinsamen Anlässe von grosser Bedeutung. So ist beispielsweise in Zürich während der Wintersaison die Idee für ein gemeinsames Kochen durch eine Teilnehmende entstanden.

Dennoch spielen die Projektleitenden bei der Organisation der verschiedenen Anlässe eine zentrale Rolle. Die Projektleiterin in Zürich hält fest, dass manchmal gar mehr Partizipation und Initiative durch die Teilnehmenden erwünscht wäre:

„Die Möglichkeit, aus eigener Initiative etwas im Garten zu machen, ist da. Es ist alles möglich. Die Eigeninitiative haltet sich meiner Meinung nach noch etwas in Grenzen.“ (BP Zürich)

Information über Angebote

Die Bezugspersonen informieren die Teilnehmenden regelmässig über weiterführende Angebote von HEKS oder anderer Organisationen. Beispiele dafür sind Kurse zu gesunder Ernährung, Alphabetisierungs- und Frauenschwimmkurse, Informationen über Rechtsberatungsstellen oder günstige Einkaufsmöglichkeiten:

„Material, das wir von HEKS haben, das bringen wir mit. Ich führe Gespräche mit ihnen und dann sieht man, wer welche Wünsche und Bedürfnisse hat, dann kann man so weitervermitteln.“ (BP Basel)

„Die tatsächliche Nutzung ist schwierig abzuschätzen. Ich merke aber schon, dass sie dankbar sind, und von diesen Informationen profitieren können. Das „Tischlein-deck-dich“ kennen Frauen, die keine Sozialhilfe beziehen, z.B. nicht unbedingt. Das sind Angebote, von denen die Frauen profitieren können. Da sind sie interessiert und fragen nach.“ (BP Zürich)

Die Bezugspersonen sammeln die Informationsmaterialien selber und bringen sie mit in den Garten. Sie nehmen dadurch auch die Aufgabe einer Triage wahr.

Der Garten als Einblick in die Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft

Die strukturellen Bedingungen und Regelungen der Gärten ermöglichen es den Teilnehmenden, die Werte und Normen der Aufnahmegesellschaft erlebbar zu machen. So wurde im Garten Basel beobachtet, dass ein Mann alte Materialien aus dem Garten im Bau- und Hobbymarkt entsorgte und er daraufhin schmunzelnd erklärte, dass er das Abfalltrennungssystem in der Schweiz nun verstanden habe. Weiter fördert insbesondere der Garten Basel, durch die Einbettung in die *Freizeitgärten Milchsuppe*, die Vermittlung der Vereinsstrukturen. Diese verhelfen wiederum dazu, mit den Regelwerken, Gesetzen und Verordnungen der Schweiz Bekanntschaft zu machen.

„Wir möchten ja auch die Regelgesellschaft vermitteln. Wie ich immer gesagt habe, ist der Garten ein Abbild der Schweizer Regelgesellschaft. Die Familiengartenregelungen, die Verordnungen, und dass man auch immer versucht, den Teilnehmenden den Sinn und Zweck dieser Regelungen zu vermitteln, denn oft kennen sie dies nicht von ihrem Heimatland.“ (BP Basel)

Formelle Partizipation

Wie in Kapitel 5.2.3 erwähnt, ist der Garten Basel als einziger der untersuchten HEKS-Gärten Mitglied eines Vereins. Aufgrund der Statuten des Vereins haben die Teilnehmenden theoretisch die Möglichkeit, Vereinsversammlungen zu besuchen und ihre Stimme abzugeben. Weiter haben sie die Möglichkeit, sich für ein Amt zur Verfügung zu stellen. In der Praxis stellen jedoch die Sprachkenntnisse oft eine Barriere dar:

„Natürlich dürfen sie. Ich freue mich, wenn sie an eine Generalversammlung gehen, finde ich gut. Ist auch Teil der Regelgesellschaft. Ein Stimmrecht ohne Ausweis. Da möchte ich aber betonen, dass an sehr vielen Versammlungen immer nur Schweizerdeutsch gesprochen wird, was schön ist, weil wir das hier sprechen, aber es ist für die Teilnehmenden echt eine grosse Herausforderung.“ (BP Basel)

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte der Teilnahme. Sie ermöglichen primär informelle Partizipation.

6.1.2 Bildung

Erkennungsmerkmale zum Integrationsfaktor Bildung :

- Spracherwerb durch Austausch und Lernen ohne Angst
- Informelles Wissen über Vermittlung von Gärtnerwissen

Spracherwerb

In den Gärten Zürich und Biel wird an den begleiteten Nachmittagen mehrheitlich Deutsch gesprochen. Es entsteht vielfältige Kommunikation. So kommt nebst der verbalen Ausdrucksform auch die Körpersprache zum Zuge:

„Ich probiere viel zu reden mit den Leuten auf Deutsch. Wenn ich es nicht kann, dann mache ich Pantomime oder (. . .)“ (TN Biel)

In Zürich und Biel wurde beobachtet, dass innerhalb der Familien häufig in der Heimatsprache gesprochen wird. Auch Teilnehmende aus benachbarten Ländern mit derselben Sprache tauschen sich in der Heimatsprache aus. Am häufigsten wird arabisch, kurdisch oder persisch gesprochen. Die Teilnehmenden schätzen den Garten hingegen als Lernfeld für die Sprache und ermuntern sich gegenseitig, Deutsch zu sprechen. Im Garten Basel wird der Spracherwerb vor allem über den Austausch mit den Nachbarn und während den Treffen mit den Bezugspersonen geübt. Von Seiten der Bezugspersonen und der Teilnehmenden wird in allen Gärten bestätigt, dass durch die Gartenbesuche Fortschritte in der Sprache gemacht werden:

„Also, man kann auch sprechen wegen dem Kontakt zu Nachbarn. Man kann auch besser Deutsch lernen.“ (TN Basel)

„Ich bin überzeugt, dass sich die Kenntnisse durch das Gärtnern und die Arbeiten verbessern. Das sagen sie ja auch. Sicher auf niederschwelligem Niveau. Die Zusammenarbeit mit dem Gartenmitarbeiter ist sicher eine gute Gelegenheit, um das Deutsch zu verbessern.“ (BP Basel)

„Ich komme hierher und spreche mit anderen Deutsch. Im Vorjahr sprach ich noch nicht Deutsch. Aber jetzt ich verstehe ein bisschen Deutsch [lächelt]. Ja, es ist sehr gut, hier durch den Kontakt. Ich spreche auch sehr gerne.“ (TN Zürich)

„Die Zeit im Garten trägt sicher zur Verbesserung der Sprachkenntnisse bei. Natürlich besuchen sie einen Deutschkurs und machen dadurch Fortschritte. Aber in den Deutschkursen lernen sie häufig nur schreiben. Im Garten hören sie die Sprache. Sie sind froh, wenn sie das Sprechen üben können, hier können sie auch ohne Angst üben.“ (BP Zürich)

In allen Gärten wird somit ein Raum erschaffen, in dem die Sprache in einem geschützten und ungezwungenen Rahmen erlernt werden kann. Auch werden Schamgefühle abgebaut, wenn die Sprach- und Bildungkenntnisse sehr tief sind:

„Dann gibt man eine Informationsbroschüre für ein Angebot ab und es ist manchmal das erste Mal, dass sie sich trauen zu sagen, dass sie Analphabeten sind.“ (IH Basel)

Die Bezugsperson von Biel ergänzt, dass die Sprache in enger Verbindung mit dem Selbstwert und der Identifikation einer Person steht:

„Es ist sicher eine gute Ergänzung zur Schule. Es ist auch gut, wenn sie in einem Gebiet einen differenzierten Wortschatz haben. Auch wenn man evtl. denkt, was bringt das jetzt, wenn man jedes Gemüse und Werkzeug bezeichnen kann. Aber es ist toll, wenn man sich in einem Gebiet wirklich differenziert ausdrücken kann. Es geht auch um Heimat, den Reichtum der Sprache zu haben und den persönlichen Bezug dazu. Etwas zu haben, das mit dem eigenen Machen zu tun hat, und nicht damit, mit Behördengängen zurecht zu kommen.“ (BP Biel)

Informelles Wissen

In allen Gärten finden von der Bezugsperson organisierte Kurse statt. Sie ermöglichen den Teilnehmenden, ihr biologisches Gärtnerwissen zu erweitern. Beispiele sind Kompostier-, Jät- oder Baumschnittkurse. Die Nutzung ist unterschiedlich. Auch während den gemeinschaftlichen Gartennachmittagen wird das Gärtnerwissen vertieft, erprobt und weitergeben:

„Sie ist auch froh, weil sie konnte vorher gar nicht pflanzen, aber jetzt kann sie. Das ist ein gutes Gefühl für sie, sie macht das selber, deshalb.“ (ÜS TN Biel)

Die Teilnehmerin aus Zürich schätzt den Besuch der Kurse insbesondere wegen dem Erwerb von neuem Wissen, aber auch aufgrund des gemeinschaftlichen Aspektes:

„[Nennt Namen der Bezugsperson] gibt Seminar [Kurse] und bringt uns etwas über das Gärtnern bei. Im Vorjahr war ich in einem Kurs. Wir haben einen Zettel erhalten und erfahren, welches Gemüse wann machen. Oder sie haben erklärt, welches Gemüse gut ist und welches nicht, dieses weg machen. Das habe ich hier gelernt.“ (TN Zürich)

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte des Austauschs und des Lernens.
Sie ermöglichen den Spracherwerb und die Aneignung von informellem Wissen

6.1.3 Soziale Netzwerke

Erkennungsmerkmale zum Integrationsfaktor Soziale Netzwerke:

Der Garten als Gemeinschaftsort

- Kontakte innerhalb des Gartens
- Kontakte ausserhalb
- Der Garten zur persönliche Nutzung
- Gemeinsame Anlässe

In Zürich und Biel schätzen die Teilnehmenden insbesondere die sozialen Kontakte, welche durch die gemeinsamen Gartennachmittage entstehen. Da sich die Teilnehmenden während eines Jahres für die Bewirtschaftung eines Beetes verpflichten, besteht die Möglichkeit, sich über eine lange Zeitdauer gut kennen zu lernen und Freundschaften zu schliessen. Dabei entstehen auch Beziehungen, die über den Garten hinausgehen:

„Ich schaue auf die Kinder von [nennt Namen einer TN], die momentan in den Ferien ist. Ich schaue in ihrem Haus auf die Kinder.“ (TN Zürich)

„Ich lade [nennt Namen einer TN] und die anderen Leute ein zum Abendessen oder so. Wir machen auch andere Abmachungen, also ausserhalb des Gartens.“ (TN Biel)

„Ja, alles sind neue Freunde. Mit einer Frau habe ich Kontakt. Ich rufe sie an und sie telefoniert mir. Und mit eine afghanische Frau. Wenn wir uns z.B. sehen am Bahnhof, sind wir stehen geblieben und sprechen miteinander, fragen, wie geht's. [lächelt]“ (TN Zürich)

In Zürich und Biel werden durch die begleiteten Gartennachmittage Kontakte unter den Teilnehmenden vor allem innerhalb des Gartens gepflegt. Im Garten Basel waren vermehrt Kontakte zwischen den Familien und den Nachbarn zu beobachten. Dabei wurde auch gegenseitige Hilfe angeboten. Das Mädchen der Familie hat zudem im Garten eine gute Freundin aus der Nachbarschaft gefunden:

„Wenn wir haben frei, wir sind mit Nachbar. Das ist auch gut. Wenn [nennt den Namen Nachbars]“ weg ist, wir haben Wasser gegeben.“ (TN Basel)

In allen Gärten können die Teilnehmenden ihre Familien und Bekannten mit in den Garten nehmen und den Garten auch persönlich nutzen. Insbesondere in Basel war zu beobachten, dass der Garten explizit als Raum dient, in dem die eigenen sozialen Netzwerke gepflegt werden können. Die begleitete Familie lädt regelmässig Freunde, Bekannte, wie auch die Projektleiterin, weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von HEKS sowie Vertrauenspersonen in ihren Garten ein. Es wird gemeinsam gegrillt und gefeiert.

Gemeinsame Anlässe finden in allen Gärten statt. Wenn die Gartensaison vorbei ist, dienen solche Anlässe im Winter den Teilnehmenden auch als Gefässe, um ihre Beziehungen aufrecht zu erhalten. Die Projektleiterin in Basel weist darauf hin, dass die Anlässe aber auch immer von den Ressourcen abhängen:

„Ich habe noch viele Ideen, was man anbieten könnte. Man könnte ganz viel anbieten, das ist eigentlich auch das Konzept. Wir haben mit den Frauen im Winter schon zusammen gekocht, aus dem, was geerntet wurde. Oder mit den Kindern könnte man viel Gemeinsames machen. Oder Salben machen für das Gesicht, Trockenblumen. Es ist aber tatsächlich eine Frage der Ressourcen.“ (IH Basel)

In Zürich und Biel bieten die gemeinschaftlichen Gartennachmittage die Möglichkeit für den Aufbau sozialer Netzwerke. In Basel wird der Garten vermehrt zur Pflege der eigenen, bereits bestehenden Kontakte genutzt. Die gemeinschaftlichen Anlässe sind in allen Gärten wichtige Gefässe für den Aufbau und die Festigung sozialer Beziehungen. Für die Teilnehmerin in Zürich, die zu Hause alleine lebt, bedeutet der gemeinschaftliche Aspekt im Garten viel:

„Ich bin immer da. [Nennt Namen der Bezugsperson] hat einmal gesagt, du bist immer da. An den Kursen, an den Festen, du kommst an alles. Du musst eine Medaille nehmen. Aber es gibt keine Medaille [lacht]“ (TN Zürich)

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte der Gemeinschaft. Neue soziale Netzwerke werden geknüpft und bereits bestehende gepflegt.

6.1.4 Erwerbsarbeit

Zum Integrationsfaktor Erwerbsarbeit wurden die folgenden Erkennungsmerkmale ausgearbeitet:

- Tagesstruktur durch den Garten
- Die Ernte als „Lohn“ und Beitrag zur Eigenversorgung

Tagesstruktur

Der Garten gibt dem Alltag eine gewisse Struktur. Insbesondere erwerbslosen Teilnehmenden dient die Tätigkeit im Garten dem Aufbau einer Tagesstruktur. Der Garten wird von einigen auch ausserhalb der begleiteten Gartentage rege besucht und selbständig genutzt. Er wird von den Teilnehmenden sowohl als Freizeit- als auch als Arbeitsort angesehen:

„Jetzt gehe ich am Morgen schwimmen und am Nachmittag komme ich hierher, um dem Garten zu schauen. Ob [Projektleiterin] da ist oder nicht, ich bin immer da. Ich bin ein bisschen hier, wenn ich frei habe. So ist es bis jetzt. Aber auch später [in der Zukunft], komme ich hierher, auch an anderen Tagen unter der Woche. Einfach wenn ich Zeit habe.“ (TN Zürich)

Die Beobachtungen und Gespräche in Basel haben gezeigt, dass die Familie dort täglich im Garten ist:

„Jeden Tag wenn ich habe keine Termine. Normalerweise am Nachmittag, wenn ich fertig bin zu Hause, ich gehe, ich komme mit [Name Tochter]. Wir haben Abendessen und nachher nach Hause. Ich komme eigentlich jeden Tag.“ (TN Basel)

„Das ist unter anderem auch, was sie schätzen, die Tagesstruktur. Eine sinnvolle Tätigkeit, das finde ich etwas vom besten daran, und deshalb finde ich, dass es gerade für Leute mit N-Status ein sehr gutes Projekt ist.“ (BP Biel)

Die Ernte als Lohn und Beitrag zur Eigenversorgung

Nicht zuletzt hat die Ernte für die Teilnehmenden eine wichtige Bedeutung. Sie stellt das sichtbare Resultat der eigenen Arbeit dar. Zudem leistet sie einen unterstützenden Beitrag für die eigene Nahrungsmittelversorgung.

„Es ist wichtig, dass sich die Frauen erleben als Jemanden, der etwas beitragen kann. Indem sie Gemüse aus dem Garten mit nach Hause nehmen.“ (BP Zürich)

In Basel sprach die Familie viel über den Garten, insbesondere die Ernte stellte dabei ein wichtiges Gesprächsthema dar. In allen drei Gärten wurde beobachtet, dass Ende Saison viel Gemüse geerntet werden konnte. In Zürich fand im September sogar ein Erntefest mit allen Teilnehmenden und Freiwilligen statt.

Hypothese: Interkulturelle Gärten wirken unterstützend für die Tagesstruktur. Die Ernte ist Resultat der Arbeit und leistet einen Beitrag zur Eigenversorgung.

6.1.5 Soziale Gegenseitigkeit

Erkennungsmerkmale zum Integrationsfaktor Soziale Gegenseitigkeit :

Etwas geben können

- Über das Verschenken von Ernte
- Über das Mitbringen von Speisen
- Über gegenseitige Hilfe
- Über den Austausch von Gärtnerwissen

Voneinander lernen

Etwas geben können und voneinander lernen

Es wurde in allen Gärten beobachtet und durch Gespräche ersichtlich, dass das „Geben können“ einen wichtigen Stellenwert in den Gärten einnimmt. Dabei geht es um ein „Geben können“ im weiteren Sinne, welches sowohl materielle als auch immaterielle Werte umfasst. Es kann ein Weitergeben von Erfahrungswissen im Gärtnern sein, das Mitbringen von Speisen aus dem Heimatland an gemeinsame Anlässe, das Angebot von Hilfestellungen für eine andere Person und vor allem auch das Verschenken von Ernte. So hat beispielsweise die Teilnehmende aus Biel einer Frau aus Syrien gezeigt, wie sie selber Käse herstellt. Eine andere Frau erklärte an einem Nachmittag, woher das Gericht Dolma (gefüllte Weinblätter) traditionellerweise herkommt und wie es zubereitet wird. Das Offerieren und Anbieten ist somit von zentraler Bedeutung:

„Wenn zum Beispiel jemand nicht kommt, giesse ich das Wasser für die anderen oder, wenn jemand anders nicht kommt, helfe ich dieser Person. Und die anderen sagen, wenn ihr Gemüse gross ist, darf ich nehmen.“ (BP Zürich)

„Es gibt Personen, die haben schon gegärtnert und kommen hierher mit einem grossen Erfahrungswissen. Ich habe deshalb eingeführt, dass wir einen Rundgang durch den Garten machen und dann alle ein bisschen erzählen, was sie wieso machen. Ich habe im Garten auch schon Sachen von ihnen gelernt.“ (BP Basel)

„Die Teilnehmerinnen sind alle sehr grosszügig im Garten. Wir können uns nur ein Beispiel an ihrer Gastfreundschaft nehmen. Bei gemeinsamen Essen bringen immer alle etwas für alle mit, und am Schluss hat es immer zu viel. Wir kommen dann eher mit dem Brötli und der Bratwurst. Da habe ich also etwas gelernt.“ (BP Zürich)

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte des gegenseitigen Gebens und Lernens.

6.1.6 Physische und psychische Gesundheit

Zum Integrationsfaktor physische und psychische Gesundheit wurden die folgenden Erkennungsmerkmale ausgearbeitet:

- Der Garten als Naturzugang und Naherholungsraum
- Veränderung des Gemütszustandes

Naturzugang und Naherholungsraum

Der Garten wird von den Teilnehmenden als Naherholungsraum betrachtet. Sie schätzen die frische Luft, die körperliche Bewegung und das gesunde Gemüse, das sie verarbeiten können. Eine Teilnehmerin profitiert beispielsweise von den eigenen angepflanzten Kartoffeln, da sie auf ihren Cholesterinwert achten muss.

Gemütszustand

Der Garten wirkt sich positiv auf den Gemütszustand der Teilnehmenden aus. Dies gilt insbesondere für Teilnehmende, die einer belastenden Situation ausgesetzt sind, beispielsweise aufgrund eines ungewissen Aufenthaltsstatus, schlechter Wohnverhältnisse oder schwieriger Situationen im Herkunftsland. Die Teilnehmenden finden im Garten Ruhe:

„Der Garten ist gut zum Vergessen von vielen Sachen. Wenn du zu Hause sitzt, du denkst das, das, das. Man komme in den Garten und du kannst etwas anderes machen, frische Luft, man vergesse für ein, zwei Stunden solche Sachen. Manchmal ist viel zu Hause. Wenn ich komme in den Garten bin ich mehr ruhig. Man kann atmen.“ (TN Basel)

„Hier im Garten, mein Kopf ist ein bisschen offen [geöffnet]. Wenn ich nicht komme, bin ich traurig. Aber wenn ich komme, geht es mir ein bisschen gut.“ (TN Zürich)

„Einmal etwas Unbelastendes (. . .) Einmal drei Stunden nicht über die Probleme nachdenken zu müssen. Nur der Garten ist im Moment meine Welt (. . .) und wie ich hier „häckele“. Das hat eine heilende Wirkung. Wenn man vergessen kann, was drum herum noch ist. Und man nur noch eine kleine Sache vor sich hat, die wichtig ist.“ (BP Zürich)

„Viele nennen es Paradies. Es sei für die Seele gut.“ (IH Basel)

Auf die Frage hin was wäre, wenn es den Garten nicht mehr gäbe, antworteten alle Teilnehmenden übereinstimmend, dass sie glücklich sind im Garten und dass sie traurig wären und den Garten vermissen würden.

Hypothese: Interkulturelle Gärten fördern die physische und psychische Gesundheit. Durch den Kontakt mit der Natur findet eine psychische Erdung statt.

6.1.7 Identifikation

Erkennungsmerkmale zum Integrationsfaktor Identifikation:

Sich zugehörig und akzeptiert fühlen

- Alltäglichen Gewohnheiten nachgehen
- Gemüse- oder Kräutersorten aus dem Heimatland anpflanzen

Wie und worüber sich die Teilnehmenden identifizieren, zeigt sich an unterschiedlichen Beispielen aus den Forschungsergebnissen. In den Interviews wurde ersichtlich, dass ein Zugehörigkeitsgefühl oft in Verbindung mit den vorhandenen, vertrauten sozialen Beziehungen zu den Leuten im Garten gebracht wird. Bei einigen Teilnehmenden findet zudem eine sehr starke Identifikation mit dem Garten statt. Der Garten stellt für manche ein zweites Zuhause dar:

„Das ist ihr Gefühl, dass der Garten auch wie ihre Wohnung ist, also wie ein zu Hause.“ (ÜS TN Biel)

Gleichzeitig sagt eine Teilnehmerin, dass der Garten ein Ort ist, wo sie sich selbst sein kann. Die Identifikation entsteht auch über Dinge des alltäglichen Lebens, die ebenso im Heimatland vorhanden waren. So merkt die Teilnehmerin an:

„Mein Land ist weg, ich bin hierher gekommen. Und jetzt lebe ich hier, es ist wie meine Heimat. Ich esse, trinke, arbeite (. . .) gehe spaziere (. . .) ich mache alles gleich. Und jetzt ist es mein Land. Das ist sehr gut. Ich bin glücklich.“ (TN Zürich)

Ebenso wurde in allen Gärten beobachtet, dass Teilnehmende bestimmte Kräuter oder Gemüse wie z.B. Petersilie aus dem Irak oder eine Knoblauchsorte aus Afghanistan anbauen. Für Personen, die in ihrem Heimatland bereits gegärtnert haben, dient der Garten als Ort, wo Gelerntes wieder aufgenommen und daran angeknüpft werden kann:

„Wir haben verschiedenes Gemüse vom Iran, das es hier nicht in der Schweiz gibt. Aber dieses Jahr ist nur wenig gut gedeiht. Ja, und das bedeutet auch gleiche Heimat und das Gefühl, man ist in der gleichen Heimat.“ (TN Basel)

Die Bezugspersonen in Basel und Biel nennen zudem Sprachwendungen, welche die Gärten und mit dem Thema der Identifikation in Verbindung bringen:

„Es gibt so viele sprachliche Wendungen, welche in Zusammenhang mit den Gärten stehen. Wie Wurzeln schlagen, verwachsen oder entwickeln. Das ist spannend, dieses Zusammenspiel.“ (BP Biel)

„Es gibt sehr viele Worte, die schön sind für das Projekt. Wie wachsen, gedeihen, blühen oder Wurzeln schlagen. Wurzeln finden, das passt sehr gut. Es ist eine schöne Metapher.“ (BP Basel)

Hypothese: Interkulturelle Gärten unterstützen durch das individuelle Brückenschlagen zwischen Heimat und Aufnahmegesellschaft die Teilnehmenden in ihrer Identifikation mit dem neuen Zuhause.

6.2 Zusammenfassende Darstellung der Ergebnisse und Beantwortung der Unterfrage

In allen Gärten sind die oben genannten Kategorien beobachtbar und erlebbar. Zu beachten ist, dass die erläuterten Kategorien nicht losgelöst voneinander betrachtet werden können, sondern miteinander in Verbindung stehen. Am deutlichsten wird dies am Aspekt der Ernte veranschaulicht: Die Ernte stellt eine Art Lohn dar und leistet einen wichtigen Beitrag zur Eigenversorgung (Erwerbsarbeit). Zudem hat das Verschenken der Ernte eine wichtige Funktion, weil die Teilnehmenden dadurch in der Lage sind, etwas weiterzugeben, zu verschenken (soziale Gegenseitigkeit). Durch die Bewirtschaftung und Gestaltung des eigenen Beetes sowie durch die aktive Mitwirkung an gemeinsamen Anlässen wird Verantwortung übernommen und es werden eigene Fähigkeiten weitergegeben (informelle und formelle Partizipation). Je nach Organisation und strukturellen Gegebenheiten der jeweiligen Gärten sind einzelne Kategorien mehr oder weniger stark vertreten, was im Folgenden dargestellt wird.

Der Neue Garten Basel im Milchsuppenareal

In Basel stellt der Garten primär einen Ort der Oase und einen Erholungsraum dar. Die Familie nutzt den Garten rege für sich selbst, aber auch um soziale Netzwerke zu pflegen und aufrechtzuerhalten. So lädt sie regelmässig Verwandte und Bekannte wie auch die Mitarbeitenden der Neuen Gärten Basel zum Abendessen oder für Feste zu sich in den Garten ein. Eindrücklich beschreibt auch ein Bekannter der Familie, dass er nur in ihrem Garten seine Ruhe finde. Der Garten stellt für die Familie eine zweite Wohnung dar:

„Wenn ich den Garten nicht habe, ist das ganz traurig. Meine zweite Wohnung ist dann weg. [lacht]“ (TN Basel)

Die Neuen Gärten Biel und Zürich Schwammendingen

In den Gärten Biel und Zürich stehen das gemeinschaftliche Gärtnern und der soziale Zusammenhalt unter den Teilnehmenden im Zentrum. Die Teilnehmerin in Biel kommt primär aufgrund des zu erlebenden sozialen Kontaktes und der dadurch entstehenden Verbundenheit in den Garten. Der Garten ist für sie ein Ort der Gemeinschaft.

Der Garten in Zürich, welcher explizit Frauen anspricht, stellt zusätzlich einen „geschützten Raum“ dar. Die Projektleiterin Zürich betont, wie wichtig es für die Frauen ist, einen öffentlichen Raum zu haben, wo sie sich frei bewegen und Verantwortung übernehmen können und ihnen eine gewisse Gestaltungsfreiheit zusteht. Zudem können die Frauen auch intime Themen miteinander besprechen. So erklärt die Bezugsperson:

„Beim gemeinsamen z’Vieri kommen Themen zur Sprache, die man bei Anwesenheit von Männern nicht besprechen könnte.“ (BP Zürich)

Die Teilnehmende in Zürich kommt primär in den Garten, weil dieser ihr eine Tagesstruktur bietet und sie dort Freundschaften schliessen kann. Für sie ist der Garten ein Ort der Gemeinschaft sowie ein Ort des Austauschs und des Lernens. Sie schätzt sowohl die gemeinschaftliche Arbeit als auch die Freizeit im Garten.



Bild: Felicia Nater

7. Diskussion und zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfrage

In diesem Kapitel werden die relevanten Erkenntnisse der Forschung ausgearbeitet und es wird die folgende Forschungsfrage beantwortet.

Forschungsfrage:

Welchen Einfluss hat die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten auf den Integrationsprozess der Teilnehmenden?

Die Basis für die Beantwortung der Forschungsfrage bilden die in Kapitel 6 dargestellten Forschungsergebnisse und die daraus resultierenden Hypothesen zu den jeweiligen Kategorien. Anhand der Theoriebezüge aus den Kapiteln 2 und 3 werden die Hypothesen überprüft und mit den Forschungsergebnissen in Verbindung gebracht. Von besonderer Bedeutung sind dabei die theoretischen Erkenntnisse zu den unterstützenden Integrationsfaktoren in Kapitel 4 sowie das Integrationsverständnis der Interkulturellen Gärten (vgl. 2.4). Zum Schluss des Kapitels wird ersichtlich, welche der Hypothesen verifiziert werden können. Dies führt wiederum dazu, dass aufgezeigt werden kann, welcher Spielraum durch die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten geöffnet wird und wo das Projekt an Grenzen stößt. All dies ermöglicht schlussendlich die Beantwortung der Frage, welchen Einfluss die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten auf den Integrationsprozess hat.

7.1 Diskussion der Forschungsergebnisse

In diesem Kapitel wird geprüft, welche der Hypothesen unter Einbezug der Theorie aus Kapitel 4 und Kapitel 2.4 bestätigt werden können.

7.1.1 Informelle und formelle Partizipation

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte der Teilnahme. Sie ermöglichen primär informelle Partizipation.

Die Forschungserkenntnisse zeigen auf, dass in den Gärten informelle Partizipation mittels weiterführender Angebote, Gestaltungsfreiheit sowie durch Mitsprache und Verantwortungsübernahme möglich ist. Weiter können mittels Einblick in die Aufnahmegesellschaft deren Werte und Normen verinnerlicht und in den eigenen Alltag transferiert werden (vgl. 6.1.1).

Es ist somit festzuhalten, dass im Interkulturellen Garten die ersten drei Stufen der informellen Partizipation vorhanden sind (vgl. 4.1). Die erste Stufe der *Information* findet anhand der Auskunft über die verschiedensten Kurse statt, welche die Bezugspersonen den Teilnehmenden vorstellen. Die zweite Stufe der *Mitwirkung* wird durch die Teilnahme an den wöchentlichen

Gartentreffen sowie die Einflussnahme der Teilnehmenden auf die Planung, Organisation und Umsetzung der Gartenevents ersichtlich. Die Möglichkeit zur *Mitentscheidung*, und somit die dritte Stufe der Partizipation, kommt ebenfalls zum Ausdruck: Zwar sind die Teilnehmenden bei materiellen Anschaffungen und der Gesamtorganisation des Gartens in ihrer Entscheidungsmöglichkeit eingeschränkt; sie können aber eigenständig bestimmen, wie sie ihr Beet bewirtschaften:

„Ich denke, das ist auch das Schöne, dass die Teilnehmenden das selber mitgestalten können. Und dass nicht ich sagen muss, so jetzt ist März, jetzt machen wir alle zusammen das und das. Also es ist dynamisch und auf die einzelnen Leute eingerichtet. Ja, je nach Bedürfnis können sie dies selber etwas steuern.“ (BP Basel)

Die vierte und höchste Stufe der Partizipation, die *bürgerschaftliche Selbstverwaltung* wird in den HEKS-Gärten mehrheitlich von der Projektleitung übernommen und ist somit den Teilnehmenden kaum zugänglich. Diese Stufe wäre theoretisch jedoch von Bedeutung für die Autonomie und Selbstverwaltung, da sie zu einer erhöhten Verantwortungsübernahme und Entscheidungsmacht führen würde. Dies wiederum wäre für den Integrationsprozess von essentieller Bedeutung. (vgl. 4.1)

Dennoch bieten die Interkulturellen Gärten die Möglichkeit, dass die einzelnen Teilnehmenden ihre Ressourcen einbringen und ihre unmittelbare Umgebung aktiv mitgestalten können. Sie erhalten die Chance, gemeinsam ein Stück Heimat zu kreieren, was sich förderlich auf den Integrationsprozess auswirkt. (vgl. 3.4)

Während die informelle Partizipation in allen untersuchten Gärten möglich ist, bietet einzig der Garten von Basel die Option zur formellen Partizipation (vgl. 6.1.1). Doch aufgrund der sprachlichen Anforderungen wurden die Vereinsversammlungen nur vereinzelt besucht. Der Verantwortung für eine Amtsübernahme scheinen die Teilnehmenden noch nicht gewachsen zu sein:

„Sich für die Ämter wählen lassen dürften sie theoretisch auch, aber an der Sprache mangelt es oft. Es ist bis jetzt in meiner Zeit noch nie vorgekommen, dass jemand von den Teilnehmenden ein Amt hätte übernehmen können.“ (IH BS)

Die Interkulturellen Gärten von HEKS bieten demnach die Möglichkeit, die ersten drei Stufen der informellen Partizipation erlebbar zu machen. Die formelle Partizipation ist ausschliesslich innerhalb der Vereinsstruktur im Garten Basel ersichtlich, sie wird jedoch aufgrund der sprachlichen Anforderungen von den Teilnehmenden kaum genutzt. Dennoch ist die Ermöglichung einer aktiven Mitgestaltung der unmittelbaren Umgebung nicht zu unterschätzen, da diese einen wesentlichen Einfluss auf den erfolgreichen Integrationsprozess hat.

7.1.2 Bildung

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte des Austauschs und des Lernens.
Sie ermöglichen den Spracherwerb und die Aneignung von informellem Wissen

Die Interviews zeigen auf, dass die Interkulturellen Gärten ein Lernfeld für verschiedene Aspekte der Bildung bieten. Von besonderer Bedeutung ist die Sprache, welche immer wieder genannt wurde. Im Kontakt mit den anderen Teilnehmenden, der Bezugsperson, den Freiwilligen oder den Nachbarn werden insbesondere die mündlichen Kenntnisse gefördert. Das vorhandene Sprachniveau spielt dabei keine Rolle. Alle Teilnehmenden können profitieren, ob sie einfach zuhören oder ob es darum geht, sich einen differenzierten Wortschatz im Gebiet Garten anzueignen. Die Sprache gehört als Mittel der Kommunikation zum Humankapital eines Menschen und ist für die Integration essentiell. Sie ist Ressource, Symbol und Medium zugleich. Somit ist die Sprache Voraussetzung für die Aneignung weiterer Ressourcen. Sie fördert die Fähigkeit, Dinge und Zustände zu beschreiben und ist Mittel zur Kommunikation. Dabei ist es wichtig, dass Sprache nicht allein in Sprachkursen, sondern auch in sozialen Zusammenhängen erlernt und gefestigt wird. (vgl. 4.2) Genau dies kann der Garten als geschützter Ort, wo Sprache in einem sozialen Kontext angewendet werden kann, bieten.

Zudem sind die Gärten Orte, wo informelles Wissen wächst. Damit ist das Wissen gemeint, welches ausserhalb der Bildungsinstitutionen erlernt wird (vgl. 4.2). Dies geschieht im Garten über angebotene Kurse oder auch einfach über das biologische Gärtnern, welches grundsätzlich gelernt und umgesetzt wird (vgl. 6.1.2). Es konnte beobachtet werden, dass im Garten auch die Körpersprache oder das Zeigen von Bildern von grosser Bedeutung ist. Dies macht folgende Beobachtung aus Biel deutlich:

Die Bezugsperson hat „Ünique-Gemüse“ aus dem Coop mitgebracht. Er zeigt die verschiedenen Gemüse und fragt die TN, was ihnen auffällt. Er erklärt, dass Gemüse nicht immer perfekt und gleich aussehen müsse, damit es gut ist. Echtes Gemüse sei sehr unterschiedlich. (Beobachtung Biel)

Ferner bringen die Forschungsergebnisse zum Ausdruck, dass das Lernen im Garten einen weiteren positiven Aspekt mit sich bringt: Nämlich gemeinsam Wissen austauschen und erlernen, was sich stärkend auf den Gruppenzusammenhalt auswirkt.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Interkulturelle Gärten die Bildung der Teilnehmenden auf individuell angepasste Art und Weise, sei es nun anhand der Sprache oder in Form von informellem Wissen, stark fördern.

7.1.3 Soziale Netzwerke

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte der Gemeinschaft. Neue soziale Netzwerke werden geknüpft und bereits bestehende gepflegt.

In der Darstellung der Sozialen Netzwerke (vgl. 6.1.3) wurde mehrfach auf die grosse Relevanz der sozialen Kontakte in den Gärten hingewiesen. Dabei spielen einerseits die gemeinsamen Gartentreffen eine zentrale Rolle, andererseits wirkt sich der regelmässige Kontakt zur Nachbarschaft spürbar auf die Festigung der Beziehungen aus. Demnach ist festzustellen, dass der Beziehungsaufbau nicht ausschliesslich von der Häufigkeit der aktiven Teilnahme am Gartengeschehen abhängt: Sowohl im Garten Basel, wo die Teilnehmenden fast täglich vor Ort sind, als auch in Biel, wo die Migrantin vorwiegend die wöchentlichen Gartentreffen besucht, wird der Garten zur Knüpfung von Sozialkontakten als wertvoller Zugang genannt. In den Gärten Zürich und Biel findet der Beziehungsaufbau primär mit den anderen Teilnehmenden des Projektes statt. So nennt die Teilnehmende aus Biel den Kontakt zu den anderen Gärtnerinnen und Gärtnern als Hauptmotivation zur Teilnahme am Projekt:

„Ich komme vor allem wegen den Leuten und um dort zu reden und so.“ (TN Biel)

In Basel hingegen findet aufgrund der strukturellen Gegebenheiten des Projektes (vgl. 5.2.3) der Sozialkontakt mehrheitlich zur Nachbarschaft statt (vgl. 6.1.3) Dies verdeutlicht folgende Interview-Aussage auf die Frage, welchen Beitrag der Garten zur Integration leistet:

„Ich habe jetzt mehr Kontakt mit den Schweizern. Drei bis vier Familie sind Schweizer und ich habe Kontakt mit ihnen und auch [Name Tochter] spielen mit Kinder.“ (TN Basel)

Der Aufbau eines neuen sozialen Netzwerkes ist für den Integrationsprozess zentral. Denn wie im Kapitel 4.3 beschrieben, ist das Erlangen eines Beziehungsnetzes eng an das Gefühl von Zugehörigkeit gekoppelt. Dieses Zugehörigkeitsgefühl ist wiederum in Verbindung zu setzen mit dem Erlangen von gegenseitiger Achtung und Respekt. Im Kapitel 3.4 wurde dargelegt, dass ein Interkultureller Garten Raum für das Erleben der besagten Werte bietet. Basierend auf diesen Werten entstehen Freundschaften, welche auch über den Gartenzaun hinweg gepflegt werden und folglich eine wertvolle Ressource darstellen. Der Nutzen der Ressource kann von der Kontaktpflege bis hin zur Übernahme von Hilfeleistungen führen, beispielsweise das Beaufsichtigen von Kindern oder das Pflegen der Beete bei Abwesenheit (vgl. 6.1.3).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass in einem Interkulturellen Garten grosses Potential für die Knüpfung und Aufrechterhaltung von sozialen Netzwerken besteht. Das Bedürfnis von Migrantinnen und Migranten, im Garten soziale Kontakte pflegen zu können, ist gross, und damit auch die Bereitschaft, achtsam aufeinander zuzugehen:

„Also man geht immer so davon aus, dass die Asylsuchenden untereinander schon auskommen, aber es ist eigentlich eine riesige Leistung.“ (BP Biel)

Weiter ist ein solides Beziehungsnetz eng an das Zugehörigkeitsgefühl gebunden, was als Voraussetzung für eine gelingende Integration bezeichnet werden kann. (vgl. 4.3)

7.1.4 Erwerbsarbeit

Hypothese: Interkulturelle Gärten wirken unterstützend für die Tagesstruktur. Die Ernte ist Resultat der Arbeit und leistet einen Beitrag zur Eigenversorgung.

Aus den Forschungsergebnissen wird ersichtlich, dass der Garten zwar keine Arbeitsstelle ersetzen kann, jedoch für Personen ohne Erwerbsarbeit eine Alltagsstruktur bietet. Der Garten wird als Möglichkeit zur sinnstiftenden Tagesstruktur geschätzt, unabhängig davon, ob die Teilnehmenden täglich im Garten sind oder vorwiegend an den wöchentlichen Treffen teilnehmen. Denn Integration ist nicht nur durch Erwerbsarbeit möglich, sondern überall dort, wo soziale Zusammenhänge bestehen (vgl. 4.4). Der Garten setzt hier an und bietet einen Ersatz zur Alltagsstruktur, welche eine Arbeitsstelle bieten würde. Er wirkt damit der vermeintlichen Vorstellung entgegen, dass Integrationsprozesse massgeblich an eine Erwerbstätigkeit geknüpft sind, und bietet eine Alternative. Auch den Teilnehmenden, welche aufgrund ihres instabilen Aufenthaltsstatus von der Integrationsförderung ausgeschlossen sind (vgl. 2.4.2) kann die Tätigkeit im Garten eine Alltagsstruktur verschaffen (vgl. 4.4):

*„Ich finde halt, es gibt eine Tagesstruktur und ist eine sinnvolle Tätigkeit. Das finde ich etwas vom Besten daran, und deshalb finde ich es ist gerade für Leute mit N-Status ein sehr gutes Projekt.“
(BP Biel)*

Alltagsstruktur zu haben ist sehr bedeutsam, da sie sinnstiftend ist und Stabilität verschafft (vgl. 4.4). Ausserdem stellt die Ernte als „Lohn“ der Arbeit im Garten einen Beitrag zur Eigenversorgung dar. Die Tätigkeit bringt somit auch einen ökonomischen Profit mit sich, welcher unmittelbar an einen sozialen Nutzen, mithin an die soziale Gegenseitigkeit, gekoppelt ist (vgl. 4.4). Die Selbstversorgung ermöglicht, Ernte zu verschenken oder ein Erntefest zu feiern. Dafür werden ausschliesslich die Ernte und der Garten benötigt; es braucht kein weiteres ökonomisches Kapital. Die Teilnehmenden können in diesem Bereich für einmal grosszügig sein, was die folgenden Beobachtungsnotizen zum Ausdruck bringen:

Die Teilnehmenden ernten selbständig und legen auf den Tisch, was sie nicht möchten, damit andere davon nehmen können. Gehen sehr grosszügig um mit der Ernte. (Beobachtung Garten Biel)

[Name Teilnehmender] und seine Frau sprechen viel über den Grill, es hat ihnen gefallen. Es sei schön, selber Gastgeber zu sein und was „zurück zu geben“. (Beobachtung Garten Basel)

Ferner kann die die Eigenversorgung das ökonomische Kapital steigern und zu einem verbesserten Zugang zum Lebensbereich Wirtschaft führen (vgl. 4.4)

Zusammenfassend wird die Möglichkeit und Wichtigkeit der regelmässigen Tagesstruktur bestätigt. Weiter hat die Ernte unter dem Aspekt der Eigenversorgung einen vielseitigen Effekt, welcher nicht zu unterschätzen ist: Sie bringt einen Ersatz zum herkömmlichen Lohn. Nebst dem Erwerb von eigenen Nahrungsmitteln ermöglicht sie soziale Gegenseitigkeit. Insbesondere eröffnet sie die Chance, Gastgeberin und Gastgeber zu sein und Geschenke zu offerieren.

7.1.5 Soziale Gegenseitigkeit

Hypothese: Interkulturelle Gärten sind Orte des gegenseitigen Gebens und Lernens.

Durch die Forschungsergebnisse wurde ersichtlich, dass ein regelmässiger gegenseitiger Austausch von Wissen und Materialien stattfindet (vgl. 6.1.5). Dieser findet zwischen den Teilnehmenden, Projektleitenden, Bezugspersonen und Nachbarn statt. Es wird demnach die Aussage zum Integrationsverständnis des Gartens (vgl. 3.4) bestätigt, wonach alle ihre Ressourcen einbringen und teilen können, unabhängig davon, was diese Ressourcen genau beinhalten:

[Name Teilnehmender] erzählt, dass er seinem früheren Nachbar regelmässig am Abend die Beete gegossen hat, um im Gegenzug seinen modernen Rasenmäher benutzen zu dürfen. (Beobachtung Basel)

Dies ermöglicht den Teilnehmenden nebst dem Gefühl der Sinnhaftigkeit auch die Chance, souverän zu handeln und einander auf gleicher Augenhöhe zu begegnen (vgl. Kapitel 3.4). Folgende Aussage bestätigt die ebenbürtigen Begegnungen:

„Ich sehe die Leute eigentlich nicht als Opfer, trotz all den schwierigen Sachen, die sie erlebt haben, finde ich das bringt wenig. Ich möchte den Leuten auf Augenhöhe begegnen. Oder auch im Garten habe ich auch schon Sachen von ihnen gelernt.“ (BP Biel)

Nicht nur das Teilen von vorhandenen Ressourcen wirkt sich stärkend auf das Selbstwertgefühl aus, sondern auch die Möglichkeit, etwas zu offerieren und beispielsweise Ernte zu verschenken. (vgl. 4.5)

Zusammenfassend ist festzustellen, dass Interkulturelle Gärten klar einen Ort des gegenseitigen Gebens und Lernens darstellen. Zudem wird das Selbstvertrauen gestärkt, was wiederum das Gefühl der Zuversicht kräftigt. Weiter können die Teilnehmenden im Garten selbstbestimmt handeln und alle Gärtnerinnen und Gärtner begegnen sich auf Augenhöhe.

7.1.6 Physische und psychische Gesundheit

Hypothese: Interkulturelle Gärten fördern die physische und psychische Gesundheit. Durch den Kontakt mit der Natur findet eine psychische Erdung statt.

Die Forschungsergebnisse haben aufgezeigt, dass der Garten Naturzugang ermöglicht und als Naherholungsraum geschätzt wird. Die Teilnehmenden schätzen insbesondere die frische Luft und das Anpflanzen von gesundem Gemüse. Dies bekräftigt eine Bezugsperson mit der folgenden Aussage:

„(. . .) es geht um Gesundheitsförderung, also es geht darum, gesunde Lebensmittel zu haben.“ (BP Biel)

Der Garten fördert somit physische Gesundheit durch gesunde Nahrungsmittel und Naturzugang. Zudem fördert er auch die psychische Gesundheit, indem im Garten ein entspanntes und wohlwollendes Hier sein möglich ist (vgl. 3.4) Die sinnstiftende Tätigkeit mit dem Boden hat ferner eine erdende, verwurzelnde Wirkung und verhilft, trotz belastenden Situationen innere Ruhe zu finden (vgl. 6.1.6) Weiter kann, wie im Kapitel 4.5 bereits genannt, das Selbstvertrauen gestärkt und ein Gefühl von Zugehörigkeit erlebt werden. Dies sind wichtige Schutzfaktoren für die Gesundheit (vgl. 4.6).

Ebenso bestätigen die Beobachtungen, dass die Gärten als Naherholungsraum gelten und entspannend wirken können. Ein weiterer wichtiger Aspekt des Gartens ist die Rückzugsmöglichkeit. So erläutert die Bezugsperson aus Basel die Stärken des Projektes folgendermassen:

„Unser Programm hat auch eine gewisse Stärke, nämlich dass unsere Leute einfach in ihrem Garten sein können und nur so viel Kontakt zulassen, wie sie wollen oder vielleicht können und für sie richtig ist. (. . .) Es gibt Teilnehmende, die enorm das Bedürfnis haben, sich zurückzuziehen und zum Teil sogar mit Pflanzen etwas Sichtschutz hochziehen, damit es ihnen wohl ist.“ (BP Basel)

Diese Rückzugsmöglichkeit befähigt die Teilnehmenden, selber zu bestimmen, was für sie in ihrer häufig schwierigen Lebenssituation hilfreich ist. Dies wird an einem Ort ausserhalb der eigenen Wohnung ermöglicht, wie es ein Teilnehmender wie folgt benennt:

„Den Stress, den man hat mit Asyl ist das doppelt, wenn man zu Hause ist. Wenn man in Garten kommt, man kann zum Beispiel ein bisschen arbeiten, bewegen (. . .) Man kann atmen. Manchmal ist viel zu Hause.“ (TN Basel)

Das Spektrum des Nutzens der Gärten für die Gesundheit ist breit und sehr individuell. Es kann von der einfachen Tatsache, dass sich die Leute gesund ernähren, bis hin zur förderlichen Unterstützung bei einer diagnostizierten Krankheit wirken. So kam eine Teilnehmerin aufgrund der Empfehlung einer Ärztin in das Gartenprojekt:

„Ich habe eine Ärztin, und ich hatte Depressionen und so. Deshalb hat die Ärztin zu mir gesagt: Du kannst dort hingehen in Garten wegen Sprache oder du kannst viele Freunde finden und so.“ (TN Biel)

Gesund zu sein ist ein grundlegender Faktor, um am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können, und folglich auch relevant für den Integrationsprozesse (vgl. 4.6). Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten förderlich und nach individuellen Bedürfnissen auf die physische und psychische Gesundheit der Teilnehmenden auswirkt.

7.1.7 Identifikation

Hypothese: Interkulturelle Gärten unterstützen durch das individuelle Brückenschlagen zwischen Heimat und Aufnahmegesellschaft die Teilnehmenden in ihrer Identifikation mit dem neuen Zuhause.

Die Forschungsergebnisse zeigen, dass die Vorstellung, ein Schweizer oder eine Schweizerin zu sein, von Bedeutung für die Identifikation in der Aufnahmegesellschaft und für das Zugehörigkeitsgefühl ist. Dazu entwickeln die Teilnehmenden auch Strategien, was die folgende Aussage verdeutlicht:

„Manchmal denke ich, ich bin eine Schweizerin und dass wir gleich sind. Ich muss so denken. Ja, ich bin wie eine Schweizerin. Dann kann ich besser Kontakt mit den Schweizern haben, so ist es einfacher. Ich esse manchmal Schweizer Essen, deshalb denke ich, ich bin auch wie eine Schweizerin.“ (TN Biel)

Diese Aussage sowie die dahinterstehende Strategie stimmen mit der Theorie von Hartmut Esser überein, welche besagt, dass die Identifikation eines Menschen von der gedanklichen und emotionalen Beziehung, welche er zu der Gesellschaft hat, abhängig ist. (vgl. 4.7)

Ein weiterer Grund, weshalb die Teilnehmenden sich vorstellen, Schweizerin oder Schweizer zu sein, könnte sein, dass ihre rechtliche Situation in der Schweiz ein grosses Hindernis darstellt (vgl. 2.4.4), um sich zugehörig zu fühlen:

„Wenn ich muss sagen wir sind Asyl das tut weh. Wirklich (. . .) und wenn eine Asyl eine Fehler macht. Alle sind zusammen. Sind immer scheisse Asyl, das tut weh. Aber wenn man will in der Schweiz bleiben, du musst Augen zu und ruhig bleiben. Man kann nicht viel machen.“ (TN Basel)

Diese Aussage zeigt, dass die Teilnehmende darunter leidet, als Kollektiv und nicht als Individuum wahrgenommen zu werden. Auch wenn der Garten nichts an der rechtlichen Situation ändern kann, so bietet er dennoch als Kontrast einen Raum, in welchem das Individuum mit all seinen Facetten, den biographischen Hintergründen und den gesammelten Erfahrungen im Zentrum steht. So erhalten die Teilnehmenden die Möglichkeit, eine Verbindung zwischen Verlorenem und Bestehendem herzustellen und somit eine biographische Kontinuität zu erlangen. (vgl. 3.4). Das nachfolgende Zitat der Initiantin der Familiengärten HEKS über einen Teilnehmenden verdeutlicht die Möglichkeit biographische Kontinuität herzustellen:

„[Nennt den Namen des Teilnehmenden] hat das Gärtnern von seinem Grossvater gelernt. Das hat er mir auf eine sehr berührende Art und Weise erzählt, wie er am Anfang - weiss nicht ob immer noch - immer wenn er etwas gepflanzt hat im Garten, daran dachte, was sein Grossvater im gezeigt und gelernt hat. Und ich denke, dass er dieses Wissen in einem ganz neuen Land in Europa wieder aufnehmen konnte, da hat im der Garten sehr viel geholfen.“ (IH Basel)

Weiter wurde im Kapitel 6.1.7 ersichtlich, dass auch das Anpflanzen von Kräutern und Pflanzen aus der Heimat unterstützend für die Verbindung von Vertrautem und Fremdem ist. Denn die aktive Teilnahme an der Mitgestaltung der neuen Heimat ist ein wichtiger Aspekt für die erfolgreiche Integration (vgl. 3.4). Der Garten bietet demnach die Möglichkeit, das eigene Wissen in der aktuellen Realität anzuwenden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Interkulturelle Garten Raum bietet, um die eigenen Erfahrungen und das gesammelte Wissen aus der Heimat in der aktuellen Umgebung anzuwenden und Neues dazu zu lernen. Dies verhilft dazu, die biographische Kontinuität aufrecht zu erhalten und folglich eine Verbindung zwischen Eigenem und Fremdem herzustellen.

Anhand der Zitate wurde aber auch ersichtlich, dass ein unsicherer Aufenthaltsstatus die Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft erschwert. Der Interkulturelle Garten kann keinen Einfluss auf die rechtliche Situation der Teilnehmenden nehmen und somit ausschliesslich ein Gegenstück zu den teilweise grossen Hindernissen im Integrationsprozess darstellen.

7.2 Zusammenfassende Beantwortung der Forschungsfrage

In der Diskussion der Forschungsergebnisse hat sich gezeigt, welche Hypothesen der einzelnen Kategorien sich anhand der besagten Theorien bestätigen lassen und wo der Spielraum zur Integrationsförderung in einem Interkulturellen Garten begrenzt ist. Ebenso wurden weiterführende Erkenntnisse eruiert, welche Einfluss auf den Integrationsprozess in der Schweiz haben können.

Die folgende Darstellung bietet einen Überblick der Forschungsergebnisse aller Kategorien. Es wird Stellung zu den einzelnen Hypothesen genommen und aufgezeigt, welche dieser Hypothesen sich bestätigen lassen. Zudem werden relevante Aspekte in Bezug auf den Integrationsprozess ersichtlich.

Kategorie	Hypothese	Stellungnahme der Hypothese und weiterführende Erkenntnisse	Bedeutung für den Integrationsprozess
Informelle & formelle Partizipation	Interkulturelle Gärten sind Orte der Teilnahme. Sie ermöglichen primär informelle Partizipation.	<ul style="list-style-type: none"> - Die ersten 3 Stufen der informellen Partizipation sind vorhanden - Vierte und letzte Stufe der informellen Partizipation nicht möglich - Formelle Partizipation nur durch Vereinsstruktur möglich und zudem kaum genutzt <p>Weiterführende Erkenntnisse:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Sprachbarriere ist wesentlicher Grund, weshalb kaum an den Vereinssitzungen teilgenommen wird und noch nie ein Amt übernommen wurde 	<ul style="list-style-type: none"> - Durch Zugang zu informeller Partizipation auf den ersten drei Stufen ist aktive Mitgestaltung grösstenteils möglich. - Vierte und höchste Stufe ist nicht zugänglich, wäre aber relevant für Integrationsprozess, da sie die Einflussnahme auf Entscheidungen erhöhen würde. - Formelle Partizipation würde zur rechtlichen Einflussnahme ermächtigen, ist aber im Garten kaum vorhanden
Bildung	Interkulturelle Gärten sind Orte des Austauschs und des Lernens. Sie ermöglichen den Spracherwerb und die Aneignung von informellem Wissen.	<ul style="list-style-type: none"> - Sprachförderung auf jedem Niveau möglich - Informelles Wissen wird durch Kurse und den biologischen Gartenbau vermittelt 	<ul style="list-style-type: none"> - Sprache ist gleichzeitig Ressource, Medium und Symbol und eröffnet viele Zugänge: Mittel zur Kommunikation, Voraussetzung zur Aneignung weiterer Ressourcen, Fähigkeit Dinge und Zustände zu beschreiben.
Soziale Netzwerke	Interkulturelle Gärten sind Orte der Gemeinschaft. Neue soziale Netzwerke werden geknüpft oder bereits bestehende gepflegt.	<ul style="list-style-type: none"> - Grosses Potential zur Knüpfung von und Pflege von sozialen Netzwerken: Während gemeinsamen Gartentreffs und Events wie auch durch Kontakte zur Nachbarschaft - Aufbau von sozialem Netzwerk teils Hauptmotivation für die Teilnahme am Gartenprojekt - Gegenseitige Achtung und Toleranz vorhanden <p>Weiterführende Erkenntnisse:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Soziales Netzwerk stellt eine Ressource dar, da gegenseitige Hilfeleistungen auch ausserhalb des Gartens wahrgenommen werden (z.B. Kinderhüten etc.) 	<ul style="list-style-type: none"> - Erlangen von Beziehungsnetz ist eng an Zugehörigkeitsgefühl gekoppelt. - Zugehörigkeitsgefühl wiederum abhängig von gegenseitigem Respekt und Achtung. - Soziales Kapital ist wertvolle Ressource zur Aneignung von weiteren Kapitalien; verschafft Zugang zum Lebensbereich Gemeinschaft

Erwerbsarbeit versus Eigenversorgung	Interkulturelle Gärten wirken unterstützend auf die Tagesstruktur. Die Ernte ist Resultat der Arbeit und leistet einen Beitrag zur Eigenversorgung.	<ul style="list-style-type: none"> - Tätigkeit im Garten ermöglicht sinnstiftende Tagesstruktur für Personen ohne Erwerbsarbeit - Lohn in Form von Ernte von grosser Bedeutung: Nahrungsmittel werden zum Eigenbedarf verwendet und können In Form von Geschenken oder Einladungen zu Essen offeriert werden <p>Weiterführende Erkenntnisse:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit zur Einladung von Gästen steigert Selbstvertrauen; Gerichte aus Herkunftsland können den Menschen im Aufnahmeland serviert werden 	<ul style="list-style-type: none"> - Garten zeigt Alternative zur vermeintlichen Vorstellung auf, Integration sei an Erwerbsarbeit gekoppelt. - Lohn in Form von Ernte bringt sozialen Profit mit sich, da Ernte verschenkt werden kann. (Selbst etwas in der Hand haben). - Lohnersatz ermöglicht Steigerung des ökonomischen Kapitals und verbessert Zugang zum Lebensbereich Wirtschaft - Verwertung der Ernte zu typischen Nationalgerichten aus Herkunftsland bietet Möglichkeit, Brücken zu schlagen
Soziale Gegenseitigkeit	Interkulturelle Gärten sind Orte des gegenseitigen Gebens und Lernens.	<ul style="list-style-type: none"> - Vorhandenes Wissen und Ernte werden in Garten ausgetauscht - Durch den Fokus auf vorhandene Ressource ist Begegnung auf gleicher Augenhöhe zu allen Gartenarbeitenden möglich (gegenseitiger Profit) <p>Weiterführende Erkenntnisse:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Aktives Einbringen von eigenen Ressourcen steigert das Selbstwertgefühl 	<ul style="list-style-type: none"> - Aktive Einbringung der Ressource steigert Selbstwertgefühl - Teilnehmende können im Garten souverän handeln und allen Gartenteilnehmenden auf gleicher Augenhöhe begegnen (kein Machtgefälle)
Physischer & psychische Gesundheit	Die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten fördert die physische und psychische Gesundheit	<ul style="list-style-type: none"> - Förderung physischer Gesundheit durch Naturzugang und gesunde Nahrungsmittel (biologischer Gartenbau, Information über Vitamine, Nährwerte etc.) - Förderung psychischer Gesundheit, durch Rückzugsmöglichkeit und sinnstiftende Tätigkeit, welcher eine erdende und stärkende Wirkung hat - Arbeit mit der Erde hilft innere Ruhe zu schaffen, zu vergessen - Wohlwollender und herzlicher Umgang im Garten hat ebenfalls Einfluss auf Gemütszustand 	<ul style="list-style-type: none"> - Gesundheit ist inneres personales Mittel - Wichtigste Schutzfaktoren für Gesundheit sind Selbstwertgefühl und Zugehörigkeit, was durch Naturzugang, wohlwollende, entspannte Stimmung in der Gruppe und erdende, stärkende Wirkung der Gartentätigkeit gefördert wird
Identifikation	Interkulturelle Gärten unterstützen durch das	<ul style="list-style-type: none"> - Individuum ist mit all seinen Facetten, seinem biographischen Hintergrund 	<ul style="list-style-type: none"> - Durch Herstellung der Verbindung zwischen Verlorenem und

	individuelle Brückenschlagen zwischen Heimat und Aufnahme-gesellschaft die Teilnehmenden in ihrer Identifikation mit dem neuen Zuhause.	<p>und seinen Erfahrungen willkommen und kann diese in der Praxis anwenden</p> <ul style="list-style-type: none"> - Garten ist geschützter Ort, um Verbindung zwischen Verlorenem und Bestehendem herzustellen <p>Weiterführende Erkenntnisse:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Um sich zugehörig zu fühlen, wird die Strategie verwendet, sich vorzustellen, selbst Schweizerin oder Schweizer zu sein - Grosses Leiden unter der Situation, als Asylsuchende in der Schweiz oftmals im Kollektiv beurteilt (und verurteilt) zu werden 	<p>Bestehendem kann biographische Kontinuität hergestellt werden: Fördert Identifikation</p> <ul style="list-style-type: none"> - Identifikation ist von der gedanklichen und emotionalen Beziehung von Menschen zur Aufnahme-gesellschaft abhängig - Unsicherer Aufenthaltsstatus erschwert die Identifikation und folglich die Integration erheblich: Garten hat keinen Einfluss darauf
--	---	---	---

Legende

Hypothese verifiziert	Hypothese teilweise verifiziert	Hypothese nicht verifiziert
-----------------------	---------------------------------	-----------------------------

Tabelle 2: Überblick der Forschungsergebnisse (eigene Darstellung)

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten sowohl Zugang zu verschiedenen Lebensbereichen ermöglicht als auch unterstützende Rahmenbedingungen schafft, um die Teilnehmenden in ihrem Identifikationsprozess mit dem neuen Zuhause zu unterstützen. Je nach Bedürfnis der einzelnen Teilnehmenden sind unterschiedliche Aspekte des Gartens zentral, was eine weitere Stärke des Projekts beinhaltet:

„Ich finde auch ganz allgemein am Projekt das Tolle, dass man unterschiedliche Motivationen haben kann, weshalb man teilnimmt. Manchmal denke ich auch, der Garten ist ein kleiner Vorwand. Das ist z.B. vor allem die Ehefrau, welche teilnehmen will, aber das Interesse am Gärtnern ist gar nicht so gross. Auch bei Teilnehmenden aus Eritrea ist es vor allem super, dass sie unter Leute kommen, da bei ihnen eine Integration im traditionellen Sinn nicht möglich ist. Es geht um soziale Kontakte, es geht um Gesundheitsförderung, gesunde Lebensmittel zu haben. Das ist das, was sie schätzen, die Tagesstruktur, ganz unterschiedlich.“ (BP Biel)

Im Interkulturellen Garten werden die einzelnen Teilnehmenden nicht nur mit all ihren Facetten willkommen geheissen, sondern ihnen wird ein Handlungsspielraum eröffnet. Somit können sie weitgehend selber bestimmen, was sie benötigen, um sich zurechtzufinden und anzukommen:

„Sie sind aber auch gefordert, dass es zu diesem Resultat kommt, also sie übernehmen auch Eigenverantwortung in einem gewissen Rahmen, so dass sie gewappnet sind, ihr Leben in die Hände zu nehmen hier. Der Garten ist durchlässig und es ermöglicht Kontakte nach Aussen und es trägt dazu bei, dass man dazu gehört hier.“ (BP Biel)

All dies verdeutlicht, dass im Garten individuell entschieden wird, was aktuell von besonderer Bedeutung ist, wie die Fragestellungen und Probleme angegangen werden und in welcher Geschwindigkeit eine Verbindung von dem Eigenen und Fremden hergestellt werden kann. Der Garten erfüllt demnach die im Kapitel 2.4.4 beschriebenen Voraussetzungen, um individuelles Engagement zu erreichen. Namentlich ist dies der ungezwungene, wohlwollende Raum, welcher förderliche Rahmenbedingungen setzt. Der Fokus richtet sich auf das Individuum und den Prozess. Weiter ermöglicht die Hervorhebung der Ressourcen eines Jeden sowie die Praxis von gegenseitigem Geben und Nehmen, dass im Garten Raum für eine neue Realität entsteht. Der Garten kann folglich als ein Ort bezeichnet werden, wo das transkulturelle Konzept, das Durchdringen und Durchmischen der Kulturen, in der Praxis Fuss gefasst hat (vgl. 2.3.2).

Ferner kann der Garten als ein Kontrast zu der weit verbreiteten, assimilatorischen Vorstellung eines gelingenden Integrationsprozesses bezeichnet werden (vgl. 2.2.3). Denn im Garten wird im Gegensatz zur Integrationspolitik der Schweiz nicht primär gefordert und erwartet, dass die Teilnehmenden sich möglichst schnell an die vorhandenen Strukturen sowie Werte und Normen anpassen (vgl. 2.4.1). Vielmehr kann der Garten das höchste Ziel der aktuellen Integrationspolitik, die Chancengleichheit aller Teilnehmenden unter Berücksichtigung ihrer individuellen Biographie, ansatzweise erlebbar machen. Weiter können die Teilnehmenden durch das Nutzen der vorhandenen Ressourcen ermutigt und befähigt werden, ihr Leben baldmöglichst wieder autonom zu führen. (vgl. 2.4.3)

Es kann somit festgehalten werden, dass der Interkulturelle Garten den Migrantinnen und Migranten durchaus förderliche Rahmenbedingungen verschafft, um sich ganz individuell mit der neuen Umgebung vertraut zu machen und mit der neuen Heimat zu identifizieren. Um zu eruieren, ob sich diese förderliche Rahmenbedingungen schlussendlich auch auf das Individuum und folglich deren Integrationsprozess auswirken, werden im Folgenden die ausgewerteten Forschungsergebnisse auf die vier Dimensionen und Formen der Sozialintegration von Hartmut Esser transformiert (vgl. 2.2.2). Denn sämtlichen dargelegten Theorien und Integrationsverständnissen ist gemeinsam, dass die Identifikation der Migrantinnen und Migranten mit der Aufnahmegesellschaft Voraussetzung ist für einen erfolgreichen Integrationsprozess.

Kulturation

Im Garten wird das Lernen der Landessprache in ungezwungener Art und Weise und in einem alltäglichen Setting ermöglicht und gefördert. Wortschatz und Umgang mit der Sprache werden während der praktischen Arbeit angewendet und somit sind individuelle Erfolgserlebnisse gewährleistet. Dies ist hilfreich, da dadurch das Selbstvertrauen gestärkt wird und sowohl die Nützlichkeit wie auch der Profit des Gelernten für die Teilnehmenden spürbar werden. All das ist wiederum motivierend für den Erwerb von weiterem Sprachwissen und verleiht Sicherheit und Zuversicht. Weiter können sich die Migrantinnen und Migranten in den verschiedenen Kursen und während den Gartentreffen zusätzliche Kompetenzen aneignen, ihre Ressourcen erweitern und Kenntnisse über die wichtigsten Regeln und Gesetze erlangen. Es kann also festgehalten werden, dass der Garten den Teilnehmenden ermöglicht, ihr kulturelles Kapital zu erweitern.

Platzierung

Von besonderer Bedeutung für die Platzierung ist der Zugang zu relevanten Lebensbereichen, um sich eine bestimmte Position in der Gesellschaft anzueignen. Die Verleihung dieser Rechte ist in der Schweiz jedoch primär an den Aufenthaltsstatus der Migrantinnen und Migranten geknüpft. Nicht alle Teilnehmenden im Garten haben einen sicheren Aufenthaltsstatus, was die

Platzierung erheblich erschwert. Der Garten ist kein „Zauberland“, sondern er kann lediglich eine Unterstützung innerhalb seiner begrenzten Möglichkeiten gewähren. Von besonderer Bedeutung ist dabei, dass der Garten Personen, welche keinen Zugang zu den Lebensbereichen Wirtschaft und Politik haben, eine Alternative in Form einer sinnstiftenden Alltagsstruktur und einen materiellen Lohnersatz in Form von Ernte bieten kann. Weiter verhilft die Möglichkeit zum Verschenken von Ernte den Teilnehmenden dazu, sich mit ihrer sozialen Stellung zu identifizieren und nicht stets mit *leeren Händen* dazustehen. Der Garten ermöglicht somit die Aneignung von ökonomischem Kapital und verbessert auch den Zugang zum Lebensbereich Wirtschaft. Festzuhalten ist aber an dieser Stelle, dass kein Einschluss in den Lebensbereich Politik ermöglicht werden kann und die Teilnehmenden von der Aneignung von politischem Kapital ausgeschlossen bleiben.

Interaktion

Das Bilden von sozialen Netzwerken wird im Garten ermöglicht. Durch das Begegnen auf gleicher Augenhöhe können Kontakte zu Menschen unterschiedlichster Herkunft geknüpft werden - auch zu Schweizerinnen und Schweizer. Besonders der Neue Garten Basel bietet hier grosses Potential, da die Teilnehmenden in stetigem Kontakt zu ihrer Nachbarschaft und somit zur Aufnahmegesellschaft stehen. Aber auch in der Gärten Biel und Zürich wird das Knüpfen von sozialen Beziehungen gefördert. Das gemeinsame Gärtnern ist hier zentral, da dadurch ein regelmässiger Austausch gewährleistet ist. Es kann folglich abschliessend festgehalten werden, dass die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten zur Aneignung von kulturellem und sozialem Kapital führt und den Zugang zum Lebensbereich Gemeinschaft ermöglicht.

Identifikation

Von besonders zentraler Bedeutung ist der Garten für die Dimension der Identifikation. Auch wenn der Garten, wie bereits erwähnt, keinen Einfluss auf den Aufenthaltsstatus der Teilnehmenden hat, kann er dennoch - oder umso mehr - das Gefühl der Zugehörigkeit fördern. Durch die Akzeptanz und Respektierung der einzelnen Individuen mit all ihren Facetten wird ermöglicht, dass sie sich selber sein können. Der Fokus auf die Ressourcen der Teilnehmenden führt zudem dazu, dass bereits vorhandenes Wissen aus der Heimat in der neuen Umgebung Früchte tragen kann. Es besteht demnach die Chance, eine biographische Kontinuität herzustellen, was besonders relevant für den Identifikationsprozess ist. Denn durch das Prinzip der Gegenseitigkeit und des Austauschs wird verhindert, dass es zu einem *harten Schnitt* von Vertrautem und Neuem kommt. Im Gegenteil - es wird eine Verschmelzung von Eigenem und Fremdem aller Beteiligten antizipiert. Zusammenfassend bedeutet dies, dass der Garten den Teilnehmenden ermöglicht, sich nach und nach mit der Aufnahmegesellschaft zu identifizieren, ohne dabei die eigene Herkunft und Geschichte ausblenden zu müssen.

Die Frage, inwieweit die Tätigkeit in einem Interkulturellen Garten Einfluss auf den Integrationsprozess der Teilnehmenden nimmt, kann demnach folgendermassen beantwortet werden: Der Interkulturelle Garten schafft Rahmenbedingungen, um den Migrantinnen und Migranten Zugang zu den Lebensbereichen Gemeinschaft, Bildung und Wirtschaft zu vermitteln, welche nach Husi zentral sind für die Integration (vgl. 2.2). Dies ist nur unter der Voraussetzung möglich, dass sich die Teilnehmenden mit den aktuellen Gegebenheiten identifizieren können, wobei der Garten ebenfalls eine grosse Hilfestellung bietet. Der Garten leistet demnach einen wertvollen Beitrag zur Sozialintegration der Teilnehmenden. Auch wenn der Garten keinen Einfluss auch die strukturellen Bedingungen der Schweiz nehmen kann, so bietet er einen Mikrokosmos, in welchem sich die Teilnehmenden zugehörig fühlen und sich erfolgreich integrieren können.



Bild: Felicia Nater

8. Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen

In diesem Kapitel wird die dritte und letzte Fragestellung beantwortet:

Fragestellung 3:

Welche Schlussfolgerungen und Handlungsempfehlungen lassen sich für die Professionellen der Sozialen Arbeit aus den Forschungsergebnissen ableiten?

8.1 Schlussfolgerungen

Die folgende Aussage aus den Forschungsergebnissen hat zum Weiterdenken angeregt und steht deshalb stellvertretend als Ausgangslage für die Schlussfolgerungen da:

„Wenn ich muss sagen wir sind Asyl das tut weh. Wirklich (. . .) und wenn eine Asyl eine Fehler macht. Alle sind zusammen. Sind immer scheisse Asyl, das tut weh. Aber wenn man will in der Schweiz bleiben, du musst Augen zu und ruhig bleiben. Man kann nicht viel machen.“ (TN Basel)

Die Aussage weist auf die migrationsspezifischen Missstände hin, welche sich in den einzelnen Kapiteln dieser Arbeit herauskristallisiert haben. So wird in alltagspolitischen Diskursen noch meist von einem assimilativen Integrationsverständnis und einem monolithischen Kulturverständnis ausgegangen, was im Widerspruch zu den realen Gegebenheiten steht. Doch weshalb vermeiden Menschen diese Auseinandersetzung wo immer möglich und agieren mit kollektiver Zuschreibungen? Eine mögliche Antwort dazu wurde im Kapitel 2.2 zum Integrationsbegriff erläutert.

Die Menschen lassen sich vom alltagspolitischen Diskurs leiten und nehmen Missstände, welche ihnen im Alltag begegnen, hin. Dies, obwohl sie in einer direkten Demokratie die Möglichkeit hätten, den Diskurs mit zu gestalten und sich aktiv in politische Prozesse einzubringen. Solche Prozesse der aktiven Einflussnahme auf förderliche Veränderungen sind jedoch langwierig und benötigen eine vertiefte Auseinandersetzung und ein gewisses Engagement. Doch reicht die langwierige, strukturelle Auseinandersetzung, um die aktuellen Gegebenheiten für Asylsuchende erträglicher zu machen?

Das obige Zitat bringt das Gefühl der Ausweg- und Hoffnungslosigkeit eines Asylsuchenden zum Ausdruck. Diese Gefühlslage ändert sich nicht mit der Aussicht auf mögliche langfristige Prozesse; es muss kurzfristig etwas geschehen. Ansonsten besteht das Risiko, dass sich die besagten Emotionen erhärten und negativ auswirken - beispielsweise auf den Gesundheitszustand. Interkulturelle Gärten bieten hier eine Möglichkeit und setzen bei den aktuellen Gegebenheiten an. Es sind neuartige Projekte mit förderlichen Rahmenbedingungen, welche mit ihrem vielgestaltigen Ansatz den genannten Problematiken aktiv entgegenwirken. Wie in dieser Arbeit gezeigt, stellt der Garten seinen Möglichkeitsraum dar, in dem vielfältige Zugänge zu unterstützenden Integrationsfaktoren geschaffen werden. Doch bei gewissen Aspekten stösst auch dieses Projekt an die Grenzen seiner Möglichkeiten. Dies ist zum Beispiel im Bereich der formellen Partizipation der Fall, wo wenig Spielraum gewonnen werden kann. Diese Tatsache widerspiegelt die strukturellen Bedingungen der Schweiz: Auf politischer Ebene gibt es für Personen ohne Staatsangehörigkeit keine Möglichkeit der formellen Partizipation. Doch genau die Möglichkeit der Partizipation, insbesondere die Möglichkeit der politischen Einflussnahme, bringt einen relevanten Integrationsfaktor mit sich, welcher nicht zu unterschätzen ist.

Laut Annette Hug (2010) sind es 25 % der Bevölkerung, welche auf politischer Ebene aufgrund ihrer ausländischen Staatsangehörigkeit kein Mitspracherecht haben (S. 209). Interkulturelle Gärten bieten hier Unterstützung, indem sie in ihrem - allerdings eng begrenzten - Handlungsspielraum Partizipation auf hoher Stufe ermöglichen (vgl. 7.1.1). Die Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM (2010) nimmt in einer Empfehlung klar Stellung zu diesem Thema. Sie ist der Überzeugung, dass die Integration von Migrantinnen und Migranten nur durch Partizipationsmöglichkeiten erreicht wird, welche auch die politische Partizipation beinhalten. Laut EKM sollen Ausländer, welche sich langfristig innerhalb der nationalen Grenzen der Schweiz niedergelassen haben, als sogenannte *Citoyens* anerkannt werden. (S. 3) Dieser Begriff wird von der EKM (2010) wie folgt definiert:

Citoyen bezeichnet den Bürger, der in der Tradition und im Geist der Aufklärung aktiv und eigenverantwortlich am Geschehen seines Gemeinwesens teilnimmt und dieses mit anderen gestaltet. Historisch basiert das Selbstverständnis des Citoyens auf den Werten von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. (S. 4)

Dies bedeutet, dass der Begriff des Bürgers unabhängig von dessen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nationalität den Fokus auf die Interessen und das Engagement legt, mit welchen sich ein Mensch in die Gesellschaft einbringt, in der er lebt. Die EKM (2010) strebt somit ein Umdenken hinsichtlich der Partizipationsmöglichkeiten an. Einerseits soll das Wissen und Können von Migrantinnen und Migranten besser genutzt werden, andererseits soll aber auch die Legitimität des demokratischen Systems erhöht werden (S. 3-4). Immerhin lässt sich auch der Kerngedanke der direkten Demokratie in Frage stellen, wenn de facto rund ein Viertel der Bevölkerung von der Mitbestimmung ausgeschlossen wird.

Doch Demokratisierung geschieht nicht nur Top-Down - anhand der Politik - sondern kann auch Bottom up - durch gesellschaftliche Bewegung - realisiert werden. Gillet sieht als Voraussetzung für demokratisches Engagement das partizipative Arbeiten (zit. in Hug, 2010, S. 210). Hug (2010) macht darauf aufmerksam, dass viele die direkte Demokratie nur erleiden, anstatt sie aktiv mitzugestalten. Gillet merkt dazu an, dass nur durch das individuelle Erleben der aktiven Einflussnahme auf gesellschaftliche Veränderungen auch demokratisches Engagement erreicht werden kann (zit. in Hug, 2010, S. 207). Es sind deshalb Orte gefragt, an denen sich Menschen als beteiligte, mitwirkende Individuen wahrnehmen. Hug (2010) definiert diese Orte folgendermassen:

Es müssen Orte, Momente, Gruppen geschaffen werden, in denen Menschen erleben, dass sie etwas bewirken können – zum Beispiel, dass sie gemeinsam mit andern ein gelungenes Fest auf die Beine stellen. Nur aufgrund solcher Erfahrungen können sie sich als aktive Bürger/innen eines Staates begreifen. (S. 210)

Diese Art von Beteiligung nennt Annette Hug die alltägliche Demokratie. Was damit genau gemeint ist, soll anhand der nachfolgenden Handlungsempfehlungen für die Soziokulturelle Animation ersichtlich werden.

Die wichtigsten Schlussfolgerungen

In den Interkulturellen Gärten ist ein hohes Mass an Partizipation möglich. Die aktive Einflussnahme kann zwar im geschützten Rahmen geübt werden, dies bewirkt jedoch keine Veränderung der strukturellen Bedingungen. Es stellt sich die Frage, ob der Fakt des Ausschlusses aus dem Lebensbereich Politik in einem direktdemokratischen Land akzeptiert werden soll.

Die Stärke des Projektes der Interkulturellen Gärten liegt gerade darin, dass trotz der strukturellen Schwierigkeiten daran festgehalten wird, auf niedrigschwellige Art und Weise etwas zu bewirken. Damit wird der Handlungsspielraum möglichst breit genutzt, was dem Grundsatz der Sozialen Arbeit entspricht. Die Interkulturellen Gärten bieten diesen Handlungsspielraum, oder besser gesagt, ein Übungsfeld für neue Perspektiven und damit einen Beitrag zum sozialen Wandel.

8.2 Handlungsempfehlungen

Gemäss dem Berufskodex von *AvenirSocial* (2010) fördert die Profession der Sozialen Arbeit „den sozialen Wandel, Problemlösungen in zwischenmenschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung von Menschen mit dem Ziel, das Wohlbefinden der einzelnen Menschen anzuheben“ (S. 8). Da Interkulturelle Gärten einerseits beim Individuum ansetzen, andererseits aber auch das Knüpfen von sozialen Netzwerken fördern, stellen sie ein geeignetes, neues Aktionsfeld für die Soziale Arbeit dar. Dies gilt sowohl für den Teilberuf Soziokulturelle Animation als auch für die Sozialarbeit, was in den folgenden Handlungsempfehlungen genauer zum Ausdruck gebracht wird.

Handlungsempfehlungen für die Sozialarbeit

Gemäss Gregor Husi (2010) agiert der Teilberuf Sozialarbeit vermehrt auf der strukturellen Ebene und schafft dadurch Voraussetzungen für gesellschaftliche Integration (S. 104). Gregor Husi verwendet dafür den Begriff der Inklusion und bezeichnet damit die Integration eines Menschen oder einer Gruppe in ein grösseres Ganzes (Fachgespräch vom 29. Oktober 2013). Sozialarbeit soll sich demnach dafür einsetzen, dass die nötigen strukturellen Voraussetzungen geschaffen werden, damit Individuen in die verschiedenen Lebensbereiche einbezogen werden können. Dazu müssen sie mit unterschiedlichen Akteuren agieren und folglich verschiedene Rollen einnehmen. Dies lässt sich mit dem sogenannten Tripelmandat von Silvia Staub-Bernasconi erläutern: Staub-Bernasconi (2007) nennt zusätzlich zum Doppelmandat, welches aus der Hilfe für die Klientel und dem Auftrag der Gesellschaft besteht, das Tripelmandat. Das Tripelmandat macht die Professionalität der Sozialen Arbeit aus. Es stützt sich auf Beschreibungs- und Erklärungswissen der Profession, auf Berufsethik und auf die Menschenrechte. Mit diesem dritten Mandat wird es möglich, politisch aktiv zu werden, solange es sich um eine wissenschaftliche und *menschenrechtlich begründete Fachpolitik* handelt. (S. 199-201) Sozialarbeitende sollen somit politisch aktiv werden und sich dabei auf die Erkenntnisse aus der Wissenschaft berufen.

Im Bereich der Interkulturellen Gärten könnte die Sozialarbeit in einem ersten Schritt zu einer höheren Legitimation dieser Projekte beitragen, mit dem Ziel, dass die Projekte von der Gesellschaft getragen und nicht hauptsächlich durch Spendengelder finanziert werden müssen (vgl. 3.3.3). Dazu ist die Anerkennung und Akzeptanz durch die Gesellschaft erforderlich. Sozialarbeitende können dies anstreben, in dem sie im Sinne des Tripelmandates vermittelnd wirken und wissenschaftlich begründet argumentieren.

Handlungsempfehlungen für die Soziokulturelle Animation

Im Vergleich zur Sozialarbeit sieht Husi (2010) den Aufbau und Erhalt des zwischenmenschlichen Zusammenhalts als zentrale Aufgabe der Soziokulturellen Animation (S. 100). Hug (2010) unterstützt diese Aussage und macht darauf aufmerksam, dass sich das Handlungsfeld der Soziokulturellen Animation nicht auf die politische Ebene beschränkt, sondern Animatorinnen und Animatoren alltägliche Demokratie auf der zwischenmenschlichen Ebene praktizieren. Sie handeln dort, wo es gilt, soziale Beziehungen aufzubauen, zu pflegen und Beteiligungsmöglichkeiten an der Gesellschaft zu erweitern. (S. 210)

Gehen wir von den beiden genannten zentralen Hauptaufgaben der Soziokulturellen Animation, der Förderung von zwischenmenschlichem Zusammenhalt und das Praktizieren von alltäglicher Demokratie, aus, so wird deutlich, dass Interkulturelle Gärten Handlungsräume und mögliche Berufsfelder für die Soziokulturelle Animation darstellen: Sie sind Orte des zwischenmenschlichen Zusammenhalts und der alltäglichen Demokratisierung, insbesondere weil Partizipation auf allen vier Stufen ermöglicht werden kann. Hier kann die Soziokulturellen Animation ansetzen, indem sie versucht, die vierte Stufe der Partizipation - die bürgerschaftliche Selbstverwaltung - vermehrt im Garten erlebbar zu machen. Möglich wäre dies beispielsweise durch die Übernahme von Verantwortung für Aufgaben der Projektleitung. Denn so verhilft die Soziokulturelle Animation den Teilnehmenden, sich selbst als aktive, mitwirkende und einflussnehmende Individuen der Gesellschaft zu erleben.

8.3 Ausblick

Diese Arbeit hat aufgezeigt, dass Interkulturelle Gärten ein grosses Potential mit sich bringen und vielseitige Zugänge in Bezug auf Integrationsprozesse ermöglichen. Es gilt für die Soziale Arbeit, diese Projekte zu fördern. Auf welche Art und Weise dies geschehen soll, haben die vorangehenden Handlungsempfehlungen aufgezeigt. Da die Soziale Arbeit bis anhin nur vereinzelt in den Gartenprojekten aktiv ist und das Handlungsfeld für die Professionellen neuartig ist, müssen diese Empfehlungen weiter verfolgt und entwickelt werden.

Unabhängig davon stellt sich die Frage, inwiefern die Soziale Arbeit von der Wissenschaft als Profession anerkannt und ernst genommen wird. Denn für den politischen Diskurs ist, wie oben erwähnt, eine wissenschaftlich begründete Fachpolitik erforderlich. Es wird vermutet, dass die Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Profession der Sozialen Arbeit weiter ausgebaut werden müsste, um diesen Diskurs gewinnbringend gewährleisten zu können.

9. Quellenverzeichnis

- AvenirSocial (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: AvenirSocial.
- Bourdieu, Pierre (2005). *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Brombacher, Simon (2012). *Grundlagen zu Partizipation und Gemeinwesen*. Unveröffentlichtes Unterrichtsskript. Hochschule Luzern, Soziale Arbeit.
- Bundesamt für Migration (2005). *Rund 90'000 illegal Anwesende (Sans Papiers)*. Medienmitteilung vom 26. April 2005, gefunden am 12. November 2013, unter <https://www.bfm.admin.ch//bfm/de/home/dokumentation/medienmitteilungen/2005/2006-04-26.html>
- Bundesamt für Migration (2013). *Asylstatistik 3. Quartal 2013 vom 15. Oktober 2013*. Gefunden am 12. November 2013, unter <https://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/statistik/asylstatistik/quartal/2013/stat-q3-2013-kommentar-d.pdf>
- Bundesgesetz über die Ausländerinnen und Ausländer vom 16. Dezember 2005 (SR 142.20).
- Bundesrat (2010). *Bericht zur Weiterentwicklung der Integrationspolitik des Bundes*. Gefunden am 12. November 2013, unter <https://www.bfm.admin.ch/content/dam/data/migration/integration/berichte/ber-br-integrpolitik-d.pdf>
- Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (SR 101).
- Carigiet, Erwin; Mäder, Ueli & Bonvin, Jean-Michel (Hrsg.). (2003). *Wörterbuch der Sozialpolitik*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Caroni, Martina; Meyer, Tobias D. & Ott, Lisa (2011). *Migrationsrecht* (2. Aufl.). Bern: Stämpfli Verlag AG.
- D'Amato, Gianni (2005, unter Mitarbeit von Brigitta Gerber). *Integration: eine Herausforderung für die Städte der Schweiz?* In Gianni D'Amato & Brigitta Gerber (Hrsg.). *Herausforderung Integration. Städtische Migrationspolitik in der Schweiz und in Europa*. Zürich: Seismo Verlag.
- D'Amato, Gianni (2008). *Historische und soziologische Übersicht über die Migration in der Schweiz*. *Schweizerisches Jahrbuch für Entwicklungspolitik*, 27 (2), 177-195.
- Dornheim, Jutta (2007). *Kultur als Begriff und als Ideologie – historisch und aktuell*. In Dagmar Domenig (Hrsg.), *Transkulturelle Kompetenz, Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe*. (2. Aufl., S. 29-48). Bern: Hans Huber Verlag.
- Drechsel, Paul; Schmidt, Bettina & Gölz, Bernhard (2000). *Kultur im Zeitalter der Globalisierung. Von Identität zu Differenzen*. Frankfurt am Main: IKO – Verlag für Interkulturelle Kommunikation.

- Duden (ohne Datum). *Duden online*. Gefunden am 20. Oktober 2013, unter <http://www.duden.de/rechtschreibung/Integration>
- Ehret, Rebekka (2009). Die Kulturfalle. Plädoyer für einen sorgsameren Umgang mit Kultur. In Solmaz Golsabahi, Thomas Stompe & Thomas Heise (Hrsg.), *Jeder ist weltweit ein Fremder. 2. Kongress des Dachverbands der transkulturellen Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik im deutschsprachigen Raum e.V. (DTPPP)*. (S. 47-55). Berlin: Verlag für Wissenschaft und Bildung.
- Eickelpasch, Rolf & Rademacher, Claudia (2004). *Identität*. Bielefeld: Transcript.
- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM (2010). „Citoyenneté“ – *Partizipation neu denken. Empfehlungen der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen EKM*. Bern: Bundespublikationen.
- Esser, Hartmut (2001). *Integration und ethnische Schichtung*. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Sozialforschung (MZES), gefunden am 10. Oktober 2013 unter <http://www.mzes.uni-mannheim.de>
- Esser, Hartmut (2006). *Sprache und Integration. Die sozialen Bedingungen und Folgen des Spracherwerbs von Migranten*. Frankfurt/Main: Campus Verlag.
- Girtler, Roland (2001). *Methoden der Feldforschung* (4. Aufl.). Wien: Böhlau Verlag.
- Giugni, Marco & Passy, Florence (2004). Staatsbürgerschaftsmodelle und Mobilisierung der Immigranten in der Schweiz und in Frankreich im Hinblick auf politische Gelegenheitsstrukturen. In Hans-Rudolf Wicker, Rosita Fibbi & Werner Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms „Migration und interkulturelle Beziehungen“* (2. Aufl., S. 109-138). Zürich: Seismo Verlag.
- Hannover Jantje, (2006). Das Ökoparadies im Hinterhof. *Zeit Online*. Gefunden am 3. Oktober 2013, unter http://www.zeit.de/2006/34/Das_Oekoparadies_im_Hinterhof
- Haug, Sonja (2007). Soziales Kapital als Ressource im Kontext von Migration und Integration. In Jörg Lüdicke & Martin Diewald (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften* (S.85-111). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Haug, Werner (2006). Lässt sich Integration messen? *Terra cognita, Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, 2006 (9), 68-70.
- HEKS Schweiz (ohne Datum). *Neue Gärten in der Schweiz*. Gefunden am 10. Oktober 2013, unter <http://www.heks.ch/schweiz/neue-gaerten-in-der-schweiz/>
- HEKS Schweiz (ohne Datum). *Organisation*. Gefunden am 2. Oktober 2013, unter <http://www.heks.ch/ueber-uns/organisation/portrait>
- Hug, Anette (2010). Eine Praxis der alltäglichen Demokratie. In Wandeler, Bernard (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: Interact.

- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: Interact.
- Husi, Gregor (2012). Auf dem Weg zur Beteiligungsgesellschaft. In Matthias Lindenau & Marcel Meier Kressig (Hrsg.), *Zwischen Sicherheitserwartung und Risikoerfahrung. Vom Umgang mit einem gesellschaftlichen Paradoxon in der Sozialen Arbeit* (S.75-119). Bielefeld: Transcript.
- Informationsplattform humanrights.ch (ohne Datum). *Rechtsgleichheit Art. 8 Abs. 1 BV*. Gefunden am 8. November 2013, unter http://www.humanrights.ch/de/Themendossiers/Diskriminierungsverbot/Rechtslage_CH/BV/idart_6052-content.html
- Interkulturellen Gärten Schweiz (ohne Datum). *Interkulturelle Gartenprojekte Schweiz*. Gefunden am 9. Mai 2013, unter www.interkulturelle-gaerten.ch
- Interkulturelle Gärten Schweiz (ohne Datum). *Ziele und Möglichkeiten*. Gefunden am 7. Juli 2013, unter http://www.interkulturellegaerten.ch/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=41&Itemid=65&lang=de
- Kalscheuer, Britta (2005). Die Widerspenstigkeit der Transdifferenz. In Peter-Ulrich Merz-Benz & Gerhard Wagner (Hrsg.), *Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie*. (S. 69-92). Frankfurt am Main: Humanities Online.
- Krause, Christina (2011). Gesundheit und Kultur. In Dietmar Treichel & Claude-Hélène Mayer (Hrsg.), *Lehrbuch Kultur. Lehr- und Lernmaterialien zur Vermittlung kultureller Kompetenzen* (S.132-139).Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Lamnek, Siegfried (2010). *Qualitative Sozialforschung* (5. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Losert, Angela (2009). *Familiengärten für Migrantinnen & Migranten im Kanton Bern. Tätigkeitsbericht 1. Projektjahr 2009*. Bern: Neue Gärten HEKS.
- Losert, Angela (2010). *Familiengärten für Migrantinnen & Migranten im Kanton Bern. Tätigkeitsbericht 2. Projektjahr, 2010*.Bern: Neue Gärten HEKS.
- Lüttringhaus, Maria (2000). *Stadtentwicklung und Partizipation. Fallstudien aus Essen, Katernberg und der Dresdner Äusseren Stadt*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.
- Madlener, Nadja (2009). *Grüne Lernorte. Gemeinschaftsgärten in Berlin*. Würzburg: ERGON Verlag.
- Mahnig, Hans & Piguet, Etienne (2004). Die Immigrationspolitik der Schweiz von 1948 bis 1998: Entwicklungen und Auswirkungen. In Hans-Rudolf Wicker, Rosita Fibbi & Werner Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms „Migration und interkulturelle Beziehungen“* (2. Aufl., S. 65-108). Zürich: Seismo Verlag.

- Mattäi, Ingrid (1989). *Grüne Inseln in der Grossstadt. Eine kultursoziologische Studie über das organisierte Kleingartenwesen in Westberlin*. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.
- Mayer, Horst Otto (2013). *Interview und schriftliche Befragung. Grundlagen und Methoden empirischer Sozialforschung* (6. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH.
- Mayring, Philipp (2002). *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (5. Aufl.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth (2004). *Unter dem Müll der Acker. Community Gardens in New York City*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Müller Christa (2002). *Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse*. München: Oekom Verlag.
- Müller Christa (2012). Interkulturelle Gärten als innovative Antwort auf soziale Entwurzelung. In Gerald Beck & Cordula Kropp (Hrsg.), *Gesellschaft innovativ*. (1. Aufl., S. 103-117). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Piguet, Etienne (2006). *Einwanderungsland Schweiz: Fünf Jahrzehnte halb geöffnete Grenzen* (aus dem Franz. von Irena Sgier). Bern: Haupt.
- Piñeiro, Esteban, Bopp, Isabelle & Kreis, Georg (2009). Einleitung: Fördern und Fordern revised. Seismografie zum gegenwärtigen Integrationsdiskurs. In Esteban Piñeiro, Isabelle Bopp & Georg Kreis (Hrsg.), *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses* (S. 9-20). Zürich und Genf: Seismo Verlag.
- Pries, Karin; Pries, Ludger & Wannöffel, Manfred (2011). *Interkulturelle Kompetenz in grenzüberschreitenden Arbeitszusammenhängen*. Düsseldorf: Hans-Böckler-Stiftung.
- Pries, Ludger (2001). *Internationale Migration*. Bielefeld: Transcript.
- Prodoliet, Simone (2006). *Zauberwort „Integration“-Paradigmenwechsel in der schweizerischen Politik?* Gefunden am 2. November 2013, unter http://www.ekm.admin.ch/content/dam/data/ekm/themen/ref_prs_paradigma.pdf
- Prodoliet, Simone (2009). Welche Integrationskultur? Zum gegenwärtigen Diskurs der Integrationsförderung. In Esteban Piñeiro, Isabelle Bopp & Georg Kreis (Hrsg.), *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses* (S. 48-60). Zürich und Genf: Seismo Verlag.
- Rosol, Marit (2006). *Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung*. Berlin: Mensch& Buch Verlag.
- Schmid, Walter (2006). Integriert ist, wer sich akzeptiert fühlt. *Terra cognita, Schweizer Zeitschrift für Integration und Migration*, 2006 (9), 14-17.
- Stadtgärtnerei Basel (ohne Datum). *Zur Geschichte der Familiengärten*. Gefunden am 2. Oktober

2013, unter http://www.stadtgaertnerei.bs.ch/gaertnerei_familiengaerten_09.pdf

Staub-Bernasconi, Silvia (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis - Ein Lehrbuch*. Bern: Haupt Verlag.

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (ohne Datum). *Historie*. Gefunden am 2. Oktober 2013, unter <http://www.anstiftung-ertomis.de/die-stiftung/historie>

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (ohne Datum). *Interkulturelle Gärten*. Gefunden am 2. Oktober 2013, unter <http://www.anstiftung-ertomis.de/urbane-gaerten/interkulturelle-gaerten-ig>

Stiftungsgemeinschaft anstiftung & ertomis (2008). *Interkulturelle Gärten. StadtLandschaften der Migrationsgesellschaft*. Gefunden am 7. Juli 2013, unter <http://www.anstiftung-ertomis.de/downloads/finish/9-broschueren/112-broschuere-stadtlandschaften>

Swiss Forum for Migration and Population Studies [SFM]. 2010. *Migration und Integration in Basel-Stadt. Ein „Pionierkanton“ unter der Lupe*. Gefunden am 15. Okt. 2013, unter <http://www.migration-population.ch>

Taborsky, Ursula (2008). *Naturzugang als Teil des guten Lebens. Die Bedeutung interkultureller Gärten in der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Treichel, Dietmar (2011): Entwicklung des Kulturbegriffes in grossen Sprüngen. In Dietmar Treichel & Claude-Hélène Mayer (Hrsg.), *Lehr- und Lernmaterialien zur Vermittlung kultureller Kompetenzen* (S. 17-24). Münster: Waxmann Verlag GmbH.

Verordnung über die Integration von Ausländerinnen und Ausländern vom 24. Oktober 2007 (SR 142.205).

Von Büren, Lucie & Wyttenbach, Judith (2009). „Integrationsverpflichtung“ und Integrationsvereinbarung aus rechtlicher Sicht. In Esteban Piñeiro, Isabelle Bopp & Georg Kreis (Hrsg.), *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses* (S. 61-97). Zürich und Genf: Seismo Verlag.

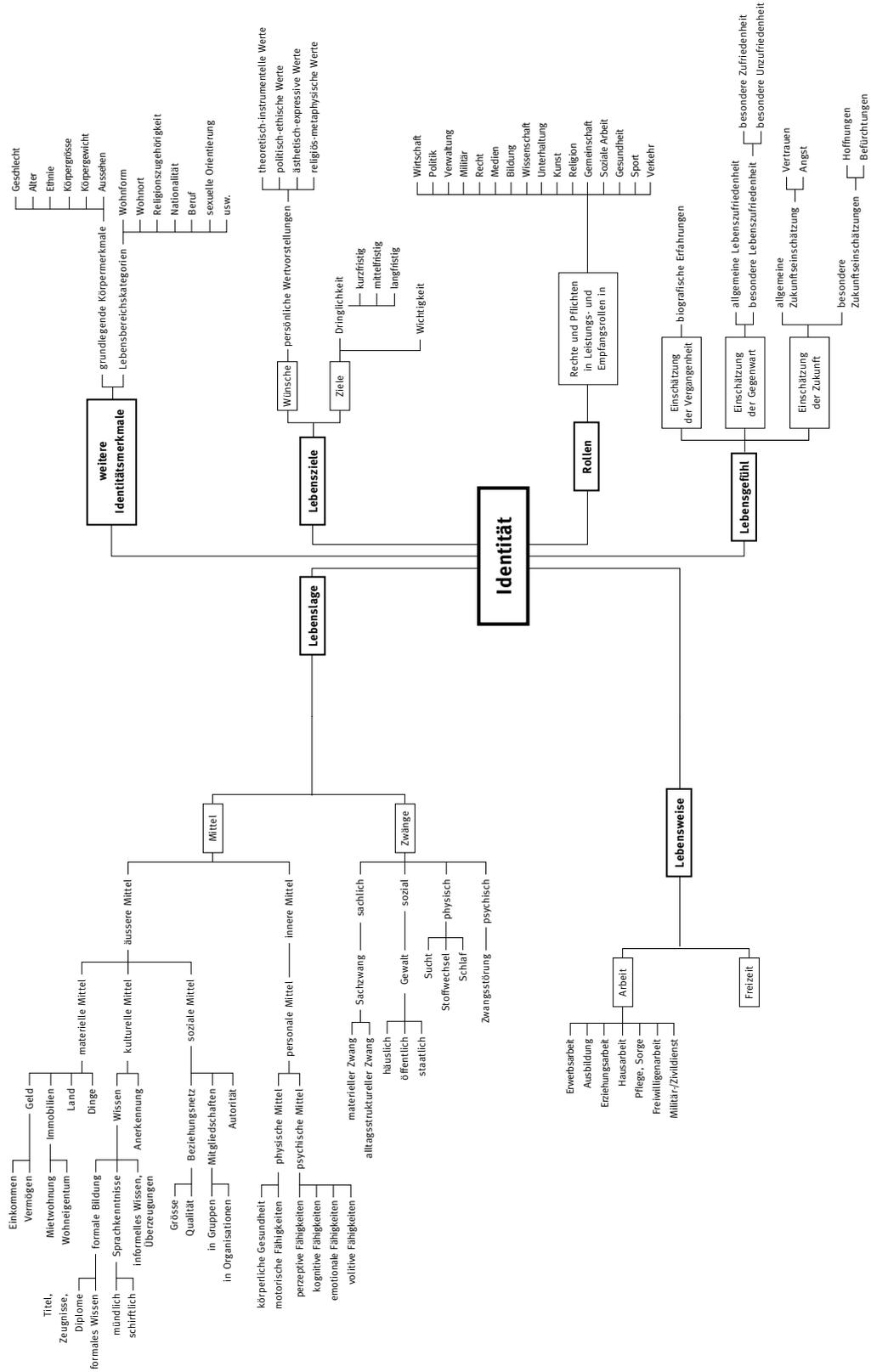
Von der Haide, Ella; Halder, Severin; Jahnke Julia & Mees Carolin (2012). Guerilla Gardening und andere politische Gartenbewegungen. Eine globale Perspektive. In Christa Müller (Hrsg.), *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt* (4. Auflage, S. 266-778). München: Oekom Verlag.

Welsch, Wolfgang (2005). Transkulturelle Gesellschaften. In Peter-Ulrich Merz-Benz & Gerhard Wagner (Hrsg.), *Kultur in Zeiten der Globalisierung. Neue Aspekte einer soziologischen Kategorie* (S.39-66). Frankfurt am Main: Humanities Online.

Welsch, Wolfgang (2010). Was ist eigentlich Transkulturalität?. In Lucyna Darowska, Thomas Lüttenberg & Claudia Machold (Hrsg.), *Hochschule als Transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität* (S.39-66). Bielefeld: Transcript.

- Welsch, Wolfgang (2011). Kultur aus transkultureller Perspektive. In Dietmar Treichel & Claude-Hélène Mayer (Hrsg.), *Lehr- und Lernmaterialien zur Vermittlung kultureller Kompetenzen* (S. 149-157). Münster: Waxmann Verlag GmbH.
- Werner, Karin (2008). *Skripte zu Migration und Nachhaltigkeit. Interkulturelle Gärten als Sozialräume der Mikro-Integration*. Gefunden am 21. November 2013, unter <http://www.anstiftung-ertomis.de/downloads/viewcategory/24-skripte-zu-migration-und-nachhaltigkeit>
- Wichmann, Nicole; D`Amato Gianni, in Zusammenarbeit mit Steiner Ilka & Wanner Philippe (2010). *Migration und Integration in Basel-Stadt – Ein „Pionierkanton“ unter der Lupe*. Neuchâtel: SFM – Forum suissepourel`étude des migrations et de la population.
- Wicker, Hans-Rudolf (2004). Einleitung: Migration, Migrationspolitik, Migrationsforschung. In Hans-Rudolf Wicker, Rosita Fibbi & Werner Haug (Hrsg.), *Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms „Migration und interkulturelle Beziehungen“* (2. Aufl., S. 12-62). Zürich: Seismo Verlag.
- Zeugin, Bettina (2007). Caritas Schweiz. *Wo steht die Schweizer Migrationspolitik? Herausforderungen und Chancen*. Luzern: Caritas-Verlag.
- Zwahr Annette (2006). Integration. In *200 Jahre Brockhaus* (21. Völlig neu bearbeitete Auflage, Band 13, S. 370-371). Leipzig : F.A . BROCKHAUS.

Abb. 5: Identitätsmerkmale von Gesellschaftsmitgliedern



Anhang B

Regionalstelle Bern
Schwarztorstrasse 324
Postfach 6555
3005 Bern

Tel 031 385 18 47
Fax 031 385 18 49
PC 30-34260-3

www.heks.ch

Neue Gärten Bern

Tel: 061 367 94 02 / 076 405 81 39

HEKS

Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
Entraide Protestante Suisse EPER
Swiss Interchurch Aid
Ayuda de las Iglesias Protestantes de Suiza

Vereinbarung

zwischen

HEKS Neue Gärten Bern

(nachfolgend: NG Bern)

und

Vorname:	Susanne	Name:	Frehner (nachfolgend: Studierende)
Strasse:	Gallusstrasse 1	PLZ/Ort:	6010 Kriens
Telefon privat:	--	Mobil:	078 897 50 05
E-Mail:	susanne.frehner@stud.hslu.ch	Geburtsdatum:	25. März 1986
Institution:	Hochschule Luzern - Soziale Arbeit		

1. Gegenstand der Vereinbarung

Die Vereinbarung regelt die Zusammenarbeit zwischen NG Bern und Frau Frehner als Studierende für die Feldforschung im Programm NG Bern als Teil der Datenerhebung für ihre BA -Arbeit zum Thema „Die interkulturellen Gärten der Schweiz und ihre Wirkung auf soziale Inklusion.“ (vorläufiger Titel der Arbeit)

Ergänzende Abmachungen zu dieser Vereinbarung können jederzeit bilateral zwischen den VertragspartnerInnen getroffen werden.

2. Haupttätigkeit

Die Haupttätigkeit ist die Forschung mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung. Zusätzlich sind 1-2 Leitfadeninterviews mit den Teilnehmenden und ein Interview mit der Programmleitung vorgesehen. Eine ausführliche Disposition liegt der Programmleiterin der HEKS NG Bern, Angela Losert, vor.

3. Anforderungen an die Studierende

Bei der Ausübung der Tätigkeit hält sich die Studierende nach Möglichkeit an folgende Anforderungen:

- Bereitschaft mit den TeilnehmerInnen Hochdeutsch zu sprechen
- Freude am Gärtnern und an allem, was in den Gärten gedeiht
- Interesse an Gartenarbeiten
- Geduld, Offenheit, Respekt, Toleranz und Sorgfalt im Umgang mit den Teilnehmenden
- Sensibilität im Umgang mit Menschen in schwierigen Lebensumständen
- Anerkennen, dass die Gärten auch ein Rückzugsort sind und dementsprechendes Verhalten während den Besuchen
- Verschwiegenheit
- Wetterfestigkeit
- Bereitschaft, die Zielsetzungen des HEKS-Programmes NG Bern zu unterstützen

4. Zeitraum

Von 26. Juni 2013 bis maximal 31. August 2013 wird die Studierende die Möglichkeit haben, sich - nach Absprache mit Frau [REDACTED] - in ihrem Garten am Blumenrain 22 in Biel aufzuhalten und durch teilnehmende Beobachtung Daten für ihre BA-Arbeit zu sammeln. Frau [REDACTED] bestimmt selbst, in welchem Masse, zu welchen Zeiten und mit welcher Regelmässigkeit sie die Studierende teilhaben lässt. Die gemeinsamen Gartenbesuche können zwischen der Studierenden und Frau [REDACTED] individuell vereinbart werden.

Gespräche mit weiteren Familien können während diesem Zeitraum möglich sein; eine Kontaktaufnahme muss vorgängig mit der Programmleiterin besprochen werden

5. Ansprechperson

Die Ansprechperson ist die Programmleiterin. Sie ist bei allen Fragen, die sich im Laufe der Forschungszeit ergeben werden, frühzeitig und proaktiv zu kontaktieren.

6. Versicherung

Die Versicherung (Haftpflicht und Unfall) ist Sache der Studierenden.

7. Berufsgeheimnis und Schweigepflicht

Artikel 321 des Schweizerischen Strafgesetzbuches lautet:

„1. Geistliche, Rechtsanwälte, Verteidiger, Notare, nach Obligationenrecht zur Verschwiegenheit verpflichtete Revisoren, Ärzte, Zahnärzte, Apotheker, Hebammen sowie ihre Hilfspersonen, die ein Geheimnis offenbaren, das ihnen infolge ihres Berufes anvertraut worden ist oder das sie in dessen Ausübung wahrgenommen haben, werden, auf Antrag, mit Gefängnis oder Busse bestraft.

Ebenso werden **Studierende bestraft, die ein Geheimnis offenbaren, das sie bei ihrem Studium wahrnehmen.**

Die Verletzung des Berufsgeheimnisses ist auch **nach Beendigung der Berufsausübung oder der Studien strafbar.**“

Die Studierende ist verpflichtet, über allfällige während ihres Besuches/ihrer Schnupper- oder Forschungszeit **gemachten Wahrnehmungen über Teilnehmende striktes Stillschweigen zu bewahren.**

Sie darf Dritten weder Namen von Teilnehmenden, noch Einzelheiten über sie, aus denen heraus sie erkennbar wären, weitergeben. Die Schweigepflicht bleibt auch nach Abschluss des Einsatzes beziehungsweise nach Beendigung der vorliegenden Vereinbarung bestehen.

Sämtliche Texte, die über die Teilnehmenden und über das HEKS-Programm Neue Gärten Bern verfasst werden, sollen vor der endgültigen Einreichung der Programmleitung vorgelegt werden.

Die Vereinbarung gilt für den in Ziffer 4 genannten Zeitraum und kann jedoch von beiden Seiten jederzeit und per sofort gekündigt werden. Für allfällige Streitigkeiten aus der vorliegenden Vereinbarung gilt schweizerisches Recht und als Gerichtsstand Bern.

Ort und Datum _____

Susanne Frehner,
Studierende Hochschule Luzern - Soziale Arbeit

Angela Losert,
Programmleiterin HEKS NG Bern

Anhang C

Interview-Leitfaden Teilnehmende

Einstiegsfrage: Auf welchem Weg sind Sie in den HEKS-Garten gekommen?

Garten

1. Welche Erfahrungen/Erlebnisse haben Sie im Garten gesammelt? *Lebenslage / Rollen*

1a) Was bedeutet Ihnen die Tätigkeit im Garten?

- Netzwerknüpfung
- Lernen der Sprache
- Erholungsraum
- Das Gärtnern
- Kann mein Wissen hier anwenden
- Lerne das Gärtnern kennen

1b) Welche Rolle spielt der Garten im Alltag?

- Hobby
- Arbeitersatz/Tagesstruktur
- Erholungsoase/Rückzug
- Treffpunkt für Familien/Freunde

2. Was können Sie aus ihrer Heimat mit in den Garten bringen? *Lebensweise*

2a) Fühlen Sie sich in ihrem Garten zu Hause?

2b) Haben Sie in Ihrem Herkunftsland auch gegärtnert? / Wie können Sie ihr Gärtner-Wissen hier anwenden?

2c) Welche Gemüse- und Früchtesorten pflanzen Sie aus Ihrem Heimatland an?

Soziales Netzwerk

3. Wie und mit Wem pflegen Sie Kontakte im Garten? *Lebenslage (Mittel)*

3a) Sind seit ihrer Tätigkeit im Garten neue Kontakte/Freundschaften entstanden?

- Mit anderen Teilnehmenden von Heks
- Mit den Bezugspersonen/Freilwilligen von Heks
- Mit eigenen Freunden /Familien
- Mit Nachbarn / anderen Fam. GärtnernInnen?

3b) Unternehmen Sie mit anderen Teilnehmerinnen/Nachbarn etwas ausserhalb der Gartenzeit?

4c) Welche Konflikte haben Sie im Garten erlebt und wie gehen Sie damit um?

- Mit anderen Teilnehmenden von Heks
- Mit Bezugspersonen Heks
- Mit Nachbarn / Gartenverantwortlichen

Integration

4. Was bedeutet für Sie Integration?

Lebensgefühl

4a) Fühlen Sie sich integriert in der Schweiz?

4b) An welchen Faktoren messen Sie Integration? Wie merken Sie, ob Sie integriert sind?

- Deutsch lernen und Anwenden
- Freundschaften aufbauen
- Kulturelle Codex
- Alltagsstruktur

4c) Ist der Garten ein Lernfeld/unterstützend für Sie, um sich in der Schweiz zu integrieren?

Kommunikation / Sprache

5. Wie kommunizieren Sie im Garten?

Lebenslage (Mittel)

5a) Haben Sie eine Möglichkeit im Garten eigene Anliegen zu formulieren?
Fühlen Sie sich verstanden?

5b) Ist der Garten für Sie ein Ort, wo Sie Ihr Deutsch anwenden und üben können? Durch Gespräche oder durch Zuhören?

Heks (- Programme)

6. Sind Sie aufgrund der Tätigkeit im Heks-Garten auf weitere Integrationsangebote oder Beratungsstellen gestossen, welche Ihnen von Nutzen sind?

Rollen

Individuelles

7. Haben Sie an sich persönliche Veränderungen wahrgenommen seit Ihrer Tätigkeit im Garten? Wenn ja, welche?

Lebensgefühl / Lebensziele

- Offener geworden
- Vertrauen zu sich selbst gewonnen

Abschliessende Fragen:

Lebensgefühl / Lebensziele

8. Was würde sich für Sie ändern, wenn es den Garten nicht gäbe?

9. Gibt es etwas, das sie sich zukünftig wünschen für den Garten?

Anhang D

Interviewleitfaden Bezugspersonen

Einstiegsfrage:

Auf welchem Weg sind sie zu Ihrer Anstellung bei HEKS gekommen und was war Ihre Motivation, für das Projekt zu arbeiten?

Hauptfragen:

Garten und Organisation

- Wie ist der Garten entstanden und wie ist der momentane Stand des Projektes?
- Wie ist der Garten organisiert?
 - o Wer pachtet die Gartenfläche?
 - o Finden begleitete Gartennachmittage statt? Wenn ja, wie oft?
 - o Was wird von den Teilnehmenden selbständig organisiert, wie viel läuft über Sie?
 - o Wie ist der Garten organisiert, wenn Sie als Bezugsperson abwesend sind?
 - o Wie wird die Nutzung der Beete aufgeteilt?
- Wie ist der Garten in die Umgebung eingebettet? (Mitglied eines Vereins, Zusammenarbeit mit nahgelegener Kirche..)
 - o Falls über Verein: Wer geht an Gemeindeversammlungen?
- Gibt es Richtlinien oder Auflagen, die den Garten betreffen?

Vernetzung und Finanzierung

- Wie ist der Garten vernetzt? In welchen Belangen wird mit wem kooperiert?
- Wer unterstützt das Projekt finanziell?

Sprache

- Inwiefern dient der Garten als Lernfeld, um die Deutsche Sprache ausserhalb der Schule - im Alltag und ohne Lerndruck - erlernen und üben zu können?

Beratung und Angebote

- Inwiefern übernehmen sie als Bezugsperson auch die Aufgabe der Beratung und Triage?
- Wie regelmässig informieren Sie über weiterführende Angebote (unter anderem von HEKS) und wie schätzen Sie die tatsächliche Nutzung ein?

Gemeinschaftliches

- Inwiefern dient der Garten als Plattform für Gemeinschaftliches?
- Finden gemeinschaftliche Anlässe statt?
 - o Wenn ja - Wer bringt die Ideen für gemeinschaftliche Anlässe und wer gleist sie auf?
- Besteht die Möglichkeit für die Teilnehmerinnen, mit eigenen Freunden oder der Familie den Garten zu nutzen?

Kultureller Austausch

- Wird auf eine kulturelle Vielfalt der Teilnehmenden geachtet, wenn ja, wie?
- Was passiert mit der Ernte? (Gibt es beispielsweise ein Erntefest?)

Spezielles:

- Gender:
Was sind die Beweggründe, dass die Neuen Gärten Zürich explizit Frauen ansprechen? (Zürich)
Weshalb spricht der Garten Biel/Basel am Milchsuppenareal Männer und Frauen an? Wurde ein genderspezifisches Projekt in Betracht gezogen? (Biel/Basel)
- Inwiefern dient der Garten als Oase für die Teilnehmenden, als Ort des Rückzugs, Sich-Wiederfindens und wo man Selbstvertrauen gewinnen kann?
- Inwiefern sind Politik oder Religion ein Thema im Garten? Wie wird damit umgegangen?

Bezugsperson

- Welches sind Ihre Aufgaben als Bezugsperson (und Projektleiterin(Zürich))?
- Welche Kompetenzen müssen Sie für diese Aufgabe mitbringen?
- Wie findet der Kontakt zwischen Ihnen und den Teilnehmenden statt?
- Inwiefern nehmen Sie die Rolle einer Vertrauensperson für die Teilnehmenden ein?

Vernetzung und Austausch

- Wie findet der Austausch zwischen den Bezugspersonen und der Projektleitenden statt? (Basel/Biel)
- Wie findet der Austausch mit anderen HEKS Gärten statt?
- Die Neuen Gärten HEKS sind je nach Standort unterschiedlich ausgeprägt. Auf welche Faktoren ist dies zurückzuführen? Wie werden Erfahrungswerte ausgetauscht?

Anhang E

Beobachtungsraster

Garten: _____

Datum: _____ Zeit: _____	Tätigkeit im Garten Wie wird die Fläche genutzt und bepflanzt? Wird eigenes Saatgut verwendet? Wie wird die Ernte verarbeitet?	Stimmung Wie ist das Wetter? Wie lässt sich die Stimmung im Garten beschreiben?

Teilnehmende und Aktivitäten

	Wer ist beteiligt? Welche Aktivitäten finden statt?	Welche Gefühle werden ausgedrückt? Verändern sich die Gefühle?

Kontakt zu Bezugspersonen

	Bezugsperson Was wird besprochen?	Kommunikation Wie wird kommuniziert? Entsteht Körperkontakt?

--	--	--

Andere Kontakte

	Innerhalb des Gartens Wer? Wie wird kommuniziert? Was sind die Gesprächsthemen?	Ausserhalb des Gartens Wer? Wie wird kommuniziert? Was sind die Gesprächsthemen?

Weitere Beobachtungen

	Was und Wer?	Wie?

Anhang F

Auswertungskategorien

Wie lassen sich die Kategorien (anhand von was?) im Garten beobachten/erleben?

5.1 Partizipation

- Gestaltungsfreiheit im Garten und Mitsprache
- Übernahme von Verantwortung (Bsp. Über Anlässe, Teilnahme, Mitorganisation, aber auch Ämtli und Regeln im Garten)
- Information über Angebote
- Garten als Mikrokosmos: Lernfeld für die Regelgesellschaft CH

5.2 Sprache und Bildung

- Spracherwerb durch Austausch (Begleitete Gartentage, Kontakt mit Nachbarn..)
- Wie wird gelernt: Informelles, ungezwungenes lernen der Sprache (ohne Druck/Angst).
- Vermittlung von Gartenwissen durch die Bezugspersonen (Begleitete Nachmittage, an Kursen teilnehmen..)
- Alle Arten von Wissen, die über den Garten vermittelt werden

5.4 Soziale Netzwerke

- Kontaktbildung innerhalb des Gartens
 - i. Zu Nachbarn
 - ii. Bildung von Freundschaften unter den TN
 - iii. Zur Bezugsperson
- Beziehungsnetz, das über den Garten hinausgeht

5.3 Erwerbsarbeit versus Subsistenzproduktion

- Verarbeitung der Ernte Eigenversorgung, Verschenken
- Tagesstruktur: Freizeit und Arbeit

5.5 Soziale Gegenseitigkeit

Etwas weitergeben zu können->Erhöhung Selbstwert und Integration als gegenseitiger Prozess

- Materielles: Verschenken von Ernte
- Immaterielles: Weitergeben von Erfahrungswissen im Gärtnern, Knowhow zu einem Gemüse aus dem Heimatland / und Hilfestellungen
- Beitrag leisten in der Familie, Mitnehmen von Ernte nach Hause
- Voneinander lernen: Integration als *gegenseitiger* Prozess

5.6 Physische und psychische Gesundheit

- Körperlich: Durch Naturzugang, als Naherholungsraum: Frische Luft
- Physisch: Gemütszustand
- Garten als Oase des sich Wiederfindens

5.7 Identifikation

- Sich mit Werten und Normen auseinandersetzen
- Sich zugehörig und akzeptiert fühlen, sich als Schweizerin fühlen (auch wenn man sich gleichzeitig noch einer anderen Nation zugehörig fühlt)
- Das schlagen einer Brücke vom Heimat- in das Ankunftsland
 - Dinge aus dem Heimatsland anpflanzen

